Der Jude.

Deutsches Sittengemälde

aus der

ersten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts.

Von

C. Spindler.

Gespenst der Vorwelt:
Warum rufst Du mich herauf aus meinem dunkeln Grabe?

Zauberer:
Auf daß Du Zeugniß gebest von einer dunkeln Zeit.

Dritte Auflage.

Erster Band.

Stuttgart,
Hallberger'sche Verlagshandlung.

STADTBIBLIOTHEK
AUGSBURG

Erstes Kapitel.

O Marten! Marten!
Der Korb muß verbrannt sein,
Das Geld aus den Taschen,
Der Wein aus den Flaschen,
Die Gans vom Spieß!
Da trink und iß!
Wer sich vollzechen kann,
Wird ein rechter Martinsmann!

Altd. Lied.

Der zwölfte November des Jahres Eintausend vierhundert und vierzehn nach des Erlösers Geburt sah mit kaltem und duftigem Morgenantlitz in die Fensterscheiben der Herberge zum Rebstock in der Reichsstadt Worms. Der Winter hatte dem Spätherbst täppisch und zierlich zugleich in's Amt gegriffen; denn während Alles knisterte und knarrte, vor der früh eingebrochenen ungestümen Kälte, hatten die entlaubten Bäume weiße Wollelöckchen angesetzt, und niedliche Eisblümlein sich angewachsen am Glas und Gestein. Zwar leckte der Sonnenstrahl gierig an den über Nacht aufgeschossenen Gewächsen, aber seine Zunge war nicht feurig genug, sie aufzuzehren. Im untern Geschosse des Rebstocks kam man der matten Sonnenflamme mit glühendem Ofen zu Hülfe, allein im Oberstocke glimmte kein Funke, und der mächtige Kachelofen der hübschesten Stube des Hauses, die nach einem über der Thüre angemalten buntfarbigen Blumenstrauße „die Maienstube" genannt wurde, war eiskalt, obschon ein stattlicher Gast das Gemach bewohnte. Die Attribute der Ritterschaft: Schwert, Handschuhe, bespornte Stiefel und Federhut lagen unordentlich hin und her auf dem Boden zerstreut. Der Besitzer dieser Herrlichkeiten lag aber völlig angezogen zu Bette, beschäftigt, den verwichenen Martinsabend auszuschlafen, der ihm nicht am zuträglichsten gewesen zu sein schien. Neben ihm ruhte, in einen Reitermantel gewickelt, ein gar holder Knabe, dessen still lächelndes Gesicht, vom sanftesten

Schlummer befangen, sehr gegen das aufgedunsene, von Trunkenheit und wüsten Träumen entstellte Antlitz des Nebenschläfers abstach. Der Letztere regte sich endlich, fuhr mit der breiten Hand über Stirn und Augen und den bereiften Bart und erwachte. Verwundert betrachtete er die Stube und seine eigene Gestalt; seine Verwunderung wurde Erstaunen, da er seinen Bettnachbar gewahrte, und er sprang bei dessen Anblick auf, gleich, als ob ihn eine Schlange gestochen. Unverständliche Worte vor sich hinbrummend, und vor Kälte zitternd, fuhr er in die Stiefel und stampfte dreimal gewaltig den Boden, daß der schlafende Knabe erschrocken aufschrie, alsbald jedoch wieder in Müdigkeit und Schlummer versank. Ein langer hagerer Mensch, in der etwas zerlumpten Kleidung eines Herrenknechts, kam zur Thür herein und fragte mit winterblauen Lippen nach dem Befehle des gestrengen Herrn.

„Sag' an, Vollbrecht!" fragte der Letztere: „Wie ging es denn zu, daß ich in Wamms und Krause zu Bett gekommen?" — „Euer demüthiger Knecht hat Euch selbst hineingebracht;" erwiederte Vollbrecht mit ängstlichem Bückling: „Ihr littet gestern stark am Gebreste des heil. Martin, und so geschah es denn...."

— „Still!" befahl der Herr. — „Wie komme ich aber zu dem Kind?" fuhr er kleinlaut fort.

„Der strenge Junker wolle sich nur gütig erinnern," — sprach Vollbrecht, ein paar Schritte ausweichend, — „wie ich Euch gestern aus der Trinkstube zum Rosengarten heimleuchtete mit dem Kienspan, den mir die rothbäckige Dorothea aufgedrungen, und wie wir im Scheibengäßlein unfern von dem Eckstein, an dem das Muttergottesbild aufgerichtet, den Knaben gefunden, der da eingeschlafen war."

— „Ganz recht; ich besinne mich nun auf Alles!" erwiderte der Junker, und rieb sich die erstarrenden Hände. „Was treibt aber unser Wirth, daß nicht einmal Feuer angemacht wird, bei der grimmigen Kälte! Sollen wir hier erfrieren?"

„Erfrieren;" bestätigte Vollbrecht, die Thürklinke zur Hand nehmend: „Erfrieren, oder uns von dannen machen; denn der Wirth will nicht länger borgen, und verlangt Zahlung unserer Zeche."

„Nichts Billigeres als das;" antwortete der Herr: „aber Verlangen ist Eins; Zahlen hingegen ein Anderes. Ich habe keinen Weißpfennig mehr in der Tasche. Alles ging gestern d'rauf in Wein, Imbis und Brettspiel. Der alte Narr muß warten."

Vollbrecht schüttelte den Kopf. „Ich zweifle, Herr," sprach er hierauf, vorsichtig die Thür öffnend. — „Der Mensch sagte mir erst vorhin, er werde nach Pferd und Zaum greifen, wenn nicht noch

heute Morgen Alles getilgt würde, was darauf gegangen ist in dieser Woche."

„Kreuz, Stein und Dorn!" brach der Junker los, nach der Klinge fahrend, daß Vollbrecht, — solcher Auftritte nicht ungewohnt, sich hinter der Thüre barg: „was bildet er sich ein, der Wormser Lump? Streckt er eine Kralle nach meinem Gaul aus, so haue ich sie ihm ab. Gleich soll er kommen — gleich auf der Stelle; ohne Säumen!"

Vollbrecht sprang die Treppe hinab. Der Junker stülpte trotzig den Hut auf den Kopf und schritt, eine Anrede an den Herrn des Rebstocks im Sinne ordnend, ungeduldig auf und nieder. Bald erschien auch der Gerufene, das verhängnißvolle Kerbholz tragend, auf dem die ziemlich beträchtliche Schuldsumme des Gastes eingeschnitten zu sehen war.

„Wie viel beträgt meine Zeche?" fragte der Letztere barsch, als strotzten seine Taschen von Golde.

„Zwanzig Turnosen, drei Pfennige für den Herrn, den Knecht und das Pferd;" antwortete der Wirth vom Rebstock sehr freundlich.

„Ein Bettelgeld!" prahlte der Fremde: „obgleich die Zeche übertrieben theuer. Aber wie gesagt, ein Bettelgeld, wegen dessen Du mir keine Umstände machen wirst, guter Freund. Nicht wahr?"

„Nicht die geringsten;" erwiederte der Wirth: „Ihr habt nur zu bezahlen, und meine schlechte Schenke ist wieder ganz zu Euern Diensten."

„Du bist harthörig, mein Freund!" sprach der Gast mit vornehmem Augenzwinkern: „Ich hatte gestern Unglück im Spiel, und der Martinsschmauß hat mich viel gekostet. Heute kann ich Dich nicht befriedigen, aber sobald ich wiederkehre von Costnitz, soll Dein sein, was Dir gehört."

Der Wirth sah den Sprecher einen Augenblick an,.. zuckte die Achseln und ging nach der Thüre. — „Wohin gehst Du?" fragte ihn der Andere.

„Ich gehe, den Stall zuzusperren;" versetzte der Bürger kalt: „Müßt Ihr gen Costnitz, mögt Ihr zu Fuß gehen. Euer Pferd bleibt hier zurück, bis mein ist, was mein gehört."

„Wie?" fuhr der Gast auf: „Du ungeschliffener Wirth! weißt Du, mit wem Du also sprichst? Ich bin der Edelknecht Gerhard von Hülfshofen, und darum nicht zu Schild und Helm geboren, um mir von einem elenden Reichsstädter Schmachreden in's Angesicht sagen zu lassen."

„Ich kenne Euch wohl;" erwiederte der Wirth: „Wer sollte den verwegensten Gesellen am Rheinstrome nicht kennen, den der

wohlweise Rath von Frankfurt als seinen Kämpfer und Turnierfechter gedungen; der zwar keinen Gegner unbezwungen läßt, aber auch keinen Becher ungeleert, keine Dirne ungeneckt, und keinen Herberger ungeprellt. Darum eben nehme ich Euern Gaul."

„Das Pferd gehört meinen Herren von Frankfurt," rief der Edelknecht patzig.

„So mögen Eure Herren von Frankfurt es auch einlösen;" versetzte der Gläubiger gleichgültig. „Der ehrsame Rath wird einen Reichsbürger nicht schädigen lassen an seinem Gut durch einen Dienstmann."

„Ich bin ein Edelmann, Bursche," brauste der Junker; „und wenn ich Spießbürgern diene, so geschieht es aus gutem Willen, und nicht..."

„Lieber Herr!" erwiederte der Wirth: „Ich vermag eines Adlichen Thun und Lassen nicht zu schätzen; allein ich wollte, Ihr hättet Euren Martinstag wo anders zugebracht. Ich habe Euch nicht geladen, und will folglich Eure Zehrkosten nicht aus eigenem Seckel bestreiten. Darum nehme ich Euern Gaul und damit genug."

„Unterstehe Dich!" rief Gerhard: „Plumper Wicht! Glaubst Du, meine Freunde werden mich verlassen?"

„Ei, Herr Junker!" sprach der Wirth lächelnd: „Ihr seid zu alt in der Welt geworden, um das im Ernste sprechen zu können. Freunde werden Feinde, sobald sie helfen sollen. Und vollends die Euren, mit denen Ihr acht Tage gezecht und gewürfelt habt. Die Einen sind auf der Landstraße besser zu Hause, als in ihren vier verschuldeten Pfählen. Die Andern sind verdorbene Bürgerssöhne, die Gewerb und Fleiß an den Nagel gehängt haben, um das väterliche Erbe ohne Verzug durch die Gurgel zu jagen. Solche Martinsmänner sind aber den Wirthen nur bis zu einem gewissen Zeitpunkte willkommene Gäste. Doch horch... mich dünkt, ich höre ihrer Etliche die Stiege heraufstürmen. Versucht Euer Heil, Herr. Zwanzig Turnosen — die Pfennige erlasse ich Euch — öffnen die Stallthüre und geben Euerm Gaul freien Paß nach Costnitz. Kein Albus weniger! Verlaßt Euch darauf."

Der Wirth ging ruhig von dannen, und an seiner Statt tobten vier Männergestalten herein, denen man die Ausschweifungen verwichener Nacht nicht wenig ansah. „Guten Tag, Bruder Hülfshofen!" brüllten sie im Chor und schüttelten dem Verdrießlichen die steifgewordenen Hände. „Wie geht es? wie geschlafen? warum ist's hier so verteufelt kalt?" — Gerhard zögerte keinen Augenblick, ihnen die unangenehme Lage, in der er sich befand, zu er-

öffnen. Die Freunde lachten aus vollem Halse und konnten sich gar nicht lassen vor muthwilliger Lust.

„Nun, das nenne ich doch in der Brühe sitzen!“ rief der baumlange Wernher von Hyrzenhorn: „So fröhlich wurde die Gans eingeläutet, und so traurig ist der Nachtisch!“

Was ist aber da zu thun?“ sprach Wolf von Eppenstein: „ich will dem Schwarzen sein mit Haut und Haar, wenn ich Dir helfen kann, Bruder Gerhard. Du weißt, daß uns der Sattel das tägliche Brod verschafft, — und Deine Dienstherren gerade, — daß sie Gott verdammen möge! haben es uns so geschmälert, daß es eine Sünde ist. Die Conciliumsfahrer haben unserm Seckel zwar etwas eingebracht, aber Weib und Kind wollen auch leben, und Martinstag will auch gefeiert sein. Da haben wir uns denn hier zusammengethan, in Friede und Eintracht die Milch unserer lieben Frauen reichlich genossen, und müssen dafür morgen kahl wieder abziehen.“

„Hilf Dir selbst!“ rief der wilde Hornberger Veit; „Brich die Stallthüre auf und reite dem verdammten Kneipenwirth vor der Nase weg. Ich helfe Dir, und jemehr Auflauf es giebt, desto besser.“

„Die Frankfurter setzen mich auf den Eschenheimer Thurm, erfahren sie dergleichen;“ versicherte Gerhard kopfschüttelnd. — „Euch aber, meine Freunde,“ fuhr er fort, — „Euch wäre es ein Leichtes, mir zu helfen, — denn das Frühjahr bringt Euch wieder Meßleute und Marktschiffe, die Euch das kleine Darlehen reichlich ersetzen, — kann ich's bis dahin nicht erstatten.“

„Ich schwöre einen körperlichen Eid, daß ich nicht helfen kann!“ betheuerte der Herr von Hyrzenhorn, und der Eppsteiner holte eine in vergoldetem Kupfer gefaßte Reliquie des heil. Marcellinus aus seinem Wamms, auf welche alle drei Edelleute in aller Eile und bester Form den theuersten Schwur leisteten, daß sie außer Stand seien, für ihren gemeinsamen Freund das Geringste zu thun. — Gerhard, wohl wissend, ein solcher Eid mache ein unwiderrufliches Ende, — sei er auch noch so falsch, — wendete sich alsdann zu dem vierten Freund, der bis jetzt ein stummer Zuhörer des Auftrittes gewesen war. „Werde ich auch bei Euch vergebens anhalten, lieber Trautwein?“ sprach er zuckersüß: „Ihr habt des Vermögens viel, habt mir gestern erst im Rosengarten all' mein Klingendes abgenommen und werdet wohl nicht anstehen, mich der unverdienten Schmach zu entreißen.“

Der Goldschmied lächelte aber eiskalt, zuckte die Achseln und erwiederte: „Gestrenger Herr; im Handel und Wandel braucht

man sein Geld, und daß des Letzteren nicht zu viel werde, sorgen schon treulich Kaiser und Reich, die Ehewirthin und ihre Kinderlein, und die Herren vom Stegreif. Deshalb bin ich außer Stande, etwas zu thun, als Euch die fünf Schillinge nachzulassen, die Ihr mir noch gestern auf Euer Wort schuldig wurdet."

„Ich wollte, alle Martinsfeuer, die gestern brannten, um Wetterschaden zu verhüten, schlügen über Euch alle zusammen und kochten Euch zu Brei und Muß;" rief Gerhard in hohem Unmuth: „Mein Gaul, mein armer Gaul! Uebermorgen soll ich in Costnitz sein. Ich hab's den Schöffen Holzhausen und zum Braunfels in die Hand geloben müssen. Der Kaiser giebt ein Turnier, auf dem ich zu Frankfurts und des Reichs Ehre mitstechen soll. Ich bin ewig beschimpft, erscheine ich nicht auf diesem Rennen. Und ohne meinen Roland, ohne mein gutes Pferd komme ich nicht hin, kann ich nicht mitkämpfen."

„Schlimm, sehr schlimm!" meinten die adeligen Herren und machten Miene, zu gehen. „Willst Du einen Römer Würzwein annehmen, so komme mit uns!" sprach der Hornberger gutmüthig, aber Gerhard verweigerte Alles mit Ungestüm, und ließ die adeligen Brüder und Freunde ohne Widerrede ziehen. Trautwein blieb an der Thüre zurück.

„Höret noch ein Wort, lieber Herr!" sprach er mit einiger Theilnahme; „Ob es gleich grimmig kalt in Eurer Stube ist, bin ich doch hinter jenen rohen Gesellen zurückgeblieben, um Euch einen Rath zu geben."

„Nun?" fragte Gerhard, unwirsch auf- und niedergehend. „Der Kaiser giebt wohl übermorgen kein Rennen zu Cosnitz, indem er noch in Aachen auf seiner Krönung verweilt," sagte Trautwein, „allein Eure Lage ist doch mißlich und es liegt außer meinen Grundsätzen und Kräften, Euch zu dienen, aber es giebt noch andere Leute, die es vielleicht gerne thun, wenn einiger Gewinn dabei zu verspüren ist."

„Wer sind diese Leute?" fragte Gerhard, aufmerksam werdend

„Ei, nun!" sprach der Goldschmied zögernd, „Es sind unsers heil. römischen Reiches liebe Kammerknechte."

„Was?" fuhr Gerhard an: „Juden? Hebräer? Seid Ihr toll geworden mit Einemmale?"

„Wie so?" fragte Trautwein gleichgültig: „Hebräisch Geld zählt wie das unsere; es kömmt ja ohnehin nur aus christlichen Taschen. Fürsten und Herren wissen das wohl."

„Hm!" sprach Gerhard überlegend: „Mein ganzes Leben hindurch habe ich mich gehütet, den Galgenvögeln in die Hände zu

fallen, und in meinem fünfzigsten Jahre.... indessen.... wer weiß.... damit ich nur fortkomme.... wo gelangt man zu dem Gesindel? Ich will gleich...."

Der Goldschmied hielt ihn zurück. Ihr werdet doch nicht am hellen lichten Tage....?" sagte er mißbilligend: „In eigener Person....?"

„Ihr habt Recht;" antwortete Gerhard: „Es ist wegen des Geredes.... also will ich mich gedulden.... diesen Abend sobald es dunkel...."

„Behüte!" fiel Trautwein ein: „Es ist bei zehn Pfund Heller Strafe verboten, bei Nacht in ein Judenhaus zu gehen, um zu leihen oder zu zahlen."

„Aber beim Donner! was soll ich denn thun?" fragte Gerhard ärgerlich.

„Abwarten, bis ich Euch einen vertrauten Mann schicke, mit dem Ihr alsdann handeln könnt;" versetzte Trautwein.

„Einen vertrauten Mann, durch den es die ganze Stadt erfährt, von welchem Rocken ich spinne, nicht wahr?"

„Gerade im Gegentheil. Ich weiß einen, der, wenn ich nicht irre, in der Nähe von Frankfurt zu Hause ist. Ein verschwiegener Mann, mit dem ich selbst manch' Geschäft gemacht. Ist er gerade hier, kann er vielleicht bewogen werden, Euch zu helfen. Mich dünkt, ich sah ihn gestern unweit von dem Dalberg'schen Hause in der Kämmererstraße. Ich sende ihn Euch, und will besorgen, daß mein Gevatter Rebstockwirth Euch zum Mindesten ein Feuer anmache in dem Ofen."

„Nun, so geht, und plaudert nicht lange!" drängte Gerhard, und schob ihn zur Thüre hinaus. Alsdann fing er wieder seine gewöhnliche Rennbahn in der Stube an, rieb sich die Hände, die Stirn, brummte einen Fluch nach dem andern, und schwor sich zu, in der Folge nie mehr auf einen Freund sich zu verlassen, seine Zeche immer nach der Habe zu richten, oder,.. wollte er einen Wirth prellen — die Sache gescheidter anzufangen. Ein leises Schluchzen und Weinen unterbrach den Lauf seiner Gedanken, und da es sich hinter den Vorhängen des mächtigen Himmelbetts vernehmen ließ, so fiel ihm mit einem Male der Gedanke an den Knaben, den er gestern aufgenommen, siedendwarm auf die Brust. Er eilte zum Lager, und sah das vier- bis fünfjährige Kind aufrecht sitzend, und eng in den groben Mantel gewickelt, aus dem nichts hervorguckte als der braungelockte Kindskopf, mit blauen, von Thränen überfließenden Augen. Der Knabe fuhr etwas zusammen, da er das kupferrothe mit dichtem Barte versehene Gesicht seines

Findelvaters gewahr wurde, aber bald beruhigte er sich wieder in etwas, da er sich deutlich erinnerte, daß ihn derselbe Mann gestern von der offenen Straße genommen, und den Müden erwärmt, auf's Lager gebracht hatte. Er streckte ihm die kleinen Arme bittend entgegen, und sah ihn mit einer Wehmuth an, die ihm fast das Herz abzudrücken schien. Der rauhe Hagestolz fühlte sich gerührt und angezogen von der hülflosen Unschuld des Kindes, und nahm es, in Mantel und Decken gehüllt, auf seinen Schoos. „Komm' her," sprach er, „und laß uns vernünftig reden, mein Junge! Wir haben gestern Abend nur flüchtige Bekanntschaft gemacht. Heute wollen wir's einbringen. Wie heißest Du, mein Kind?" — „Hans!" antwortete der Knabe muthig und vernehmlich. „Und Dein Vater?" — „Ich habe keinen mehr." — „Doch eine Mutter hast Du?" — „Ja, die Mutter und die Gundel." — „Wie nennt sich Deine Mutter?" — „Ich weiß es nicht." — „Wo wohnt sie aber?" — „Ach, weit, weit von hier!" — „So? demnach in der Stadt!" — „Wir sind drei Tage gefahren, bis wir angekommen sind. Wo ist denn aber die Mutter?" — „Ja, wenn Du das nicht weißt...." — Der Knabe schüttelte traurig den Kopf. „Sage mir doch, Hänschen," fuhr Gerhard neugierig fort: „Wie lange bist Du denn hier?" — „Ich heiße nicht Hänschen," versetzte der Knabe: „Hänschen hat vier Füße, und ich habe zwei; darum heiße ich Hans. Hänschen ist aber zu Hause geblieben. Wirst Du mich wieder heimbringen, fremder Mann?" — „Wenn ich weiß, wo Deiner Mutter Haus steht, mein Knabe." — „Ach, es ist fern, recht fern. Wir haben dreimal geschlafen, ehe wir gestern in der Nacht ankamen." — „Wie kamst Du denn aber auf die Straße?" — „Ich weiß es nicht. Auf dem Wagen schlief ich ein, und auf der Erde bin ich aufgewacht. Ach, wie war es so kalt, da Ihr mich aufnahmt. Die Mutter muß mich verloren haben." — „Wie war die Mutter gegen Dich?" — „Böse, lieber Mann, immer böse und finster. Aber Gundel ist herzensgut, und zu ihr möcht' ich lieber als zur Mutter, und auch zu Hänschen lieber als zur schwarzen Mutter." — „Zur schwarzen Mutter? Warum nennst Du sie so?" — „Sie ist immer schwarz gekleidet und hat so dunkle Augen; aber Gundel hat helle, und geht immer grün und roth. Hänschen ist weiß und braun." —

Der Junker schüttelte bedenklich den Kopf, und zweifelte nicht mehr daran, daß der Knabe mit Vorbedacht zurückgelassen worden sei, auf der Durchfahrt durch die fremde, im nächtlichen Dunkel verhüllte Stadt. Aus dem Knaben war übrigens nichts herauszubringen, als daß der Mutter Haus auf einem Hügel stehe, unfern von einem Strome, daß viel Waldung und ein Dorf sich in der

Nähe befinde, und nicht allzuweit eine Stadt, in der sich das Kind besann, vor einiger Zeit gewesen zu sein, zur Zeit eines Jahrmarkts. Ueber den Namen seines mütterlichen Hauses, des Stroms, der Stadt, war er in wahrscheinlich geflissentlicher Unwissenheit erhalten worden. Fern von Jugendgespielen und Gefährten seines Alters kannte er Niemand, als die schwarze Mutter, die er nicht liebte, die freundliche Gundel, nach der er sich sehnte, und das vierfüßige Hänschen, das er am schmerzlichsten vermißte. Gerhard ersah aus Allem, daß ihn seine, größtentheils vom Wein erregte, Weichherzigkeit hier in eine sonderbare Historie verwickelt hatte, und ihm wahrscheinlich eine Last zugefallen war, die er bei der äußersten Beschränkung seiner Lage nicht auf die Dauer würde tragen können. Eine plötzliche Vermuthung ergriff ihn; und er durchsuchte die Kleider des Kindes nach Geld und Kleinodien, die vielleicht dem Finder als eine Entschädigung zugedacht sein möchten; doch war sein Bemühen umsonst. Keine Blechmünze, kein armseliger Hohlpfennig war bei dem Verlassenen zu finden. Außer dem höchst einfachen Gewande des Kindes trug es nichts bei sich. Unmuthig stellte er den Knaben nieder, und ging, von Neuem gegen sein Geschick grollend, auf und ab. Das Kind schmiegte sich indessen stille in sich gekehrt an den durch Trautwein's Vorsorge erwärmten Ofen, und weinte nur von Zeit zu Zeit vor sich hin, theils im Andenken an die gute Gundel, theils im Bewußtsein des quälenden Hungers, den es verspürte. Ein Glück war es, daß Gerhard in der Tasche seiner Pluderhosen noch ein sogenanntes Martinshorn auffand, ein Gebäcke, mit dem er alsobald den seufzenden Knaben beschwichtigte, ... zum Mindesten auf Augenblicke. Indem er jedoch mit sich selbst zu Rathe ging, wie die eßlustige Bürde vom Halse zu schaffen, und sein eigenes betrübtes Verhältniß zu wenden sei, ließ sich von Außen ein schlürfender leiser Tritt vernehmen, und ein demüthiges Pochen erklang an der eichenen, schwerfällig verzierten Thüre. Gerhard öffnete schnell, und vor ihm stand Einer aus dem Volke Abrahams. Seine Statur bot nichts Ausgezeichnetes dar, noch weniger seine Kleidung, die, den wandernden Handelsjuden bezeichnend, in Schnitt, Farbe und Gestalt höchst unbedeutend erschien. Aber das Gesicht, das aus dem unscheinbaren grauen Kittel und aus dem schlecht gefältelten Kragen heraussah, war auffallend genug. Ein nicht fern von den Fünfzigen stehendes Antlitz mit Spuren tiefen Kummers entweder, oder schwerer Erschlaffung, bleich und hager, war von Augen belebt, die, wenn gleich etwas klein, an Lebhaftigkeit und stechender Schärfe mit denen der Eidechse wetteiferten. Die kahle Stirn, von wenigen,

dünnen und grauen Locken besetzt, gab großen Spielraum der Beweglichkeit von Gesichtszügen, die wie die Schlangenwege eines Labyrinths sich nach allen Seiten in merkwürdiger Verschlingung ausdehnten. Eine breite Narbe, die quer von dem rechten Schlaf sich über Wange und Nase herüberzog, bis zu dem linken Ohrläppchen, schied das Gesicht so zu sagen, in zwei ungleiche Hälften. Die Nase, vorspringend und gebogen, zeugte von orientalischer Abkunft, und die Form des Mundes wäre gut gerathen zu nennen gewesen, hätte sich nicht in der etwas hängenden Unterlippe jener schon angedeutete Charakter der Abspannung offenbart, der nicht vermögend ist, einem menschlichen Angesicht etwas Angenehmes mitzutheilen. Der Bart kurz, kraus, grau und schwarz gemischt, paßte zu dem Uebrigen. — Der Jude neigte sich unterthänig vor dem Edelknecht, ohne ein Wort zu sprechen. — „Wer bist Du?“ fragte ihn der Letztere barsch und kurz. „Was willst Du hier?“

„Was ich hier *soll*, möchte ich wissen, gestrenger Herr?“ erwiederte der Jude mit unterwürfigem Tone, „der achtbare Meister Trautwein sendet mich zu Euch. Er sagte mir, Ihr könntet meine Dienste brauchen, und somit biete ich sie Euch an.“

„Trautwein?“ fragte Gerhard. — „Durch seine Empfehlung bist Du mir willkommen, insofern Du nicht hier in Worms geboren oder ansässig; denn ich fordere, daß Du schweigest.“

„Gestrenger Herr Ritter!“ versetzte der Jude wie oben: „Ich weiß zwar nicht, wie Ihr könnt hegen Zweifel an der redlichen Verschwiegenheit meiner Genossen hier zu Worms. Es sind die besten von unsern Leuten, .. die schon vor der Geburt Eures Erlösers eine Synagoge gehabt haben in dieser Stadt, und diese Synagoge hat durchaus nicht gewilligt in den Tod Eures Messias, der nur darum sterben mußte, weil die Entfernung zu groß ist, zwischen dem Rheinstrom und Jerusalem, und der Bote von der Schule zu Worms um einige Stunden zu spät gekommen ist, mit der Verwendung von den Wormser Rabbinern und Aeltesten. Wenn Ihr indessen demungeachtet Grund zu glauben habt, unsere hiesigen Brüder zu beargwohnen, so vertrauet Euch mir. Ich stamme von Friedberg, und dieses Zeichen auf meinem Rocke mag Euch beweisen, daß ich nicht von hier bin, wo dies Schiboleth in Vergessenheit gerathen ist.“

Hier zeigte er auf den Ring von gelber Seide, den jeder Jude in und um Frankfurt auf der linken Brust tragen mußte. Gerhard, ungeduldig, die mißliche Angelegenheit in's Reine zu bringen, machte dem Juden eine ausführliche Beschreibung seiner Lage, und verlangte ein Darlehen auf Wort, Schrift und Glauben. Seine

eindringlichen Worte, seine ziemlich herrische Forderung verriethen wohl, daß er eine abschlägige Antwort nicht im Bereich der Möglichkeit vermuthe; um so mehr befremdete ihn das überlegende und durchaus nicht billigende Kopfschütteln seines Gegenübers. Nach langer Pause sprach der Jude endlich: „Seht, werther Herr. Wir halten auf das, was die Väter sagten und uns einprägten. „Ben David," sagte der Meinige, dem einst das Paradies sei, öfters: „Hüte Dich, großen Herren und Kriegsleuten auf das blinde Wort, auf das leere Geschrift hin zu vertrauen. Das Wort verweht der Wind, und das Papier zerhaut der Degen, der auch im besten Fall nie richtige Zinsen zu zahlen geneigt ist. Baare Münze lacht; ein gutes Pfand macht Muth." — Ich hab's nun immer so gehalten, und Euch, lieber Herr, soll geholfen sein, wenn Ihr mir Bürgschaft stellt in Dingen von Gewicht und Werth, oder im Wort eines wackern Mannes, dem die Rechtschaffenheit werth ist, soll er sie auch nur gegen Juden beweisen."

„Da steckt eben der Knoten!" polterte Gerhard. „Auf Pfand und reichliche Bürgschaft kann jeder Fastnachtsnarr Kappe und Pritsche leihen. Ich habe keine Kleinodien, nichts von Werth, als meinen Gaul, und von ihm trenne ich mich um keinen Preis." —

Das glaube ich!" versetzte Ben David: „Das ist ein Pferd! Gott! ich habe Euch gestern reiten sehen, als der heilige Martin in der Prozession. Ihr wart so stattlich, und das Pferd so geputzt und so blank, ... nein! einen solchen Gaul giebt man nicht her!"

„Wie soll ich aber aus dem verdammten Worms kommen?" rief der Junker: „Willst Du die Bürgschaft der Herren von Eppstein, von Hornberg und von Hyrzenhorn?"

„Was soll mir die Bürgschaft von diesen Herren?" fragte Ben David: „Sie sitzen mir zu hoch und haben mich selbst schon zu oft gepfändet, als daß ihr Wort mir ein gültig Pfand sein könnte. Ja, — wenn es der edle Herr von Dalberg wäre, der wackere Kämmerer von Worms, unsers Glaubens Beschützer; ... oder nur der Meister Trautwein, .. aber .." setzte er lächelnd hinzu: „Der Erste kennt Euch nicht, und der Zweite ist zu klug, um jemals sich zu verbürgen."

„Kreuz und Dorn!" fuhr Gerhard auf: „Mach' mich nicht wild, elender Handelsjude. Ich will Dich lehren, mein adelig Wort zu ehren. Zur Stelle wirst Du mir gehorsamen! Einem Fürsten oder dem Krämermagistrat einer Reichsstadt seid Ihr gleich zu Willen mit Geld und Gut. Aber einen wackern Edelmann laßt Ihr verderben."

Der Jude zuckte die Achseln. „Fordert die Stadt unser Geld,"

sprach er kalt, „so geht's mit Stürmen los auf unsere Habe, und der Gewalt weichen wir. Der Kaiser giebt uns Schutz, und nennt uns seine Kammerknechte; und da wir zufrieden sind, wenn wir athmen dürfen, wenn gleich als Knechte; so geben wir gern dafür, was unser ist. Dem Einzelnen steht aber nicht die Befugniß zu, uns gewaltsam zu plündern, zum mindesten nicht in Worms, wo wir eines billigen Schutzes uns erfreuen." —

Bei diesen Worten näherte er sich der Thüre, um das Gemach zu verlassen. Gerhard jedoch, von der Nothwendigkeit des Augenblicks bedrängt, wollte ihn aufhalten, und gab von seiner Störrigkeit Vieles nach, indem er sagte: „Es war nicht so übel gemeint, Ben David. Du solltest aber auch einen ehrlichen Mann nicht so lang auf die Folter legen."

„Alle Ehrfurcht vor Eurer Ehrlichkeit," erwiederte der Jude, „aber Euer Benehmen macht mich nicht lüstern auf Eure nähere Bekanntschaft."

„So laß doch mit Dir reden," fuhr Gerhard fort, ihn zurückhaltend. „Ich will mit Dir handeln, wie ich es mit einem braven Christen thun würde, und mit einem ebenbürtigen Manne, während Du doch keiner von Beiden bist. Ich verschreibe Dir Zins und Rückzahlung bis zum Sonntag Lätare kommenden Jahres mit meinem Namen und Wappen, und mit der Klausel: „daß, wofern ich Dir bis dahin nicht gerecht werden könnte, ich mein Einlager mit zwei Knechten und drei Pferden hier im Rebstock halten will, bis Du befriedigt bist."

„Ei! ei! bei meinem Bart! was muthet Ihr mir zu?" „Da säßen zwei im Unglück statt des Einen. Ich, weil Ihr mir meine Schuld nicht bezahlt, — der Wirth, weil Ihr Euer Einlager nicht bezahlt. Nein! bin ich gleich ein Jude, will ich doch nicht einen braven Christen, wie diesen Rebstockwirth, in Schaden bringen. Ich sehe schon, Ihr würdet mir noch anbieten Eure Hausfrau als Pfand, wenn Ihr nicht unbeweibt wär't. Gott befohlen!"

„Jetzt hast Du Zeit zu gehen, verdammter Spötter!" tobte der Junker, und erwischte sein großes Fechterschwert, das er drohend gegen den Juden schwang. „Hinaus! oder ich lege Dir den Solinger so um die Ohren, daß Du vielleicht nachher keine Spur von ihnen findest!"

Ben David wollte schnellfüßig aus der Thüre. Indem sprang aber der kleine Hans, der bisher hinter dem Kachelofen gelauscht hatte, ängstlich schreiend hervor, und hing sich an Gerhard, entsetzt von dem gewaltig drohenden Schwerte, und einen schrecklichen Auftritt fürchtend. Der Junker hielt inne, und beugte sich zu dem

Knaben, ihn zu beruhigen. Während dessen aber hatte Ben David einen Blick auf den Letztern geworfen, einen Augenblick theils überrascht, theils überlegend verbracht, und sich endlich wieder gelassen über die Schwelle in das Zimmer verfügt. „Was willst Du noch hier?“ schnauzte ihn Gerhard an, als er nach flüchtiger Liebkosung des Findlings wieder in die Höhe sah.

„Mit Verlaub, gestrenger Herr!“ sprach Ben David, das linke Auge auf den Erzürnten, das rechte auf das Kind richtend: „Ist das Euer Knabe?“

„Kümmert's Dich?“ fragte Gerhard, wie oben. — Der Jude verneigte sich geschmeidig, schüttelte leicht den Kopf. „Um des Knaben willen möchte ich dann mit Euch in's Reine kommen;“ fuhr er fort. —

„Ich bedaure;“ versetzte Gerhard: „Der Knabe ist nicht mein; obendrein eine sehr unnütze, widerliche Last.“

„Eine widerliche Last muß man sich schaffen vom Halse;“ meinte Ben David und erkundigte sich, neugierig, nach seines Volkes Sitte, um die nähere Bewandtniß, die es mit dem Kinde habe. Gerhard machte auch kein Geheimniß aus der Art, wie er zu demselben gekommen, und aus seinen Mittheilungen, wie unvollkommen sie auch sein mochten. Der Jude hörte aufmerksam zu, und in den Muskeln seines Gesichts zeigte sich eine auffallende Bewegung, die einem bessern Menschenkenner, als es Gerhard war, unmöglich hätte entgehen können. Gleichgültig jedoch dem äußern Anscheine nach, wiegte er den Kopf und sprach, nachdem Gerhard geendet: „Es ist seltsam, wie das zusammentrifft. Der Knabe hat nicht Vater, nicht Mutter, denn die ihn böslich verlassen hat, ist so gut als todt. Und zufälligerweise kenne ich eine trauernde Mutter, die geben würde, was in ihren schwachen Kräften steht, könnte sie einen Sohn dafür erhalten, in dem gleichen Alter dessen, den ihr ein frühzeitiger Tod entriß. Ueberlaßt mir und der jammernden Mutter diesen Verstoß'nen, damit er noch werde die Freude eines Menschen, und einstens stehe an seinem eigenen Herde.“

„Ist's eine Christin doch, der Du das Kind bestimmst?“ fragte Gerhard, schon zu der Ansicht des Juden sich neigend.

„Die Rechtgläubigste; die Wittwe Schechlerin in Friedberg,“ versetzte Ben David. „Sie besitzt einen kleinen Kram, der gerade hinreicht, sie zu ernähren und den Knaben.“

„Die Waise zwingst Du nicht zum Judenthum, und schwör'st mir's zu?“ fuhr Gerhard fort, der sein erwachendes oder zweifelndes Gewissen durch leere Form zu beschwichtigen dachte.

„Bei dem Haupte meines Vaters schwör' ich's Euch!“ entgeg-

nete Ben David sehr ernst: „Wie könnte ich wohl einst eingehen in's ewige Jerusalem, hätte ich mit Vorbedacht einen Menschen elend gemacht? Der Elendeste aber auf Erden ist ein Jude."

„Ja wohl, ja wohl!" entgegnete Gerhard, den Sinn von Ben David's Worten nicht begreifend, mit verächtlichem Blicke: „Damit wir aber schnell in's Reine kommen, ... zahle fünfzig Turnosen, und führe den Knaben hinweg."

„Fünfzig? Du Herr meines Lebens!" rief der Jude wie im größten Erstaunen die Hände zusammenschlagend: „Wo denkt Ihr hin, lieber Herr? Von zwanzigen war bis jetzt die Rede; wie soll ich zu fünfzigen ...."

„Dort ist die Thüre!" erwiederte Gerhard trocken, und kehrte ihm den Rücken. Ben David ging aber nicht, sondern kam näher: „Als ich gebe dreißig Turnos, gebe ich Alles und Alles, was in meiner Macht steht!"

„Schmutziger Schacherer!" versetzte Gerhard: „einen Menschen verkauft man nicht um solch' elendes Geld."

„Ich wette doch," sprach Ben David ironisch: „Ihr verkauft mich um ein Geringeres."

„Um das Vergnügen, Dich zwischen zwei Hunden aufhängen zu sehen;" brummte der Junker: „Du hast recht. Aber einen Christen verhandelt man nicht um dreißig Silbergroschen."

„Hat denn nicht Judas den ersten aller Menschen, Euern Herrn, den Born alles Christenthums, um gleiches Geld weggegeben?" fragte Ben David.

„Es konnte auch nur ein Jude solchen Handel treiben!" polterte Gerhard, roth werdend vor Zorn: „und jetzt packe Dich. Ich fürchte ohnehin, daß ich Sünde thue, wenn ich dies junge Leben Deiner grau gewordenen Verworfenheit überlasse."

Ben David zuckte die Achseln, schlug seufzend die Augen gen Himmel, stellte sich hierauf zum Tische, langte aus seinem Zwerchsack einen nicht übermäßig gefüllten ledernen Beutel hervor, und begann Geld aufzuzählen. Gerhard spielte hiebei den Gleichgültigen, obgleich er im Innern bereits an seinem Siege frohlockend zehrte; der Knabe, der arme Unschuldige, um dessen Haut und Haar der ganze böse Handel ging, ergötzte sich mit kindischer Lust an dem Glanz der Silberstücke, die aus des Juden hagern Fingern auf den Tisch rollten, und sehr langsam und sehr bedächtig von ihrem bisherigen Besitzer in Reihe und Schnur gestellt wurden. Gerhard konnte nur mit Mühe bei dieser geflissentlichen Langsamkeit seine Ungeduld bändigen. Endlich schüttelte der Jude den leeren Beutel und sprach: „Seht da mein ganzes Vermögen; zwei-

undvierzig Turnosen — nicht mehr und nicht weniger, als Alles, was ich habe. Wollt Ihr's, so nehmt. Die fünfzig kann ich nicht voll machen."

„So trolle Dich, und versieh Dich ein Andermal mit mehrerem Gelde, wenn Du zu einem Edelmann gerufen wirst," antwortete Gerhard kalt, der nun die Handlungsweise seines neuen Bekannten begreifen lernte.

„Ich kann nicht mehr geben!" fuhr der Jude fort: „Ich habe nicht mehr als das und mein Leben."

„So behalte Beides in Gottesnamen und scheere Dich fort!" versetzte der Junker mit immer größerer Zuversicht. — „Ich finde einen Andern."

„Ihr seid ein böser Kaufmann," meinte Ben David und stellte sich, als wollte er das Geld zusammenraffen. Da ihn aber Gerhard von diesem Thun nicht abhielt, so ließ er es bleiben und holte statt dessen einen wollenen Lumpen aus seinem Sacke, in welchem sich mehr Geld eingeschnürt befand, als in dem geleerten Beutel gewesen war. „Seht," fuhr er fort, „wozu mich Eure Hartnäckigkeit verleitet. Das ist anvertrautes Geld, und ich muß davon entwenden acht Turnos, um sie Euch zu geben. Ich möchte mich selber schlagen in's Gesicht, daß ich das thue, aber ich bin zu freundschaftlich gegen Euch gesinnt, als daß ich Euch nicht helfen sollte aus der Noth." —

Die fünfzig Turnosen waren voll, und behaglich lächelnd strich der Junker das Geld ein. — „Für das Geld den Knaben," sprach er: „auf Nimmer wieder zu erstatten: aber erkundigen werde ich mich zu Friedberg, wie Du den Knaben versorgt."

„Das könnt Ihr," antwortete der Jude mit aller Aufrichtigkeit: „Ich schenke dem Knaben eine wackere Mutter. Komm', Bübchen!"

Der Kleine weigerte sich anfänglich. „Der Mann bringt Dich zur Mutter!" redete ihm Gerhard zu. — „Ich will lieber bei Dir bleiben," meinte das Kind. — „Aber auch zur Gundel und dem kleinen Hänschen!" setzte Gerhard bei. Der Jude nickte freundlich grinsend zu dieser Zusage, und der Knabe war schnell für den neuen Führer gewonnen. Fröhlich hing er sich an seine Hand und eilte, ohne viel Abschied zu nehmen, mit ihm von dannen. So springt das unschuldige Lamm neben seinem Herrn dahin, in harmloser Fröhlichkeit, . . nicht wissend, wird es zur lustigen Weide, wird es zur Schlachtbank gebracht.

Zweites Kapitel.

Ein schlicht Gewand
Deckt in der Welt
Gar oft den Mann
Der in der Hand
Den Zepter hält
Wie's ihm gefällt:
Wer sieht's ihm an?
Ballade.

„Schon gesattelt und aufgezäumt?“ fragte ein junger lebhafter Mann von ausnehmend schöner Gestalt und vornehmem Wesen den Knecht des Junkers von Hülfshofen, der den erlösten Gaul mit der Reisedecke schmückte. — „Dachte nicht, daß es schon so weit sein würde, nach dem, was ich gehört!“ —

Sprach's, und stand mit wenig Sprüngen in der Maienstube vor dem Edelknecht. Dieser saß bei einem Paßglase Malvasier, und kanzelte den demüthigen Wirth zum Rebstock auf gut Deutsch ab, wegen seines unziemlichen Benehmens gegen fremde, ehrsame Edelleute. Da er jedoch des Besuchs ansichtig wurde, schickte er kurz abbrechend den Kneipenmeister zum Teufel, und wendete sich in der fröhlichsten Laune zu dem Jüngling.

„Sieh' da!“ sprach er, „Edles Herrlein, seid willkommen. Habt doch Wort gehalten, obschon Ihr's im Martinsjubel gabt. Ihr verschmäht es nicht, in der Gesellschaft eines alten Schrankenraufers zu reiten, der Wappen und Freiheit an Eure Stadt verkaufen mußte, um schnöden Sold.“

„Ei, warum denn, possirlicher Mensch?“ fragte der Jüngling. „Wer mir auf der Lebensbahn aufstößt, lustig, wohlgemuth wie ich, ist vor Allen mein lieber Gesellschafter, er schaue nun unter einer Grafenkrone, einer Fechterhaube oder einem Gugelhute hervor.—Alter Degenknopf! ich habe von Deinem gebrannten Herzeleid gehört, und bin gekommen, Dich zu befreien aus den Schlingen der Edomiter, die gar zu gern einhergefahren wären auf Deinem Turniergaule!“ — Hier

klimperte er dem Gerhard gar anmuthig mit einem gefüllten Beutel in die Ohren. — „Ich komme jedoch zu spät, wie ich zu meiner Freude sehe. Wie ist es Dir möglich geworden, Du durchlöchertes Sieb, dem Handel so schnell ein Ende zu machen?“

Gerhard erzählte lustig, locker und frech, in der Freude seines Herzens die Art, wie er zu dem Gelde gekommen. Des Jünglings Gesicht verfinsterte sich jedoch gewaltig, und ungeduldig stampfte er mit dem Fuße, da Hülfshofen geendet. — „Pfui! pfui! und abermals pfui!“ rief er. „Zerbrich Dein Wappen und Dein Schwert, Du geldsüchtiger, alter Mensch! Bist Du nicht schlechter als der Jude, der doch nur eine Christenseele kaufte, die Du verschleudert hast? Gerhard! ist das eines Edelmannes würdig? Wärst Du bei Deinem Steigbügel zu Gaste gegangen, wie die lockern Gesellen, die gestern im Rosengarten mit Dir zechten, hättest Du die Marktschiffe geschunden, wie der grausame Hans von Rudenkheim, dessen Rückinger Schloß mein Vater vor zehn Jahren niederbrennen half, — hättest Du mit Scharlach gehandelt auf offener Landstraße, ich würde um Alles dieß Dich weniger gescholten haben, als um eines Menschenverkaufs willen; denn der ist von allen unritterlichen Streichen der unritterlichste.“

„Noth kennt kein Gebot!“ meinte Gerhard. „Hättet Ihr gesehen, wie mich der Wirth beschimpfte, hättet Ihr gesehen, wie meine lieben Freunde mich sitzen ließen, — hättet Ihr empfunden, wie kalt dieser Ofen und wie leer mein Magen war: Ihr würdet glimpflicher mit mir verfahren.“

„Einem Juden?“ fuhr der junge Mann fort. „Der arme Junge! Ich war ja dabei, als Du ihn gefunden. Noch sehe ich sein holdes Antlitz; ich empfahl ihn Dir doch auf das Beste, da ich Dich trunk'nen Mann an der Hausthüre Deinem Knechte überließ; aber was hilft das Alles! Verschachert wie Joseph an die Kinder Ismaels! Nun, wart', wart! alter Luxbruder! Der heilige Martin wird Dir's gedenken, wenn die Seele eines Christen durch Dich zum Teufel fährt.“

„Ei, nun!“ erwiederte Gerhard: „so überlaßt es auch dem heil. Martin und brummt nicht mit mir. Was soll das Hadern? Laßt uns den Span in Minne beilegen, und zu Gaule steigen. Geld klingt in der Tasche, und überall stehen die Fässer uns offen. Seid Ihr schon reisefertig?“

„Mein Pferd steht vor meiner Herberge:“ antwortete noch etwas finster der junge Mann; „laßt uns dort den Valettrunk halten, denn von Deinem mit Christenblut bezahlten Sekt nehme ich keinen Tropfen an.“

Der Vorschlag wurde von dem trinklustigen Gerhard recht ausführbar befunden, und die Beiden begaben sich auf den Weg. Der lange Vollbrecht, ohnehin zum Fußmarsch verdammt, machte sich eilends zum Thore hinaus, während die Herren noch lustig im Rosengarten sich zutranken. Die rothwangige Tochter des Hauses kredenzte den feurigen Wein, und entzückte durch ihre Liebenswürdigkeit den jungen Mann dergestalt, daß er den Arm um ihren schlanken Leib legte, und sich theuer vermaß, er wolle ihrer selbst im Getümmel der Feste zu Costnitz eingedenk sein.

„Ei, seht doch!“ schäkerte die erfahrne Dirne: „Der Junker will wohl gar noch läugnen, daß er in Frankfurt eine schöne Ameie zurückgelassen, daß vielleicht in Costnitz eine zweite seiner harr't.“

Der Junker fuhr sich unmuthig über die Stirn. „Was schwatzest Du da für Zeug, tolles Mädel!“ rief er: „Man muß Deine Schönheit schätzen, wie ich, um Dir Deine Unverschämtheit so hingehen zu lassen!“

„Nur nicht böse, lieber Herr!“ bat Dorothea. „Es ziemt mir freilich nicht, also mit ritterlichen Leuten zu scherzen, allein dem willkommnen Mund verzeiht man öfters eine unwillkommne Rede.“ — Sie bot dem Jüngling die frischen Lippen zum Kuß, der auch nicht verweigert wurde. — „Ihr dürft Euch übrigens,“ fuhr sie fort, „im Ernste darauf gefaßt machen, Euer Herz in Costnitz zu verlieren, wäre es auch ganz allein an die schöne Fremde, die gestern einen Augenblick hier still hielt auf ihrer Reise nach Costnitz, und trotz der stark einbrechenden Nacht alsobald weiter fuhr. Sie darf Euch dort begegnen, und Ihr seid unwiederbringlich verloren.“

„Eine schöne Fremde?“ fragte der Jüngling begierig. „Jungfrau oder....“

„Ein Fräulein ist sie wohl nicht, denke ich;“ erwiederte das schlau lächelnde Mädchen: „aber eine Wittib ganz gewiß, eine junge schöne Wittib, der das schwarze Trauergewand unvergleichlich zu den dunkeln Augen steht.“

„Eine Frau in Trauer?“ fragte Gerhard begierig: „die nur einen Augenblick halten ließ?“

„Ja; sie ließ sich nur einen Trunk Weines belieben, und fuhr schnell von dannen. Ein Fuhrknecht und eine junge Gürtelmagd waren ihre ganze Begleitung.“

„Sie ist's! ohne Zweifel!“ schrie Gerhard. „Der Zufall hilft uns auf die Sprünge!“

Dorothea staunte. „Auf welche?“ fragte der junge Mann, und gab dem vorlauten Fechtbruder einen derben Rippenstoß, als

dieser von dem gefundenen und verkauften Knaben anheben wollte. Gerhard schwieg bestürzt, und folgte ohne Widerrede dem Junkherr, der, — nachdem er in Kürze von Dorothea erfragt, daß die trauernde Fremde in der That den Weg gen Costnitz genommen, und vermuthlich eine jener fahrenden Frauen sei, die des Gewinns halber die Kirchenversammlung mitzufeiern gedachten, — rasch zu Gaule stieg, und nebst seinem Begleiter Worms bald im Rücken hatte.

„Sage mir aber ums Himmelswillen!" begann der Jüngling nach einer Weile unmuthig, „sage mir, ob Du rein des Satans bist, Du kupferiges Gefäß? Erst verhandelst Du eine unmündige Seele an den Moloch, und hinterher willst Du durch Dein abgeschmacktes Gerede uns in den Mund der plauderhaften Dirne, vielleicht auf den Scheiterhaufen bringen?"

„Nun, nun," fiel Gerhard begütigend ein: „Nur nicht böse; meine Offenherzigkeit ist allzugroß, und wenn die Frau wirklich die Frau wäre . . ."

„Schweig'!" brummte der junge Mann. „Du wärst noch im Stande, der Nächstbesten auf den Kopf zuzusagen: daß sie ihr Kind ausgesetzt, bloß weil sie ein schwarzes Kleid trägt. Ich sollte mich billig auf's Neue gegen Dich erzürnen, Du Seelenverkäufer!"

„Laßt's sein," meinte Gerhard. „Es kömmt bei dem Zanke nichts heraus, als viel Geschwätz, viel Galle, und am Ende Blut, wenn die Galle überläuft. Der heilige Martin wird die Sünde von mir nehmen, und damit genug. Laßt uns lieber von Eurem Herzlieb reden, das Ihr in Frankfurt zurückgelassen; denn ohne Grund wurdet Ihr nicht roth, da das Kellnerdirnel Euch auf das Kapital brachte."

„Pah! Schnurren und Flausen!" lachte der Jüngling. „Jede Dirne träumt nur von Minne, und jeder gewäschige Hagestolz von unziemlicher Buhlschaft. Ich antworte Dir darauf Nichts, als daß ich zum Dienst des Herrn bestimmt bin, und also an kein Lieb zu denken habe."

Gerhard hielt plötzlich seinen Gaul an, stemmte beide Arme in die Seiten, und brach in ein unmenschliches Gelächter aus. „Ho, ho!" stammelte er unter demselben, und wischte sich die Lachzähren aus den Augen. „Erlaubt mir, daß ich lachend sterbe bei dem Gedanken, Euch dereinst im Chorrock mit geschorener Platte zu erblicken."

„Stirb zu, alter Pickelhäring!" entgegnete ihm der Begleiter lustig. „Jetzt hast Du die beste Zeit dazu, denn ich ertheile Dir die Absolution in aller Form, und einen so nachgiebigen Beicht-

vater findest Du gewiß in Deinem ganzen Leben nicht mehr. — Was meinst Du aber mit Deinem Narrengelächter eigentlich? Denkst Du, ich würde mich schlecht ausnehmen im Meßgewand oder gar, wenn das Glück will, in der Inful?"

„Bewahre!" versetzte der Hülfshofen: „Ich bedaure vielmehr alle Dirnen und Frauen, die das Unglück haben, den Ort zu bewohnen, wo Ihr Chor singt, oder den Hirtenstab regiert. Es macht mir indessen Spaß, Euch mir im Pfaffengewand zu denken, da Ihr doch augenfällig in den Panzer gehört, — mit dem Rauchfaß bewaffnet, da Ihr doch den Flamberg führen solltet, von Gottes und Reichswegen! — die Kerze in der Faust, die den Sperber zu tragen geschaffen ist."

„Hast Recht," sprach der Jüngling, ein wenig nachdenklich werdend, „aber was hilft all' das Reden gegen Vatergebot und Muttergelübde? Die gute Mutter! Daß sie mich zur Welt gebracht, gab ihr den Tod; doch um dem Himmel zu danken, daß er nur mich gesund und getrost erschaffen, vermählten mich ihm ihre sterbenden Lippen, und gerne schied sie dahin, weil ich nur athmete. Mein Vater — Du kennst ihn ja, — der alte Diether Frosch, stieß sich in meiner Erziehung wenig an den Schwur der Mutter, und ließ mich adeliges Gewerb lehren. Ich lernte reiten, fechten, wälsch, hungarisch und deutsch tanzen, Falken abrichten und der Jagd obliegen, die Laute spielen und den Ball schlagen. Nothdürftig begriff ich die Kunst des Lesens und Schreibens, und war weit entfernt, zu glauben, daß es jemals Ernst werden sollte mit dem Gelübde der Mutter. Aber, da mein Vater ein anderes Weib nahm, und mir eine böse Stiefmutter gab, wurde es anders.

„Glaub's;" schaltete der Edelknecht ein: „Kann auch ein Liedchen singen, wie's den Kindern erster Ehe geht."

„Auf einmal war ander Wetter in unserm Hause," fuhr der junge Mann fort. „Die Stiefmutter, ein blühendes, rundes Weiblein, nicht älter denn ich damals gewesen — nämlich achtzehn Jahre mit Haut und Haar, zog ein in des Bräutigams Gut und Habe — eine rüstige Abigail zu einem ergrauten David. Seinen Reichthümern hatte die arme Freiin ihre Jugend geopfert; er hatte seine Selbstständigkeit für die Rosen ihrer Wangen hingegeben. Der Himmel der neuen Ehe war blau, so lang die Hochzeitfeste dauerten, dann thürmten sich winterliche Wolken daran auf. Die Rosen wollten im Schnee nicht gedeihen, sehnten sich nach einem andern Gärtner. Der Vater hatte nicht klug daran gethan, den erwachsenen Sohn im Hause zu halten, und ... doch es gilt Dir gleich-

viel, wie es geschah, daß ich aus Liebe zum Vater mit der Stiefmutter in Unfrieden gerieth."

„Nun weiter, ich begreife schon," versetzte Gerhard schelmisch lächelnd.

„Mit einem Wort," fuhr der Jüngling fort: „Plötzlich brach die alte Litanei los! von dem Gelübde der Mutter, von der Verpflichtung es zu halten, und da nach Verlauf eines Jahrs die Stiefmutter eines Söhnleins genas, war mit einem Streich mein Schicksal entschieden. Meine Schwester, älter als ich und kühner, hatte schon früher das väterliche Haus im Zwist verlassen, und an Thüringens Gränze ein Gut bezogen, das ihr ein Oheim geschenkt, der Prälat eines Klosters in Wälschland ist, und den sie um Schutz angefleht gegen die böse Mutter. Ich folgte ihr bald nach, und ward zu dem berühmten Predigermönch Johannes in Obhut gethan, der das Trivium und Quatrivium volle fünf Jahre mit mir durchstöberte, und mich endlich auf den Punct gebracht hat, wo man eingeht in das Pfaffenthum. Nun schrieb mein Oheim, der Prälat, dem Vater, und forderte ihn auf, mich ihm zu senden nach Costnitz, wo er Pflichtswegen dem Concilio beiwohnt. Ich soll ihm gen Wälschland folgen, auf einer hohen Schule meine Studia vollenden, und durch seinen Einfluß einer fetten Pfründe gewärtig sein."

„Wohl dem, der heiliger Verwandtschaft sich rühmen kann!" meinte Gerhard.

„Und so ließ ich denn Alles dahinten," fuhr der Jüngling fort: „Haus und Hof und Geld und Gut gehört dem kleinen Bruder Johannes, und ich überlasse ihm Alles gern, denn er ist ein lieblicher Bube, sofern als ich mich seiner noch entsinnen kann, bevor er seiner Gesundheit halber weggethan wurde in die Kost zu einer Amme unfern des Königsteins. Mag er in Wohlstand leben, mag ihn die Mutter verhätscheln, und der Vater Abgötterei mit ihm treiben; mir gleichviel. Mich ernährt fürder der Altar, und ein faules Chorherrnleben ist eben nicht das Schlimmste."

„Gott erhalte Eure Lustigkeit, Junker Frosch!" rief Gerhard, „mit Euren Schwänken helft Ihr Euch über Alles hinüber. Und Recht habt Ihr, beim Donner! Aber 's kommt nur darauf an, wie man die Sache nimmt. Seid Ihr einmal Stiftherr, hat's keine Noth. Die beste Tafel, die süßesten Weine stehen Euch zu Gebot. Den Morgen verträumt Ihr im Chor, oder schwänzt die Kirche, habt Ihr gerade nicht Lust zum Singen und Plärren. Für die Vesper mögen die Capläne sorgen, während Ihr in Edeltracht zu Pferde sitzt, oder hinterm Brettspiel, oder im kühlen Keller. Die Seelsorge kümmert Euch nicht; Ihr habt nur die Mühe, das,

was Ihr gelernt, zu vergessen, und wenn Euch dann nach einem Tage voll Last und Plage Euer seidenes Lager aufnimmt, so finden sich auch wohl ein Paar schöne Arme, die Euch umfangen, ohne daß der Leutpriester den Segen darüber sprach."

„Ei, Du ruchloser Gauch!" lachte der Junker: „Also verunglimpfst Du das geistliche Leben?"

„Straft mich Lügen, wenn Ihr könnt!" rief Gerhard in Eifer. „Tretet nur einmal in ein vornehm Gestift und Ihr werdet mehr noch sehen. Machen's doch die Pfaffen auf dem platten Lande auch nicht besser. Der Pfarrherr hält sein Lieb im Hause, der Vicar sucht es außerhalb. Der Domherr sieht keine zehnmal im Jahre seinen Chorstuhl, und der Bischof hat das Uebermenschliche gethan, wenn er die Weihen empfing, und vielleicht am Osterfeste das Hochamt mit anhört, auf seinem Throne sitzend."

„Leider hast Du Recht!" erwiederte der Begleiter. „Unfug ist eingerissen, aber ihn zu beseitigen, ist ja die Kirchenversammlung angeordnet. Du wirst sehen . . . ."

„Daß eine Krähe der andern die Augen nicht aushackt," unterbrach ihn Gerhard. — „Laßt nur die Wälschen hineinplaudern: so ist von vorn herein Alles verkehrt."

„Vergissest Du, daß des Kaisers Majestät selbst sich alle Mühe gab, das Concil zu Stande zu bringen? daß der beredtsame Prediger aus Böhmen daselbst seine Lehre vertheidigen, sieghaft vertheidigen wird?"

„Sieghaft?" lachte Gerhard: „Ihr habt so viel gelernt und tappt im Dunkeln? Wie macht's der Jäger einem störrigen Rüden, der die Zähne weis't? Er lockt ihn mit Schmeichelworten, und kommt der dumme Hund heran, bethört von trügerischer Freundlichkeit, so liegt ihm der Maulkorb vor der Schnauze, ehe er sich's versieht, und der Knüttel auf dem Kreuz — Wollt Ihr wissen, wie ich's einem Gegner mache, dessen Fechterkünste mir gefährlich scheinen? Ich lüfte den linken Arm, und während er nach der klaffenden Schiene stößt, und auf dem schnell gekehrten Schild die Lanze bricht, spießt ihn meine Glene zwischen Halsberge und Krebs. Mein Roland schlägt seinem Pferde den Huf in die Seite, und im Sande liegen Roß und Reiter. — Was übrigens den Kaiser angeht, der wie ein Büttel deutscher Nation durch alle Länder fuhr, um Gotteswillen die Fürsten einzuladen..."

„Schweig', Lästerzunge!" fiel ihm scherzend der Andere in die Rede: „Den Kaiser taste mir nicht an. Dagobert!" sagte mein Vater bei'm Abschiede: „Ich werde Deine Tage segnen, so ich Dich einmal in den Würden unsers Vorfahrers sehe, des berühmten

Wicker Frosch, der Hauscaplan des höchstseligen Kaisers Caroli des Vierten und dessen rechte Hand gewesen! — Da ich nun also, diesen Zweck zu erreichen, mich freundlich mit dem Mehrer des heil. römischen Reichs halten muß, so verbiete ich Dir jeden Ausfall gegen Seine Majestät."

„Nun, in Gottesnamen!" versetzte Gerhard. „So sei denn Friede zwischen uns, und ich empfehle Euch, als zukünftigen Kanzler des wackern Herrn, Euern unterthänigen Knecht von Hülfshofen zu beliebiger Versorgung."

Lustig trabten sie von dannen, und vertrugen sich herrlich auf der ziemlich weiten Fahrt, die eine vorzeitige Kälte abgerechnet, nichts Besonderes aufzuweisen hatte. Ungeduldig sah sich Dagobert nach Abenteuern um. Mit gleicher Ungeduld spähte Gerhard aus nach der Unbekannten im Trauergewande, aber die Sehnsucht Beider ward getäuscht. Näher und näher kamen sie dem Ziele, und waren nur noch etliche Stunden von Costnitz entfernt, als sich endlich der Schauplatz um sie her veränderte. Die Straßen wimmelten von ab- und zugehenden Wanderern, von Reitenden und Fahrenden. Eine große Menge von Landleuten schleppte die Vorräthe des Landes nach der Stadt, in der es summte und brauste, wie in einem Bienenstocke. Kaufleute, Handwerksgesellen, Gaukler und Bänkelsänger zogen hordenweise dem gelobten Lande zu. Alle Herbergen und Schenken waren überfüllt von fremden Gästen, die in jeder Zunge schwatzten, sangen und fluchten. Gerhard freute sich des bunten Lebens, so lange es ihm nicht den Zutritt zum Keller versagte, aber eine Erwartung, diese Freude von seinem jungen Begleiter getheilt zu sehen, betrog ihn gewaltig. Der muntere Dagobert wurde unter dem ergötzlichen Gewühl still, einsilbig, verdüstert, und blickte verdrossen vor sich hin.

„Lustig! lustig!" rief ihm Gerhard mit ungestümer Theilnahme zu. „Es geht ja hier zu, wie beim Thurmbau zu Babel! Fröhlich mitgeschwommen in dem Strome des heitern Lebens, junger, leichtbeweglicher Fisch! Jetzt, unter Fremden gilt's, die blendenden Schuppen zu regen, um obenauf zu rudern in trüglicher Fluth!"

„Deine Ermahnungen erregen nur meinen Unmuth;" erwiederte Dagobert. „Was ist es, das meinen Geist bekümmert, als eben wandeln zu müssen unter Fremden? Hier ist nicht mehr Deutschland. Die heimathliche Sitte der Vaterstadt gilt hier nicht mehr, untergehend unter dem Schwall fremder Gewohnheit, die sich breit macht auf uns'rer Erde. Und nimmer kehre ich vielleicht zurück zu deinem Hause, wo meine Wiege stand; nimmer sehe ich sie vielleicht wieder, die Fluren, auf denen meine Jugend erwuchs.

Ein gutgemeintes, aber vorschnelles Wort schneidet mich aus dem häuslichen Leben; der Groll einer Verschmähten wirft Berge und Ströme zwischen mich und meine Heimath! Was wird mir die Fremde bieten, die nicht meine Sprache kennt, nicht mein vaterländisches Herz?"

„Ihr schiebt Alles auf's Vaterland!" brach Gerhard los: „aber der Donner soll mich erschlagen aus heiterm Winterhimmel, wenn hinter den Gedanken an die Heimath sich nicht noch birgt das Gedächtniß an was Liebes, das Ihr daheimgelassen."

Dagobert erröthete und sprach nach einer Weile: „Fast möchtest Du recht haben. Ich gestehe es selbst. Ich glaubte nicht, daß ein wohlthuend Gefühl, welches ich seit Jahren bewahre, wie man eine bescheid'ne Blume bewahrt im stillen Schlafgemach, so ernstlich geworden sei. — Aber," fuhr er, sich ermannend, fort: „Es ist all' Thorheit und Schnack. Ich hätte das Blümlein nicht vor die Brust stecken dürfen, wenn ich auch ein Laie bleiben könnte. Der Levit muß sich ohnehin die Gedanken vergehen lassen."

„Ihr sprecht so zierlich, als ob Ihr bei einem alten Minnesänger in die Lehre gegangen wäret;" meinte Gerhard. „Löblicher ist es aber noch, sich in seine Lage finden. Ihr seid nicht dazu gemacht, für die Liebe zu sterben in der Sehnsucht Pein. Schwer ist's allerdings, ein Mägdlein zu vergessen, an das man sich gebunden mit der Herzenskette; so lang man nur s e i n e r gedenkt, und unnöthig ihm die Treue aufbewahrt. Aber federleicht wird's — glaubt es mir — sobald man sich vornimmt, Alle zu lieben, die ein fein Gesicht und ein lieblich Ansehen erhalten haben von dem lieben Gott. Thut ein solches und Ihr werdet mich loben."

Dagobert lachte. — „Das ist es ja eben, was ich am meisten fürchte!" rief er: „Der Himmel hat mir ein butterweiches Herz geschenkt, wie es mein Vater hat, der noch im sechzigsten Jahre eine achtzehnjährige umfing. Ein Paar schöne Augen haben mir's immer angethan, wo die Minne frei walten durfte, und die Sorge, meinem Schätzlein nicht die Treue bewahren zu können, die ich ihm im Herzen zugeschworen, quält mich halb zu Tode. Doch diese Wolken gehen auch vorüber, wie alle andern, und der Sonnenschein meiner frohen Laune wird nicht ausbleiben. — Sieh' diese herrliche Aussicht über die Stadt und den Bodensee! Sieh', wie Alles funkelt im winterlichen Mittagsglanz! Wen sollte dieser Anblick nicht froh machen im tiefsten Leid'? Horch! die Glocken läuten uns entgegen. Sie könnten nicht feierlicher schallen, wenn Du der Kaiser wär'st, und ich an Deiner Seite heranritte, als Hauscaplan!"

Durch solche Scherze suchte Dagobert das unangenehme Ge-

fühl zu ersticken, das sich in seinem Innern bemerkbar gemacht hatte, obgleich ihm nicht recht um's Scherzen war. Gerhard hörte ihm wohlgefällig zu, ließ den Blick über Stadt, See und Strom gleiten, und übersah es, daß der Weg an einem geringen, aber von Reif und November-Eis geglätteten Abhang hinunter lief. Plötzlich strauchelte sein Pferd, und nur ein kecker Griff Dagoberts in die Zügel des stolpernden Rolands, konnte Gaul und Reiter vom gefährlichen Sturz erlösen. — „Kreuz und Dorn!" fluchte der erschrockene Gerhard, stille haltend. „Das kommt davon, wenn man Euch zuhört, und sich selbst darüber vergißt! Die verdammte Halde mit ihrem Abhang! Es würde besser sein, wenn wir, — da doch die Mittagsglocken läuten — wie andere ehrliche Christen, von den Pferden steigen, das Käpplein unter den Arm nehmen, und unsere Thiere betend weiter führen."

„So sei's, Du wack'rer Christ!" entgegnete Dagobert. „Es wird nebenbei nicht schaden, daß wir bei der Hand sind, wenn jener Reitersmann, der da vor uns hinkleppert, sich aus dem Sattel begeben sollte. Sein Gaul tanzt wie Deiner auf der Eisbahn,.... wie Du, scheint der Mann in Gedanken versunken, denn der Zaum hängt schlaff, und wer weiß, wie bald...."

„Alle Teufel! da haben wir's!" unterbrach Gerhard sein schon begonnenes Gebet, und er und Dagobert setzten sich in Lauf, auf die Gefahr ein Bein oder den Hals zu brechen; denn der besagte Reiter schlug so eben zum Boden nieder, und das Roß wälzte sich auf ihm. Die Helfer in der Noth schnürten in der Eile ihre Gäule an einer Buche fest mit dem Zügel, und eilten zur Rettung des Gestürzten herbei. Mit vieler Mühe wurde dieser von der Last seines Pferdes befreit, das sich mit der größten Anstrengung aufrichten ließ, und endlich, schaudernd von Schreck und Schmerz, aber unverletzt neben seinem Herrn stand. Dieser saß, nach und nach Besinnung und Sprache wieder erlangend, auf der Erde, und starrte die beiden Schutzengel lange an.

„Gelobt sei Jesus Christus!" begann er endlich mit sehr tief und vollklingender Stimme, während er sich das linke Bein rieb, auf dem sein Rappe gelegen war. „Das nenn' ich einen Sturz, wie er mir doch Zeit meines Lebens nicht vorgekommen ist."

„Ihr seid doch ganz und heil, lieber Herr?" fragte Dagobert theilnehmend. — Der Fremde zuckte die Achseln, aber ein zufriedenes Lächeln breitete sich über sein braunes männliches Angesicht, als er nach wiederholter Ausdehnung seiner Gliedmaßen verspürte, daß sie unverletzt geblieben. —

„'s ist noch gut abgelaufen!" meinte er, und wischte sich den

kalten Schweiß von der Stirne. „Hebt mich auf, ihr guten Leute; ich werde wohl mit Gottes Hilfe allein stehen können.“ Der Versuch ging ohne Gefährde glücklich vorüber. Der Fremde stand da, seine beiden Nothhelfer um ein Erkleckliches überragend, und wandte nun die herrischen Augen gegen den Rappen, der noch ängstlicher zitterte, als ob er des Herrn Blick schon kenne und dessen Folgen. „Seht da, ihr Herren!“ sprach der abgeworfene Reiter: „seht da einen Gaul, der mir schon zehn Jahre dient, und mich auf manchen Ritt zu Ernst und Schimpf getragen, um den man mich gar oftmals beneidet, und den ich Gutfreund getauft, um seines sichern Schrittes und seiner Aufmerksamkeit willen. Ist's nicht eine Schande, daß er mich heute abgeschleudert in seiner faulen Nachläßigkeit? Du böses Pferd — mit unsrer Freundschaft ist's aus; von heute an reite ich dich nicht mehr.“

„Wenn Ihr der Wechselpferde mehrere besitzt, ist's gut für Euch;“ versetzte Gerhard, der den schlichten Lederkoller des Reiters mit Geringschätzung betrachtete. „Indessen hat der Gaul nur ein Versehen verschuldet. Er ist ja kein Mensch.“

„Wack're Freunde und treue Thiere halten sichern Schritt bis an's Ende!“ erwiederte der Fremde, die Sache ernster nehmend. „Sie sollen sein ein treuer Stecken und Stab, der nimmer bricht, als im letzten Stündlein. Wort und Gehorsam sollen ewig sein, der Freund, in dessen Schooß ich nicht sicher ruhen kann — der Gaul, der durch Trägheit oder Scheu mein Leben in Gefahr bringt — sie gelten mir nichts mehr. Darum fresse dieser abgedankte Träger das Gnadenbrod, so lange er will. Er verkümm're aber unter dem Troß.“

„Ihr seid ein seltsamer Mensch!“ lachte Gerhard. „Um des Bischen Abwerfens willen! Du lieber Himmel! Mein Roland ist mir um das Reich nicht feil, aber abgesetzt hat er mich dennoch oft, nur nie, wo's Ernst galt. Kugelt man auch ein wenig in den Staub, was thut's, so lange die Rippen halten? Ist Euch doch nichts mehr nichts weniger begegnet, als dem heiligen Vater erst vor Kurzem, da er über den Arlberg gen Costnitz zog, und sein Fuhrwerk umschlug.“

Der Fremde brummte ein etwas unwilliges „Hm!“ ergriff den Zügel seines Rappen und zog ihn, langsam vorschreitend, nach sich. Dagobert hatte die beiden andern Pferde herbeigebracht, und alle Drei gingen, der Fremde in der Mitte, auf die Stadt los, die Thiere führend. Gerhard, der ungern seinem Witz Fesseln anlegte, war er einmal im Zuge, schwatzte weiter im Texte: „Wie Ihr so straff und aufrecht daher schreitet, lieber Herr! Euch kümmert's nicht,

ob dieser Fall ein böses Omen gewesen oder nicht. Doch Se. Heiligkeit ist furchtsamer gewesen, und es dürfte leicht geschehen, daß sie recht hatte, als sie auf dem Arlberg ausrief: Was hat es zu bedeuten, daß uns der Unfall widerfuhr? Gott lenke es zum Guten!"

„Und lehre Dich schweigen, aberwitziges Schnepermaul!" platzte der Fremde los, der, als die Rede wieder vom Papste anhob, die Stirn gehässig gerunzelt hatte. „Verspotte nicht das Haupt der Christenheit, oder....!"

Er schwang den Handschuh der linken Faust drohend gegen den bestürzten Gerhard, schien aber weniger Lust zu haben, ihm denselben vor die Füße zu werfen, als um's Gesicht zu schlagen. Hülfshofen griff nach dem Schwertknauf; Dagobert jedoch, der schnell auf seine Seite gesprungen war, flüsterte ihm zu: „Gib Ruhe, Raufbold! willst Du Dich in's Verderben bringen? Wir sind innerhalb dem Weichbilde der Stadt. Du bist dem Blutbann verfallen, so Du zieh'st."

Dem schlagfertigen Gerhard fiel das strenge Conciliumsgesetz ein, und murrend ließ er die Klinge ruhen, einigen Schimpfworten Luft machend und den Fremden mit drohenden Blicken messend. Dagobert drängte sich zwischen Beide. „Ihr mögt sein, wer Ihr wollt," begann er zu dem Fremden, „so bitte ich Euch, Friede zu halten. Ein Schwank soll nicht mit Blut gesühnt werden, und wenn drei unbedeutende Menschen, wie wir, zum Schwert greifen, einen tollen Handel auszufechten, wird es dem heiligen Vater von wenig Nutzen sein. Ueberdieß sind wir Fremde; daß Ihr es seid, verbürgt mir Eure Mundart. Warum wollen wir den Hals dem Gesetze dahingeben, während wir vielleicht zu einem rühmlichern Streite aufbewahrt sind?"

„Ihr sprecht wie ein Buch;" versetzte der Fremde lächelnd. „Ihr irrt jedoch, wenn Ihr glaubt, daß ich dem Menschen dort zu Leibe wollte. Bei'm heiligen Georg! das kam mir nicht zu Sinne. Mir stünde es wenig an, mich mit ihm gemein zu machen. Euch hingegen kennen zu lernen, junger Mann, freut mich ganz absonderlich. Auf stillehrbare Leute kann man sich verlassen, denke ich. Wollt Ihr mein Freund werden, so sagt mir Euern Namen."

Dagobert wollte so eben, sich verwundernd, dieselbe Frage an den Fremden richten, da kam unweit des Stadtthors ein Knecht daher in weiß und rothem Rock, entblöste, da er des Unbekannten ansichtig wurde, das Haupt, und blieb am Rande des Weges stehen. — „Nimm dieses Pferd," sprach der Reiter zu ihm, „und bring' es in den Stall. In Zukunft reite ich den Schimmel nur."

Der Knecht empfing, still sich neigend, das Thier, und einen Schritt vom Thor entfernt, fragte der Herr den jungen Frankfurter lächelnd: „Werde ich noch nicht erfahren, wer mir aus der Noth half?"

Dagobert nannte bescheiden seinen Namen und machte auch Gerhards Stand und Geschlecht kund. „Mit dem Edelknechte habe ich nichts zu schaffen," versetzte der Fremde barsch: „Er hat den Dienst, den er mir leistete, zu Nichte gemacht durch seinen ungebetenen Vorwitz in einem Ding, ob dem ich keinen Scherz verstehe. Ihr aber, biederer Altbürger, Ihr seid mir lieb und werth. Ohne Zweifel werdet Ihr im Engel Eure Wohnung nehmen, da die Schöffen, Eurer Stadt Abgesandte, daselbst die Einkehr nahmen? Recht lieb wird mir's sein, von Euch zu hören."

Nach einem flüchtigen Kopfnicken verließ der Mann, ohne weiter das Geringste hinzuzufügen, die Ankömmlinge, nnd ging in die Stadt. Die Letztern sahen wohl, daß die Soldwächter ehrerbietig Platz machten, die Bürger demüthig Hüte und Mützen rückten, und sothane Ehrfurcht auf sie Beide sogar überging, da sie mit dem geehrten Manne herangekommen waren. Stolz trabten sie und staunend durch das Thr. „Ich fürchte, ich habe einen thörichten Streich gemacht," flüsterte Gerhard dem Begleiter zu: „Der Mann ist wohl mehr, als wir Beide." — „Möglich," versetzte Dagobert lächelnd und verwies den Neugierigen an den Knecht, der mit dem gestürzten Gutfreund hintendrein kam. „Wie nennt sich Dein Herr, guter Gesell?" fragte 'auch Gerhard den Knecht und verstummte keinlaut, als dieser erwiederte: „Seine fürstl. Gnaden ist's, der gnädigste Herzog Friedrich von Oestreich-Tyrol."

Drittes Kapitel.

> Ein dreitausendjähriges Gesetz! Seine Wurzel in den Pyramiden, seine Wipfel allenthalben Schatten werfend: ein vom Blitz gespaltner Stamm, grünend dennoch durch die Thränenströme ausgestoßner Sclaven! . . . .

Die zwischen dem Mainstrom und der Domkirche gelegene Judengasse zu Frankfurt war mit ihren alterthümlichen Häusern in das Dunkel eines späten Freitag-Abends versunken. Still und einsam war die enge und krumme Straße, und es wimmelte nicht mehr das geschwätzige Volk darin umher, das wohl zu den Zeiten Ludwigs des Baiern sich darin bewegte. Das Geschick dieses Volkes hatte sich seit dem Tode jenes Fürsten nach und nach gewaltig umgestaltet, und in Folge des harten Drucks, der sogar dann und wann in offene Schlachten ausbrach, war der israelitische Stamm zu Frankfurt ausgegangen bis auf wenige Geschlechter. Diese hausten nun abgezogen von der übrigen bürgerlichen Welt in ihren halbverfallenen Gebäuden, deren Nachbarhäuser in Ermangelung der ehemaligen jüdischen Besitzer die blutärmsten Einwohner der Reichsstadt inne hatten. Diese Letzteren, dem bitteren Mangel unterthan, belauerten mit eifersüchtigen Blicken das Thun und Treiben der Juden, die Bedürfniß und Gewinnsucht auf den Handel anwies, und die alle List anzuwenden hatten, ihren wachsenden Wohlstand vor den neidischen Augen ihrer Nachbarn zu verbergen. Darum ließen sie ihre Wohnungen von Außen verfallen, darum schlichen sie umher in der zerlumpten Tracht mit Zwerchsack und Wanderstab, darum ließen sie den seltenen Gästen, die sich in ihre Häuser wagten, nur die in Elend und Schmutz versunkene Unterstube sehen; darum schlossen sie sorgfältig am Sabbath ihre Fensterläden und Hausthüren, daß nicht durch die Ersteren der Lichterschein, durch die Letzteren der Geruch der Festspeisen dringen und einen Schimmer von Wohlhabenheit verrathen möge, der ihnen hätte gefährlich werden können. So waren auch heute ihre Fenster

und Pforten verriegelt, und der Feierabend eingekerkert zwischen vier Mauern. Das Haus des Aeltesten unter ihnen, des in der ganzen Umgegend wegen seines Alters, seiner Leiden und Erfahrungen hochgeachteten David Ben Jochai, machte keine Ausnahme. Schwarz und düster sah es gleich den Uebrigen in die Straße, aber, hatte man den endlosen finstern Hausgang durchmessen, die dunkle Wendelstiege überschritten, und sich durch die Nacht nach dem Hintergebäude fortgegriffen, so trat man plötzlich in einen heiter geschmückten Ort, wo der Sabbath walten durfte in prächtiger Heimlichkeit. Eine im länglichen Viereck gebaute Stube, getäfelt an den Wänden, und geschmückt mit Vorhängen und buntem Schnitzwerk war der Haustempel. Ein großblumiger Teppich bedeckte den größten Theil des Fußbodens. Von der Decke schwebte der siebenarmige Leuchter, unter welchem der runde Tisch stand, überhangen mit einer rothwollenen Decke, über die erst wieder eine andere kleinere gebreitet war, von weißem feinem Linnenzeuge. Um den Tisch, — den drei silberne und reich gearbeitete Becher schmückten, auf einer silbernen Kredenzplatte aufgestellt, — standen drei Stühle mit hohen, goldverzierten Lehnen und Polstern von geschornem Sammet. Unfern von der Tafel glänzte aus einer Nische der Mauer das silberne Waschbecken, in welches, sobald man den oben angebrachten vergoldeten Hahn umdrehte, das klare Wasser sprudelte. Feine Linnentücher lagen zum Abtrocknen bereit. In der Ecke war der Tisch zu schauen, der die Festspeisen trug und den blinkenden Weinkrug. Den Hintergrund der Stube nahm aber ein auf morgenländische Weise geordnetes Lager von bequemen Seidenpolstern ein, überlegt mit einem köstlichen gewirkten Stück. Auf diesem Lager ruhte nun die Enkelin des Hausherrn, Esther, die an Schönheit ihres Gleichen nicht hatte am ganzen Rhein- und Mainstrom; angethan mit prächtigen Gewändern, nach der Sitte des Vaterlandes geschnitten, glänzende Gehänge in den Ohren, und viele kostbare Ringe an den Fingern. Sie hielt eine Schnur von farbigen Glaskugeln in den beiden Händen und ließ sie gedankenlos auf- und niedergleiten, — ein erlaubtes Spielwerk. Aber aufmerksam lieh sie ihr Ohr dem Großvater, der zu ihren Füßen saß, in eine schön gefütterte Pelzschaube gehüllt, das silberweiße Haar mit einem Sammetkäpplein bedeckt. Wer ihn betrachtet hätte, den alten Mann, wie er so da saß, gebückt von den Jahren, die Ellenbogen auf die Knie gestützt, und die Hände lebhaft bewegend wie die redende Lippe, und den schneeigen, bis über den Gürtel fallenden Bart, hätte ihn für die Zeit selbst halten sollen, die der Frau Venus Mährlein erzählt von vergangenen Tagen. Und in der That war

es auch die Zeit, die auf den Lippen des Alten saß, und die Vergangenheit gab er wieder in eifrigen Worten. Das Geschick hatte ihn bereits durch einen Kreis von hundert Lebensjahren geführt, und hundert bittere Jahre waren es, von denen er Kunde geben konnte. Nun ist die Zeit des Leidens die unerschöpflichste; denn während ein frohes Jahr vorüberschäumt wie der brausende Geist feurigen Weins, schleichen die trüben Tage gleich Jahrhunderten dahin, schaukelnd auf langsamer fauler Woge, und lassen dem Mitschwimmer Muße genug, in die Tiefen zu schauen — in die Klüfte, die sich aufreißen während seiner Bahn, damit er sich alle ihre Schrecknisse einpräge im sichern Gedächtniß. Diese ernsten Anschauungen mitzutheilen, ist ein Bedürfniß des Alters, das ohnehin nur allzuoft den kecken Gang kraftbewußter Jugend in den prüfenden Schritt der alternden Bedächtigkeit verkehren möchte. Der greise Jochai öffnete also auch, sobald der Ruheabend eingebrochen, den Schatz seiner Rede und Erfahrung, und unterhielt den Sohn und die Enkelin von den Schicksalen und Begebenheiten ihres Volkes. Heute hörte ihm jedoch nur die reizende Esther zu, da ihr Vater unbegreiflicher Weise von seiner Handelswanderung noch nicht zurückgekommen war. Es schien überhaupt an diesem Abend ein besonderer Unstern die Ordnung des Hauses zu verrücken, denn auch der Diener und Mitgenosse desselben war ausgeblieben und sein Platz hinter dem Ofen von der Sabbathmagd, der stummen Grete, eingenommen, die darin gähnend mit dem Schlafe kämpfte, und nur dann und wann aus dem Winkel hervorschlich, um die verdüsterten Lampen zu putzen.

„Die Möglichkeit, zu vergessen solche Gräuel, wie ich sie erlebt,“ sprach Jochai, mit gepreßter Stimme seine Erzählung endend, — „liegt außer der Gewalt des Menschen. Der fromme Rabbi Simeon, mein weiser Lehrer, dem das Paradies sei, sprach zu mir auf seinem Sterbelager, wo er noch in Frieden dahinfuhr: „Junger Bube; wir leben noch anjetzo in goldener Gefangenschaft. Wir haben einen Herrn, einen harten Herrn, aber er ist gerecht und gönnt uns den Schatten seiner Gesetzpalmen. Aber, es wird kommen eine Zeit — wohl mir, daß ich sie nicht mehr sehe — eine Zeit der höchsten Trübsal und Prüfung. Wehe wird gerufen werden über Israel! Machet aber nicht, daß die Gerechten im Paradiese über euch wehe schreien. Haltet fest an den Büchern Eurer Väter, an dem Gesetz, das unmittelbar gekommen ist, von dem, den ich nicht ausspreche, und habt Ihr gekostet die bittere Frucht der Zeit, so mischet den Wermuth ihres Gedächtnisses dann und wann in die Speise Eurer Kinder und Enkel, daß sie nicht

ablassen zu flehen zu dem Allmächtigen, dessen Herrlichkeit unmittelbar unsere Scheitel berührt, damit er endlich seine Verheißung erfülle, und uns den Messias sende, den Ersehnten!" — Ach, sie ist erfüllt worden, des frommen Rabbi's Prophezeihung, ... wir haben sie gekostet, die bittere Frucht der Zeiten, die da sind, aber noch immer zögern die Jahre, die da kommen sollen im Gefolge des Messias!"

„O, sage doch, lieber Großvater," fragte Esther neugierig: „werden sie denn wirklich so schön sein, die Tage, über die der Verheiß'ne als König gebietet?"

„Herrlich, meine Tochter!" erwiederte der Greis mit leuchtenden Augen! „herrlich, über alle Beschreibung. Wir werden wieder sein wie der Sand am Meer, herrschend über alle Völker der Erde. Das Leben wird verfließen in unvergänglichen Laub- und Friedenshütten! Das neuerbaute Jerusalem wird sein die Stadt der Welt, und in seinem Tempel werden Alle, die vom Weibe geboren sind, dienen und opfern. An Ueppigkeit werden die Saaten in's Unendliche gedeihen, das Korn zu riesenhohen Garben erwachsen, die Weinstöcke ungeheure Trauben erzeugen, die Flüsse Milch und Honig fluthen. Selbst die Gestirne werden sich des herrlichen Zeitalters freuen, der Sonne dreihundertfältiger Strahl den Himmel in Paradiesesglut tauchen, des Mondes Schein die Nacht zum schönsten Maientag verklären!"

„Welch' reizende Zukunft!" rief Esther hingerissen. „Warum ist sie nicht schon zur Gegenwart geworden?"

„Noch zürnt der Gebenedeite!" versetzte Jochai mit zerknirschter Beugung des Hauptes. „Noch hört er nicht die Stimmen seiner Kinder, die zu ihm schreien aus der Tiefe. Noch hält der Vater des Bösen, der Fürst der Wildniß, der grausame Sammael das Ohr des Herrn verstopft, weil er nicht will, daß unsere Gebeine ruhen im Schooße des gelobten Landes. Aber endlich wird der Schrei uns'rer Noth dennoch zu dem lieblichen Gabriel dringen, dem Boten der Barmherzigkeit, und jede neue Morgenröthe kann uns den Verheiß'nen senden, — mit ihm uns're Rettung."

„Käme sie doch morgen schon!" seufzte Esther. „Ich verliere alle Lust zum Leben, und mir ist gar oft der sündhafte Gedanke gekommen: als wäre doch am Ende besser, eine Christin zu sein auf Erden, als ...."

„Rede nicht aus!" fuhr Jochai auf. „Der Herr nehme den Gräuel von Dir, den Du gedacht! Warum hegst Du so thöricht Verlangen, das Dich in das Feuer der Gehenna bringen könnte?"

„Verzeihe mir, Großvater!" sprach die liebliche Esther, und

legte die Hände bereuend auf die Brust; „aber gestehe, daß wir dahin leben, wie die trauernde Weide am sumpfigen Teiche. Ihr Männer geht aus in die Welt, seht Länder und Menschen und gewinnt mühsam den geizigen Gojim Euer Leben ab. Diese Art zu sein hat manche Freiheit, manche Lust. Wir aber, wir vertrauern unsere Tage daheim. Versorgt auch Eure Güte uns mit den Leckerbissen, die uns behagen, mit der Bequemlichkeit, die uns're Lust ist, mit dem köstlichen Putz, der uns so sehr gefällt, ... was hilft uns dieses Alles? Von der harten Fessel eingeklemmt, müssen wir all' die Herrlichkeit genießen, verstohlen, wie ein Dieb seinen Raub. Vor der gaffenden Welt erscheinen wir nicht, oder im unscheinbaren Gewande, in erlog'ner Dürftigkeit. Die gesellige Freude ist ausgeschlossen aus unserm Hause. Hinter Schloß und Riegel gefällt uns nicht der Prunk, nicht die leckere Tafel, nicht das weiche Lager, von dem wir uns kaum erheben."

„Verblendete!" eiferte Jochai. „In Fesseln liegst Du, aber in denen der verdammlichen Eitelkeit, die über dem Spiegel das Gesetz vergißt. Gefallsüchtige! Nicht auf den unzüchtigen Tänzen der Ungläubigen, nicht bei ihren heidnischen Feierlichkeiten und unsittlichen Schmausereien sollst Du glänzen. Gefalle Deinem Vater, gefalle Deinem Manne. Die übrige Welt kenne Dich nicht."

Purpurfarbe überzog Esthers Gesicht. Verlegen lächelte sie, schlug dann die großen schwarzen Augen, um Versöhnung flehend, zu dem Alten auf, und reichte ihm die Hand. — „Dir und dem Vater will ich ja auch nur gefallen," sprach sie bittend: „und einst dem Manne, den mir David erwählen wird. — Wo bleibt aber der Vater? Die Sanduhr zeigt bereits die siebente Stunde. Es wird ihm doch kein Leid zugestoßen sein?"

„Dem wahre der Fürst Israel!" erwiederte Jochai mit gläubigem Vertrauen. — „Gewiß ist mein Sohn zurückgehalten worden von den Freunden, oder es hat ihn der Sabbath auf freiem Felde überrascht, und ein wahrer Gesetzfreund heiligt ihn durch Ruhe und ein friedlich Mahl, wo es auch sei."

In dem Augenblicke pochte es gelinde an die Hausthüre. Der Schall verbreitete sich schnell durch den leeren Vorderbau in das festliche Gemach. Großvater und Enkelin fuhren etwas zusammen. Die alte Christenmagd zündete die Traglampe an, und langte nach dem Schlüssel an der Wand. — „Bedächtig!" flüsterte ihr Jochai zu. „Ich gehe mit, um vom Fenster herab zu ersehen, wer der Klopfende ist. Komme, alte Magd! Vorsicht ist von Nöthen." —

Die Alte leuchtete dem Hausherrn vor, und Esther blieb allein zurück, sinnend den Kopf in die Hand gestützt. „Hm!" seufzte sie

nach einer Weile, „der Großvater hat gut reden. Das Eis seiner hundert Jahre hat eine Rinde um ihn gelegt, daß er das Sehnen und Wünschen der Jugend nicht begreift. Und dennoch, trotz seinen Ermahnungen und Bußreden wird er mich nicht überzeugen. — Ich bin recht unglücklich!“ fuhr sie nach einer kleinen Stille fort: „unglücklicher als ich mir's vielleicht selbst träumen lasse, . . . und, ach! — nur Eines fehlt zu meinem Glücke; aber auch das unerringbar Einzige!“

Schwermüthig ließ sie das Haupt sinken. Da trat Jochai herein, hinter ihm sein Sohn David, ein Knäbchen an der Hand führend. Freudig eilte die Tochter an des Vaters Hals, und erkundigte sich angelegen ob seines langen Wegbleibens.

„Ich brach spät auf von der Nachtherberge,“ sprach David: „Der kurze Wintertag hat mich verlassen, da ich noch über eine Stunde von hier entfernt war. Mein Begleiter da konnte auch nur schlecht voran mit seinen Beinchen, und so trug ich ihn denn die letzte halbe Stunde auf dem Rücken hieher. Die Einlaßpforte hab' ich mir geöffnet mit einem dicken Groschen und da bin ich. Gut Schabbes!“

Esther erwiederte freundlich den Gruß, und musterte neugierig den Knaben, der vor Müdigkeit beinahe in die Kniee sank, und von Ben David auf den Sitz am Ofen gebracht wurde. Der alte Jochai jedoch sah mit finsterer Miene auf das Treiben seines Sohnes, und sprach: „Ich kann nicht segnen Deinen Eingang, denn Du hast den Sabbath entheiligt durch Deine Reise während seines Beginnens, durch die Last, die Du auf Dich nahmst, indem Du diesen Buben auf die Schultern ludest, und durch den Einlaßpfennig, den Du berührtest zu verbot'ner Zeit.“

„Frommer Vater!“ versetzte Ben David, „so ich gesündigt habe und das Gesetz beleidigt, indem ich den kleinen Menschen, der hinzusinken und zu erfrieren dachte, in Sicherheit gebracht, so will ich, wenn Du befiehlst, gern auf meinen Platz verzichten am Tische, am Boden liegen und fasten, bis Du sagst: genug! nur befiehl, daß der Knabe gesättigt werde, und eines warmen Lagers sich freue.“

„Was soll er hier?“ fragte Jochai streng wie zuvor. „Er ist ein Christenknabe, dessen Leib das Kleid des Unreinen ist, der abstammt von dem Adam Belial, und nicht Platz soll nehmen im Hause des Gerechten, sondern gehört in die Höhle des Esau.“

„Vater!“ erwiederte Ben David unterwürfig! „Dein Wort sei gelobt, doch der Unmündige ist noch Gottes allein, der das Kind regieret in seinen Gedanken und Werken. Erlaube, daß dieser, der noch ist weder ein Sohn des Gesetzes, noch ein Sohn

Baal's, hier bleibe, bis ich ihn übermorgen zu seiner Mutter führe."

Esther vereinigte ihre Bitten mit denen ihres Vaters, und der rauhe Alte erlaubte endlich, daß der Knabe bleibe, unter der einzigen Bedingung jedoch, — daß die Christenmagd ihn sättige, und in ihrer Kammer zur Ruhe bringe. Grete nahm demzufolge den bereits Entschlummerten auf die Arme, und trug ihn hinaus. — Nach einer langen Ermahnung, in Zukunft den Sabbath würdiger zu feiern, bot Jochai seinem Sohn den Kuß des Friedens, und den Platz am Tische, und das Mahl begann, nachdem der Greis, gleich einem Patriarchen, Brod, Wein, Salz und Fisch gesegnet, und Ben David sein Haupt bedeckt hatte. Als sie zu Tische saßen, fragten Vater und Tochter neugierig nach Ben David's Geschäften, und besonders nach dem Abenteuer, das ihn mit dem Kinde zusammengebracht. Der Fünfzigjährige legte dem Alten, mit aller Ehrfurcht eines halberwachsenen Sohnes, von seinem Handel und Wandel genaue Rechenschaft ab; beobachtete jedoch nicht dieselbe Genauigkeit, als er auf den Kleinen zu sprechen kam. Er behauptete nämlich: das Kind einige Stunden von Frankfurt, verirrt und umherlaufend gefunden, und von ihm herausgebracht zu haben, daß es nach der Stadt gehöre. Aus Mitleid habe er es mitgenommen, um seinen Vater und seine Mutter auszukundschaften, und hoffe, sich dadurch etwas Ansehnliches zu verdienen, da das Kind aus gutem Hause zu sein scheine.

Was der Alte vorhin dem Mitleid ungern einräumen zu wollen bedacht war, ließ er jetzt der Berechnung eines Vortheils hingehen, und belobte des Sohnes Umsicht und Gewandtheit. Zugleich aber beklagte er sich über Esthers Unzufriedenheit mit ihrer Lage, und forderte den Vater auf, mit Strenge dergleichen unziemliche Gedanken in ihr zu ersticken.

„Zürne nicht, Vater!" antwortete Ben David hierauf. „Schilt nicht die übermüthige Lust, mit welcher die Jugend nach den lockenden Früchten der Welt blickt, die nun einmal durch des hochgelobten Gottes unerforschlichen Rathschluß den Gojim bestimmt sind, statt seinem Volke. Dein Bart ist weiß geworden im Kerker und Du sehn'st Dich hinaus. Mein Haupthaar ist ergraut unter dem Joch, und ich dürste nach Freiheit. Warum soll das kräftige Geschlecht, das nach uns kommt, nicht sich hinauswünschen aus dem Haus der Gefangenschaft unter die Oelbäume des freien Lebens?"

Jochai schüttelte zweifelnd das Haupt, und strich unmuthig den langen Bart. Ben David fuhr aber, zu Esther gewendet, fort:

„Beruhige Dich, mein Kind. Vielleicht fügt es sich, daß ich Dich im nächsten Frühjahr mit hinausnehme in den Garten der Welt. Ich gedenke zu fahren gen Costnitz, woselbst viele der großen Herren mein bedürfen werden, und wo wir auftreten können in Glanz und Pracht, wie uns hier die Klugheit verbietet."

„Ei, was sprichst Du?" fragte Jochai ängstlich den Sohn. „So ich nicht schon begraben liege an dem Ort der Lebendigen*), wirst Du nicht das Mädchen von meiner Seite nehmen. Wer soll mich hüten, wer mich pflegen, bist Du fern?"

„Gieb Dich zufrieden, Vater!" antwortete Ben David. „Der gute Knecht Zodick wird an Dir thun, wie an seinem Vater."

„Zodick?" fragte Jochai zweifelhaft. „Zodick, der das Gesetz der Väter so wenig beachtet, daß er noch jetzt sich im Hause nicht sehen ließ?"

„Ich dachte, er sei schon in seine Kammer gegangen!" erwiederte Ben David, und wollte noch einige Bemerkungen über Zodick's früheres Benehmen hinzusetzen, als ein fürchterlicher Tumult vor dem Hause laut wurde, auf dessen Pforte Schlag auf Schlag fiel. Erschrocken fuhr die Familie in die Höhe, und Grete stürzte herein, durch ihre heftigen Geberden etwas Außerordentliches verkündend, das sich auf der Straße zugetragen. Entsetzen ergriff den Alten und die Esther, denn ein Volksauflauf, mit einer neuen daraus entspringenden Schlacht der Judenschaft, stand wie ein ungeheures Gespenst vor ihren Gedanken; aber Ben David beruhigte sie mit wenigen Worten, ermahnte sie, die Thüre des Hintergebäudes fest zu verriegeln und die Kostbarkeiten bei Seite zu bringen, und folgte, wenn auch nicht ohne Herzklopfen, der lebhaft voranschreitenden Grete die Treppe hinab, durch den Hausgang an die Pforte, die von wiederholtem Pochen ertönte, und vor welcher das Gesumme einer ansehnlichen Menschenmenge sich vernehmen ließ. — „Wer pocht so ungestüm?" fragte Ben David durch das Schlüsselloch, und zurück schrie eine klagende Stimme die Antwort: „Herr! öffne! Dein Knecht Zodick ist's! öffne! bei Deines Vaters Haupt beschwöre ich Dich: laß mich nicht zu Schanden werden vor den Edomitern hier auf der Schwelle Deines Hauses!" — Und Gemurre und einzelnes Spottgelächter rings umher. — Ben David, die Verzweiflung des hülferufenden Hausgenossen nicht verkennend, befahl seinen Leib dem Gott seines Bundes, und gebot der Magd zu öffnen. — Das Schloß ging auf sammt den Riegeln, und kaum klaffte die Thüre, als ein Haufe gemeinen Pöbels sich hereindrängte

*) Begräbnißplatz.

in's Haus: neugierige und höhnisch gezogene Gesichter, von wenigen Laternen und Kienspänen schwach beleuchtet: in deren Mitte der Diener des Hauses, Zodick; Gesicht, Hemde und Gewand von Blut befleckt, das reichlich herabströmte aus einer breiten Stirnwunde.

Ben David fuhr bei diesem Anblick erschrocken zurück, hob beide Hände gen Himmel, und rief in heiligem Eifer: „Zodick! unseliger Knecht! Hat Dich der Fürst der höllischen Nacht berückt, daß Du also trunken und blutend von einem Falle eintrittst in die Hütten Israel's, und verbrecherisch schändest die liebliche Königin Schabbath, die allhier ihren Sitz genommen?"

Zodick winkte verneinend mit der Hand, sank jedoch, unfähig zu reden, auf die Schwelle der Unterstube. Ben David sah fragend umher in dem Kreis der Nachbarn, die zum Theil in schmutzigen Nachtgewändern, erst dem Lager entflohen, als gaffende und schadenfrohe Zeugen den Verwundeten umstanden. — „Was hat's gegeben, liebe Freunde?" fragte er mehrmals vergebens, bis endlich ein ältlicher Mann von rechtlichem Aussehen sich hindurch drängte, und also sprach: „Ich will Dir Auskunft geben, Jude! Ich bin der Schmied Albrecht dort an der Ecke dieser Gasse, und kam vor Kurzem aus uns'rer Herberge. Wie ich nun kaum zwanzig Schritte von meinem Hause bin, so stolp're ich über den Rothkopf da, der halb besinnungslos in der Gasse liegt, wie ein Trunk'ner. Da ich ihn beleuchte mit dem Lichtstümplein, das ich in Händen trug, erkenne ich ihn wohl, und auch er macht die Augen auf, fährt zusammen, und ruft: „„Laßt mich los! ich bin unschuldig!"" Es war leicht zu sehen, daß der Bube in augenscheinlicher Verwirrung befangen war, und nicht im Rausche. Ich begütigte ihn daher, und nun hat er, da er mich erkannt, erzählt: daß ihn auf dem Fischerfelde, von wannen er nach Hause gehen wollen, mehrere Gesellen mit roth und schwarz gefärbten Gesichtern überfallen, geplündert und mit einem Streithammer verletzt haben; daß jedoch zum Glück der Streich schier fehlgegangen und nur gestreift habe, und er dem Tode entgangen sei, indem er sich zur Erde fallen lassen, gleich als habe er die letzte Oelung. Da er zu Dir verlangte, hab' ich ihm erlaubt, sich an meinem Arm zu führen, und auf sein klägliches Geschrei sind die Nachbarn herbeigelaufen."

Nach dieser Erzählung lief ein Gemurmel durch den Haufen, bedauernd, daß der Jude nicht umgekommen war unter den Streichen seiner Verfolger, und sich auflösend in ein rohes Gelächter, das sich den an der Stubenthüre lehnenden, keines Worts mächtigen Menschen, als Zielscheibe setzte. Ben David, ungeduldig, dem störenden Auftritt ein Ende zu machen, dankte höflichst dem wohlbeleibten Schmied

für seinen Beistand, und öffnete die Stube, um den Diener hineinzubringen. Die Menge quoll aber auch in das Gemach hinein, und musterte mit Luchsaugen die elenden Geräthschaften, die darin an den Wänden umherstanden. Mehrere junge Bursche hatten nicht wenig Lust, mit ihren flackernden Lichtspänen über Gang und Treppe in das Oberhaus zu dringen. Aber Gretens abweisende Geberden, und noch mehr die Einflüsterung älterer Leute, die ihren Uebermuth vor den in jedem Judenhause verborgenen Fallthüren und mit Vorbedacht offen gelassenen Kellergruben warnten, hielten die Verwegenen von ihrem Vorsatz ab. Zugleich drängten sich auch einige benachbarte Juden herein, schwatzend, neugierig wie die übrigen, und zudringlich mehr, als hülfreich in ihren angebotenen Dienstleistungen. Vergebens bat Ben David diese Letzteren, den Mißhandelten ihm ganz allein zu überlassen, — sie wichen nicht; vergebens flehte er die anwesenden Christen an, endlich doch mit seinem besten Danke das Haus zu räumen. Sie gingen nicht, und forderten endlich ziemlich trotzig ihren Lohn, daß sie den Judenknecht nach Hause geleitet hatten. Ben David, solcher unziemlichen Forderungen nicht ungewohnt, begnügte sich nur, die Ungestümen auf den Sonntag zu vertrösten, da ihm das Gesetz verbiete, am Sabbath Geld anzurühren; allein damit machte er das Uebel nur ärger. „Seht den Juden an!“ rief Einer aus der Schaar. „Gälte es, uns're Taschen zu leeren, würde er sich wenig um das Gesetz kümmern!“ — „Am Sonntag haben wir Schabbes!“ rief ein Anderer: „also muß er heute zahlen, der Hundsjude!“ —

Umsonst suchte Ben David die Ungerechtigkeit zu beschwichtigen; der Pöbel wurde schwierig. Die Habsüchtigsten erwischten von den in der Kammer umherliegenden Trödelwaaren, was ihnen am dienlichsten schien, und machten sich damit davon. Die Händellustigen aber brachen aus in Schimpfworte, und mehrere geballte Fäuste schlugen durch ihre drohende Bewegung die Nachbarjuden in die Flucht, die ihre Glaubensgenossen feig im Stich ließen, und die Luft nur von ihrem mörderischen Hülfsruf erschütterten.

Eine gute Folge schien jedoch ihr Zetergeschrei herbeizuführen, denn der Oberstrichter der Reichsstadt, der gerade zufällig die Straßen durchritt, um die Nachtschwärmer und Trinkbrüder zu Paaren zu treiben, hörte das Getöse, und erschien in schnellem Trab auf dem Schauplatz, wo Ben David gerade in Gefahr stand, körperliche Mißhandlungen zu erfahren. Die Rathsknechte, die des Oberstrichters Roß umgaben, wiesen mit ihren Hackenstangen die Angreifer bald zur Ruhe, und der Friedensstifter erfuhr in wenig Augenblicken, wovon hier eigentlich die Rede sei. Gleichgültig zuckte er die Ach-

seln und sprach mit verächtlichem Tone zu Ben David: „Was hat Dein Knecht in später Dämm'rung auf dem Fischerfelde zu schaffen? Kein Wunder ist's, daß er in die Hände der Blutzapfer fiel, die jetzo wiederum innerhalb und außer der Stadt ihr Wesen treiben sollen, wie mir der Küfermeister Andreas vom Liebfrauenberg vor einer Stunde geklagt hat, der auch von den Mordbuben nächst dem Hirschgraben angefallen worden ist, sich aber durch seine Faust befreit, und einige von den Hunden übel zugerichtet hat. Das vermag freilich ein Hebräer nicht!"

Ein wieherndes Gelächter der umstehenden Knechte und Bürger lohnte das Witzwort des Gewaltigen, der, Stille gebietend, also fortfuhr:

„Ich befehle Dir daher, Jude, daß Du Deinen Knecht ehrlich zu Hause haltest. Für die heut verursachte Störung hergebrachter Ordnung, — denn die lange Glocke ist schon geläutet worden — büße ich Dich um fünf Goldgulden, die Du unerläßlich nächsten Montag auf dem Rententhurm zu erlegen gehalten bist. Auch hast Du von Rechtswegen diesen wackern Bürgern zu zinsen, jedem einen dicken Groschen, daß sie Dir den Knecht nach Hause geführt: denn die Menschenliebe, die sich um einen Juden kümmert, muß belohnt werden. Sie mögen am Sonntagsmorgen das Geld bei Dir in Empfang nehmen."

Geschmeidig bückte sich Ben David und küßte den Mantelzipfel des Oberstrichters. „Erlaubt, o Herr!" sprach er demüthig: „die meisten dieser Leute haben sich schon gepfändet an meinem Eigenthume, und sind mit Zeug und Linnen davon gegangen."

„Kannst Du die Leute nennen?" fragte der Oberstrichter streng, und fuhr, ohne eine Antwort abzuwarten, fort: „Nein! Du kannst es nicht. Und wär'st Du's auch im Stande, auf Deiner Seite wäre immer die größte Schuld. Warum giebst Du nicht gutwillig, und warum hältst Du Dein Auge nicht auf Deine Lumpen? Schließe jetzt Dein Haus, und verhalte Dich still. Die leiseste Widerrede kostet Dich zehn Gulden. Geht nach Haus, brave Bürger! Gut' Nacht, liebe Freunde!"

Die rasche Schwenkung seines Gauls hätte beinahe den armen Ben David in den Koth geworfen; dennoch versäumte er den letzten Bückling nicht, und ließ mit niedergeschlagenen Augen die spöttelnden Nachbarn an sich vorübergehen. Darauf befahl er der Magd: ganz leise die Thüre zu verschließen, und den halb ohnmächtigen Zodick nach seiner Kammer zu bringen. Er selbst verlor kein Wort mehr an den Menschen, der ihm so viel Verdruß gemacht hatte, und kehrte mit schwerer Brust und manchem unmuthigen Seufzer

in das Hintergebäude zurück, wo Jochai und Esther ängstlich auf jedes Geräusch lauschten, und um den Feiertag nicht zu schänden, alles in der gewohnten Ordnung hatten liegen und stehen lassen. Freudig bewillkommten sie den Ruhebringenden, der sich andächtig neigte vor dem Tische und den schwebenden Lichtern, und sprach: „Esau's Sturm hat sich gelegt. Gebenedei't sei'st Du, hochgelobter Gott Jakob's, dessen Herrlichkeit unsere Scheitel berührt. Wie schön sind Deine Hütten und Deine Wohnungen, Israel! Wie schön ist Dein Palast, wohlduftende Königin Schabbath, Du Freude und Trost aller Gläubigen!"

Und sein Mund jubelte, während seine Augen von Thränen, wie sie tiefempfundene Knechtschaft erpreßt, überflossen; seine Lippen sprachen Versöhnungsgebete und frohe Psalmen, während sein Herz anschwoll von unterdrückten Bannformeln gegen die Ungläubigen. Der greise Jochai murmelte neben ihm Fluchgebete in den Bart, herausgestoßen mit allem Feuer orientalischer Wortfülle. Esther wandte sich aber voll Grauen von seinem Gebete, und sagte nur „Amen" zu dem ihres Vaters.

Am nächsten Morgen, an dem noch der Großvater ruhte, und Ben Dabid seinen Frühsegen sprach und die Psalmen, die die Sabbathfeier vorschreibt, da, wo keine Schule die Söhne des alten Bundes zum feierlichen Dienste des Höchsten versammelt, schlich sich seine blühende Tochter nach der Kammer, wo die Magd Grete ihre Zeit zubrachte während der Festtage. Auf dem dürftigen Lager der Alten, die abwesend war, beschäftigt um den kranken Zodick, schlief noch der Knabe, den Ben David in's Haus gebracht hatte. Auf den Zehen näherte sich Esther dem Schlummernden, beugte sich über ihn, und betrachtete mit Wohlgefallen die Züge seines unschuldigen Gesichts. — „Ich habe mich doch nicht geirrt," flüsterte sie in sich hinein, „da ich schon gestern einige Mahnung finden wollte in diesem Antlitz, an ein and'res, das mir nur allzutheuer ist. Beschaue ich diese braunen krausen Locken, die hochgezogenen Augenbraunen, die länglichte Nase und den lächelnden Mund, so bin ich in Versuchung, zu glauben, s e i n Bild liege vor mir, und ich müßte es an's Herz drücken, da ich ihn selbst nimmer, ach, nimmer umfangen werde!"

Sie setzte sich vertraulich zu dem kleinen Träumer, spielte leicht mit seinem schönen Haar, und verlor sich in dem Andenken einer Vergangenheit, die sich ihr reizend bald, und bald betrübend, nur allzuoft aufdrang in ihrer stillen Einsamkeit. — „Bin ich nicht eine Thörin?" fragte sie sich am Ende selbst, aufschreckend aus ihrem Hinbrüten. „Mache ich mich nicht etwa einer Sünde schuldig, da ich hier mit diesem Bilde eines edlen Christen die Augenblicke ver-

tändle? Jochai könnte es wohl gar Abgötterei nennen, wie er so gerne zu thun pflegt, wenn ich mit Liebe an etwas hänge!" — Sie stand auf. — „Guter Knabe," fuhr sie nach einer Weile fort, gleichsam wider Willen nach ihm zurücksehend. „Weder Dich, noch den, dem Du zufällig gleichst, darf ich mein nennen. Wohl Dir, wohl ihm, daß es so ist, und wehe mir! Ihr seid nicht geschaffen, um in Elend eure Tage zu vertrauern. Euch winkt Ehre und Freiheit. Wir kennen Beides nicht. Du wirst zurückgehen zu Deinen trostlosen Eltern, und mein Vater wird Dich segnen, wenn sie reich sind und nicht karg den Dienst belohnen. Ich aber, Du holder Junge, segne Dich, weil Dein Anblick mir die Wonne in die Wirklichkeit zauberte, die ich nur in der Erinnerung zu genießen angewiesen bin!"

Esther wollte scheiden, aber schon an der Thüre angelangt, zog es sie allzewaltig zurück zu dem Knaben. — „Ich will gehen?" fragte sie sich. „Gehen, ohne den Wunsch, an seinem Anblick mich zu weiden, ganz erfüllt zu haben? genügt mir es denn, diese vom Schlummer erstarrten Züge in Gedanken mit ihm zu vergleichen? Lebend will ich ihn, offen seine Augen sehen, und in die dürstende Brust das lang hinweggenommene Labsal schlürfen!"

Rasch fuhr sie mit warmer Hand über die Stirn des Kindes, das ruhig, wie ein lächelnder Engel, die Augen aufschlug, und in die glühenden Esthers schaute. „Gundel!" stammelte der Schlaftrunkene, die Aermchen nach der Verkannten ausstreckend. Ben David's Tochter bog sich aber zurück, und der Knabe ersah seinen Irrthum. Bekümmert verzog sich sein Mund, die Händchen fielen auf die Decke zurück. „Du bist es nicht!" klagte er. „Liebe fremde Frau, wirst Du mich zur Mutter bringen und zu meinem Hänschen?"

„Ich möchte Dir Mutter sein, holdes Kind!" erwiederte Esther freundlich: „wenn ich es nur sein dürfte."

„Warum darfst Du denn nicht?" fragte der Knabe zutraulich werdend. „Du bist so gut und lieb; Dich möchte ich schon Mutter nennen, viel lieber als die schwarze Mutter, die mich beständig schmälen wird, weil ich sie verloren habe."

„Schmälen würde sie Dich?" sprach Esther ihn an sich drückend: „wäre sie dann Mutter? Jubeln wird sie, uud dem hochgelobten Gott danken, der Dich wieder in ihre Arme führt."

Der Knabe starrte sie verwundernd an. „Gundel hat mir einmal von dem lieben Gott erzählt!" sprach er hierauf. — „Nicht wahr, er ist überall?"

— „Ja, mein Kind." —

„Er läßt seinen Kindlein nichts Böses geschehen?"

— „Nein, mein Knabe.“ —

„So ist er nicht da, wo die schwarze Mutter ist. Sie hat mir oft wehe gethan, und Gott hat ihr's nicht verboten. Aber hier ist er, bei Dir, denn Du bist so gut und schön, daß ich auch immer bei Dir bleiben möchte.“

— „Ja; der Ewige ist hier!“ rief Esther. „Er spricht aus Deinem Lallen, er thut sich kund in meinem Herzen, das Dich sein Kleinod nennen würde, wäre es ihm erlaubt.“

„Verblendete!“ sprach Jochai hinter ihr, der leise eingetreten war. „Danke dem, den man nicht nennt bei seinem Namen, daß es Dir nicht erlaubt ist, diesen Christenauswurf in Deinen Armen zu hegen. Du sehn'st Dich, hinabzusteigen zu den verworfenen Söhnen und unzüchtigen Töchtern Kain's, wie die Fürsten des Himmels, Asa und Asael Gelüste trugen zu den Töchtern der Erde. Aber, so wie die fehlenden Engel hängen müssen zwischen Himmel und Erde, also wird auch Dich der Zorn des Herrn ereilen, wo Du nicht abläßest vom Irrthume.“

Esther legte die Hand des Großvaters auf ihr Haupt, kniete nieder und sprach: „Vater, ich danke täglich dem Ewigen, daß er mich eine Tochter Zions werden ließ. Verkenne mich nicht!“ — Jochai sah sie streng an, schüttelte das Haupt und redete: „Weib, Zögling der Schlange! ob Du wahr sprichst, weiß nur Er allein. Aber Du schändest den Sabbath, daß Du hier am Bette des Christenbuben weil'st, während ein Sohn des Gesetzes in unserem Hause leidet, auf den noch kein Strahl Deines Auges fiel.“

„Du mein'st Zodick?“ erwiederte Esther kalt, und stand auf. „Grete mag ihn pflegen und heilen. Das Gesetz verbietet mir, am heiligen Tage Wunden zu verbinden.“

„Zodick ist ein getreuer Bekenner des Glaubens und dieser wird ihn heilen, ohne Dein Zuthun;“ versetzte Jochai, und führte Esther hinweg in die geschmückte Stube, obgleich sie sich nur ungern von dem weinenden Knaben trennte.

„Was hast Du gegen den getreuen Zodick?“ fragte Jochai, da Beide sich wieder in der Sabbathsruhe befanden. „Sprich! rede offen.“

„Mich ärgert der Mensch, so oft ich ihn erblicke:“ antwortete Esther offenherzig. „Seine ungeschlachte Gestalt, sein rothes Haar und sein schielender Blick sind mir zuwider.“

„Liebe Deinen Bruder, spricht die Pflicht;“ versetzte Jochai. „Gewöhne Dich, auch den Häßlichen zu lieben, wenn er Dein Mann werden soll; spricht die Klugheit.“

Esther erbleichte, ... faßte sich indessen bald und fragte verlegen

lächelnd: „Nicht wahr, Du scherzest, Vater? — Zodick mein Gatte? ...."

„So wurde es ausgemacht zwischen Deinem Vater und dem seinigen," erwiederte Jochai. „Als ihr noch Kinder war't, habt ihr euch schon die Hände gereicht, und: „Missal Tobh!" gesagt, wie es unsere Rabbinen, gesegneten Andenkens, verlangen. Zodick's Vater ist dahingegangen, von wannen man nicht wiederkehrt, und auf seinem Gedächtniß sei Friede. Aber der Bund muß gehalten werden, so lange Zodick ein Mann nach dem Herzen Gottes bleibt. Er dient schon mehr denn sechs Jahre um Dich, und am Ende des siebenten wird er Dich heimführen nach Worms, wo noch unsere Brüder athmen dürfen in ihren Ketten."

Esther las aus den Augen des Alten, daß der Sache kein Schwank zum Grunde liege, und die Angst fiel ihr schwer auf das Herz, um so mehr, da Jochai also fortfuhr: „In der letzten Zeit hab' ich dann und wann Zweifel gehegt gegen Zodick's Frömmigkeit: immer aber hat er meine Zweifel widerlegt, und erst gestern hat sein trauriges Aussehen bestätigt, daß er gezwungen nur das Gesetz verletzt. Darum wollte ich Dich vorbereiten und Dich bitten, nicht schnöde gegen ihn zu sein."

„Ich kann immer noch nicht glauben, daß Du nicht scherzest, Vater!" antwortete Esther. „Ist es jedoch Ernst, was Du mir verkündest, so glaube gewiß, daß Du und der Vater mich vielleicht zwingen können, den Widerwärtigen zu ehelichen, daß ich ihn aber niemals lieben werde."

„Ein fleißiger Mann verkehrt Kupfer in Gold, die Abneigung des Weibes in Liebe;" meinte Jochai. „Du wirst ihn näher kennen lernen, und das Andere findet sich."

Ben David trat in die Stube. „Ich komme von Zodick," sprach er heiter: „die Wunde heilt, obschon der Kranke, wie das Gebot es will, die abgefallenen Pflaster nicht mehr auflegen ließ. Gott gab seinen Segen."

„Das Vertrauen auf ihn wirkt Wunder!" bekräftigte Jochai.

„Auch ich höre Wunderdinge!" fiel Esther ihm rasch in's Wort. „Bestätige Sie mir, Vater. Ich soll den Knecht ehelichen, daß er mein Herr werde?"

Mißbilligend sah Ben David auf den Vater. „Man hat Dir," sprach er, „zu früh von Dingen gesprochen, die ..."

„Die mich elend machen!" rief Esther heftig, mit Thränen in den Augen. „Elend, Vater! die Du nicht verantworten kannst .... wenn einst der Todesengel vor Dir steht, und der Blitz seiner tausend Augen Deine Thaten prüft."

„Zodick denkt edel und großmüthig;“ sprach Jochai. „Ich habe ihm vorgeschlagen, seine unbekannten Gegner, die ihn zu morden dachten, aus ihrem Dunkel zu ziehen durch die Befragung des Fürsten des Oels oder der Hand. Er schlägt aber Alles aus, will seine Feinde nicht kennen, verzeiht ihnen ....“

„Und denkt noch nicht des Tages, der Dich mit ihm verbinden soll;“ unterbrach ihn Ben David, zu Esther gewendet. — „Schweige darum, und laß uns den Sabbath genießen in Frohsinn, Lust und freundlicher Einsamkeit.“

Und dem geschah also. Jochai und die Seinen verbrachten den Tag in Ruhe und Festlichkeit. Der arme kleine Hans verlebte ihn auf den Knieen der stummen Grete. — Da aber die Abendmahlzeit vorüber war, der Hausvater Wein, Gewürz und Brod sammt seinen Angehörigen gesegnet, und durch das Anzünden der Habdalahkerze, wie durch das Kaddischgebet den Sabbath geschieden hatte von der übrigen Woche, und Alle sich zur Ruhe begeben wollten, hielt Ben David seine Tochter allein auf, und gebot ihr, am Morgen des nächsten Tags sich verstohlen einzuschleichen in das Haus des Altbürgers Diether Frosch, mit Vorsicht in das Gemach der edlen Frau Margarethe zu dringen, und ihr kund zu machen, Ben David habe gethan nach ihren Wünschen, und erwarte die Bestimmung der Zeit und des Orts, die ihr gelegen sein würden, seinen Bericht anzuhören. Mit diesem Auftrag und dem herkömmlichen väterlichen Kuß und Segen entließ Ben David seine Tochter.

Viertes Kapitel.

„Trägt der Bube mein Gesicht?“
„„Lieber Vater, zweifle nicht.““
„Ist das meiner Augen Licht?“
„„Vater, Vater, zweifle nicht.““
„Ist das meiner Nase Zier?“
„„Vater, Vater, glaube mir!““
„Ist des Knaben Mund der meine?“
„„Größre Aehnlichkeit giebt's keine.““
„Aber Weib, der Nachbar spricht . . .“
„„Bösen Zungen traue nicht.““

Romanze von der verschlagenen Ehefrau.

„Du bist heute so saumselig und faul!“ schalt die Ehefrau des ehrsamen Altbürgers Diether Frosch ihre Gürtelmagd, die am Sonntagmorgen nicht mit dem Zöpfeflechten fertig werden wollte. — „Wenn ich heute die Kirche besuchen wollte, könnte ich nur immerhin im Schlafmantel dahin gehen. Träges, mißleidiges Ding! Was Dir seit einigen Tagen im Kopfe steckt, begreife ich nicht!“

Else schwieg einige Augenblicke und seufzte. Dann aber sprach sie, da gerade wieder die Gebieterin ihre Ungeduld durch eine heftige Bewegung verrathen hatte: „Ehrsame Frau! die Schuld, daß ich nichts recht mache, mag wohl zunächst in Euch selbst liegen, denn Ihr seid seit geraumer Zeit so reizbar und unwirsch, daß Euch immer bei'm geringsten Anlaß gleich der Zorn übermannt, und ich nur mit Zittern und Zagen Kamm und Schnürnadel zur Hand nehme, mein Amt bei Euch zu verrichten.“

Else schwieg, sich selber ob der Keckheit wundernd, mit der sie zu der raschen Gebieterin gesprochen, und die bösen Folgen fürchtend; aber zu ihrer größten Verwunderung blieb die Letztere in Schweigen versunken. Die Hände gefalten auf dem Schooß haltend, sah sie vor sich hin, wie vom tiefen Nachdenken gefesselt, blickte dann schnell in die Höhe, strich sich die spiegelglatten Augenbraunen und sagte: „Dießmal hast Du nicht Unrecht, gute Else.

Ich finde das selbst. Dieser Zustand dauert schon einige Wochen."

„Freilich, liebe gnädige Frau!"" versetzte Else, mit gutmüthiger Besorgniß ihr in's Gesicht schauend: „Ich fürchte, Ihr seid krank, oder auf dem Wege, es zu werden. Eure rosenrothen Wangen haben an Farbe verloren, und Euer Auge sieht oft aus, als schwämme es in Thränen, oder als habe es viel geweint. Ich an Eurer Stelle würde den Judenarzt um Rath fragen."

Frau Margarethe schüttelte langsam den Kopf. „Der alte Joseph ist ein geschickter Mann," sprach sie, „aber seine Arzeneien heilen meine Uebel nicht."

„Warum denn nicht?" fragte die Magd. „Ist er nicht dafür bezahlt, Euch zu helfen? Ein Jude kann Alles. Wo seine Kräuter nicht ausreichen, da hext er die Krankheit weg."

„Einfältiges Geschwätz!" eiferte die Gebieterin. „Ich werde doch wissen, ob ich krank bin oder nicht. Das Ganze wird meines Bedenkens nichts anders sein, als die Folge der Unruhe, die meinen Schlaf stört, und mir böse Träume verursacht.

„Die bösen Träume, wie die guten, kommen von Gott;" meinte Else mit frommem Seufzer. — „Darum hat er auch zugelassen, daß gewisse Menschen die Träume auszulegen vermögen, als läsen sie deren Bedeutung aus einem offenen Buche. Meiner Mutter Schwester konnte fürtrefflich damit umgehen, und bei ihren Lebzeiten hat man sie oft zu den vornehmsten Geschlechtern berufen, um Träume zu deuten. Ich habe ihr viel abgelernt, als ich bei ihr wohnte, aber freilich zu ihrer ganzen Kunst hab' ich's nie gebracht." —

„So?" fragte Margarethe neugierig werdend. „Da Du so geschickt bist, hätte ich beinahe Lust, Dir das Gesicht mitzutheilen, das ich erst verwichene Nacht hatte, und dessen Andenken noch jetzt mit einem seltsamen Schmerz meine Seele foltert, obgleich ich wieder Lust hätte, darüber zu lachen."

„Nur nicht lachen!" warnte die gläubige Else. „Ein Traum ist gar ein ernsthaft Ding. Aber nicht jedes böse Traumgesicht bedeutet darum eine böse Wirklichkeit. Oftmals verkehrt sich des Schlummers Leid in wachende Freude. Wer im Schlafe Särge sieht, macht gewöhnlich bald eine fröhliche Hochzeit, und wer hinwiederum geträumt: er werde in der Kirche mit der Braut eingesegnet, braucht gar häufig nachher sein Todtenhemd."

„Nun!" versetzte die Frau etwas aufgeheitert. „In dem Gesichte, das ich Dir mittheilen werde, kömmt nichts von Särgen vor, und nichts von einer fröhlichen Trauung. Es wird daher wohl nichts Schlimmes auf sich haben. — Höre mir zu, gute Else.

Sieh'; ich schlummerte ein vor Mitternacht und sah mich, nach manchen Traumbegebenheiten, auf die ich mich nicht mehr besinnen kann, in einen herrlichen zu einem lustigen Bankett geschmückten Saal versetzt. Es war alles spiegelblank geputzt. Blumensträuße wehten über allen mit Gold- und Silberstück geschmückten Tafeln, und ich war, gleichsam als die Königin des Festes, auf einem Thronsitz' erhöht, der ganz von Rosen eingefangen war."

„Ach! das ist herrlich!" rief Else. „Rothe Rosen bedeuten Glück und Jugend."

„Höre weiter!" fuhr Frau Margarethe fort: „Da ich nun also gefeiert da saß, von vielen köstlich angelegten Herren und Frauen umgeben, die mir dienten, so fiel mein Blick auf einen Spiegel, der mir gegenüber hing, . . . von einer Größe, wie ich mich nicht entsinnen kann, jemals gesehen zu haben. Von dem Anblick überrascht, lächelte ich freundlich meinem Spiegelbilde zu und gewahre, indem ich die Lippen öffne, in der Reihe meiner Zähne einen weitblinkenden vom feinsten Golde gestalteten, wunderbar und zauberisch mir entgegenleuchtend. Und wie ich nun, entzückt davon, aus den Händen eines Pagen einen Becher empfange, geschnitten aus purem Edelstein, und angefüllt mit hispanischem Weine, und ihn an den Mund setze, so berührt kaum der erste Tropfen meine Zunge, als plötzlich mit einem schrillenden Klange, dem gleich, den ein zerschmettertes Kelchglas von sich giebt, der goldene Zahn gewaltsam losspringt von den übrigen, und klingend zur Erde fällt. Ich bücke mich schnell nach dem Entwurzelten, aber zu meinen Füßen war der glatte Boden des Saales zu wüstem Schlamm geworden, der, wie ein Strudel gährend, das goldene Kleinod immer tiefer hinab schlürfte, in den schwarzen Mund. Mein Jammer war nicht zu beschreiben, bis eine Hand aus dem nebelichten Duft um mich her sich herausstreckte, mit einem blüthenweißen Zahne zwischen den Fingern, und ihn an die Stelle des Verlor'nen setzte. — Aber Kind, Du bist bleich geworden, ... rede . . . . was hältst Du von diesem Traume?"

Frau Margarethe blickte ängstlich zagend in die Augen der Magd, die, eine bangende Zuhörerin, sich vor ihr niedergekauert hatte, und endlich die Hände der Gebieterin an ihre Brust drückend, ausrief: „O, das ist ein bös Gesichte, liebe Frau! Ach! welch Unheil mag es Euch verkündet haben . . . ."

„Also doch?" fragte Margarethe, von einem leichten Frost geschüttelt. „Unbarmherzige! Du hörtest noch nicht Alles, und beinahe sollte ich Dir Schonungslosen das Ende verschweigen. Doch mußt Du jetzt Alles wissen, da ich Dir so viel verrathen. So

wisse denn, daß während mein Auge hoffnungslos dem goldenen Punkte folgte, der, immer tiefer sinkend, nur wie ein ferner Stern noch in dem gährenden Dunkel sichtbar war, sein neugepflanzter Stellvertreter in meinem Munde lebendig wurde, sich, in eine graue Schlange verwandelt, auf meine Brust herabringelte, und mit heißem Schmerze sich da einbohrte, wo das Herz schlägt . . . ."

„O, haltet ein, liebe Frau!" seufzte Else unter ängstlichem Zittern: „das ist des Entsetzlichen zu viel! Eilt, durch Gebet und fromme Gaben des Himmels Zorn zu wenden, der Euch ein liebes Kleinod rauben will, aus dessen Verlust ein immer nagender Wurm entspringen und Euer Herz verzehren wird. Betet zu der heiligen Mutter, zu den Märtyrern, daß sie Euer Wort führen vor dem Throne, wo der Vater sitzt mit dem Sohne und dem Geiste. Stiftet Messen, gelobt Wallfahrten, damit das Unheil sich wende, das Euch droht!"

„Aberwitziges Geschöpf!" schalt Frau Margarethe, bemüht durch den aufgeregten Zorn Herr ihrer Bangigkeit zu werden. „Schweig' jetzt mit Deiner albernen Rede! Mein'st Du, ich glaube an Deine tolle Auslegung und widerliche Besorgniß? Lug und Trug ist die Traumdeuterei, und wofern ich höre, daß Du diese wahnsinnige Kunst noch ferner ausübst, um Leichtgläubige zu schrecken und zu ärgern, so lasse ich Dich durch den Stöcker aus der Stadt bringen!"

Else, die nicht recht begriff, wie so schnell das Vertrauen der Herrin sich in Ungnade verkehren konnte, packte, um sich nicht durch Widerrede um den Dienst zu bringen, alle ihre Geräthschaften zusammen, und ließ, ohne eine Silbe zu reden, die Zürnende allein. Margarethe ging heftig hin und her von Tisch zu Schrank, vom Spiegel zum Fenster. Sie riß die Flügel des letztern auf, und starrte in den naßkalten Wintertag hinaus; aber die geputzten Leute, die, Rosenkranz und Kerzen in der Hand, zur Kirche wandelten, paßten wenig zu ihrer grollenden Stimmung; sie öffnete ihren Juwelenschrein, aber das Gefunkel der Steine ergötzte nicht ihren traurigen Sinn; sie wollte sich in ihr Schlafgemach einschließen, aber im Begriff einzutreten, gewahrte sie das Bild ihres Ehegemahls, das sie von der Wand herab ansah im ernsten Schweigen, und unmuthig warf sie die halboffene Thüre in's Schloß. Aber gerade da sie unruhig sich niederließ in den breiten Sorgensessel, und der Vernunft das Feld einräumen wollte, trat ein Gast in die Stube, der nicht zur ungelegeneren und wiederum nicht zur gelegeneren Zeit hätte kommen können. Ein Laut der Ueberraschung entfuhr Margarethen, da sie die wohlbekannte Weibergestalt in

der Tracht der Nassauer Bäuerinnen kerzengerade auf der Schwelle stehen sah.

„Willhild! Willhild!“ rief sie halblaut, und wollte der Frau entgegen eilen, aber das Zittern ihrer Kniee verhinderte sie daran. „Was bringt Dich so schnell wieder hieher? Unglücksbotin!“

Die Bäuerin machte sorglich die Thüre hinter sich zu; nachdem sie im Vorzimmer nachgesehen hatte, ob Niemand zugegen, schob sie den Riegel vor, und näherte sich verlegen und mit gebücktem Haupte der Frau vom Hause. „Bleibt nur immer ruhig auf Eurem Stuhle,“ sagte sie zögernd. „Ihr spracht nicht unwahr. Ich bringe kein Glück.“

„So ist es denn endlich wahr geworden, was schon lange zu fürchten war?“ klagte Margarethe mit herzzerreißendem Geflüster: „Er ist dahin, ... todt ...?“

Willhild nickte trübsinnig mit dem Haupte. Margarethe warf sich in den Stuhl zurück, und schlug in bitt'rem Schmerz beide Hände vor das Gesicht. Es giebt ein Leiden, das sich weder in Worten, noch in Thränen ausspricht, und den Körper eines Starken durch seine entsetzliche Wucht an die Grenzmarke des Lebens drängt, ... dahin, wo die Sinne schwinden und der Athem vergeht, ohne ihm einen Laut abzwingen zu können. Es ist der lang vorausgesehene Gram, dessen fernher kommender Tritt schon die Thränenquelle öffnete. Während er nun langsam und düster einherkömmt, versiegen schon die Thränenströme. Die Augen haben kein Wasser mehr, wenn der Fürchterliche ihnen endlich mit einem Zauberschlage ganz nahe steht, und sein entsetzliches Antlitz weist. Die Brust hat keinen Seufzer mehr, die Zunge keine Klage, und nur das mühsam arbeitende Herz kämpft mit dem Grausamen einen kurzen aber um so schrecklicheren Kampf, der den widerstrebenden Sterblichen entweder unter dem eisernen Fuß des Schicksals zermalmt, oder — ein seltenerer Ausgang — ihn zum Herrn und Sieger seines Verhängnisses macht... Ein solches Leiden hatte Margarethens Seele überfallen; gegen ein solches Leiden stritt sie verzweifelnd, eine bittre Viertelstunde lang, und ihr war der Siegerkranz. Willhild stand niedergeschlagen vor der Trauernden, und murmelte Gebete, als diese mit einem Male die Hände sinken und die üble Botschafterin in ein bleiches, ernstes, in starrer Ruhe gehaltenes Antlitz blicken ließ.

„Ermanne Dich, Willhild!“ sprach sie gefaßt. „Trockne die Tropfen ab, die dick und schwer an Deinen grauen Augenwimpern hängen. Folge meinem Beispiel. Als Du vor einigen Wochen mir die erste Nachricht brachtest, gewöhnte ich mich nach und nach

an den Gedanken des höchsten Kummers. Du siehst, sein plötzliches Einbrechen hat mich nicht dahingerafft. — Ich wußte schon, was kommen würde!" setzte sie hinzu, und gedachte schmerzlich ihres Traumes, der so schnell in Erfüllung gehen sollte. — „Erzähle aber, wie ging es? Schone mich nicht."

„Ach, gestrenge Frau!" versetzte die Alte, in peinlicher Verlegenheit, wie die Sache anzubringen sei: „Die Heiligen mögen wissen, daß keine Sorge gespart wurde, das junge Herrlein zu erhalten, bis es das zufällige Geschick uns entriß."

„Nichts ist Zufall!" fiel Margarethe ein. — „Der Knabe mußte sterben nach Gottes Gebot, und ich spreche Dich frei von aller Schuld."

„Vorgestern," fuhr die Alte stockend fort.... „vorgestern war das Junkerlein noch ziemlich munter, aber ... am Abend ... war er nicht mehr bei uns." —

„Schied er unter Schmerzen der liebe Knabe?" fragte Margarethe.

„Nein.... das nicht, edle Frau," entgegnete Willhild: „Im Schlummer ward er von uns genommen. Gestern haben wir ihm ein Kreuz errichtet."

„Gestern wurde er begraben?" fiel Diether's Gattin ein. „O mein warnungsvoller Traum! Johannes, Du bist das gold'ne Kleinod, das in die schwarze Grube sinkt... und mir einen ewigen Stachel zurückläßt. Kein Wort mehr, Willhild! Er ist todt, bestattet, genug bis auf eine Zeit, wo ich werde weinen können. Eine Frage: Du hast doch beachtet, was ich Dir bei Deinem letzten Hiersein vorschrieb. Du hast geschwiegen?"

„Wie das Grab!" betheuerte Willhild. „Ich darf einen Eid darauf ablegen. Auch hat noch keine Christenseele erfahren, daß das Herrlein ... nicht mehr bei uns."

„So sei es auch ferner!" sprach Margarethe lebhaft. „Sein Tod sei ein Geheimniß für die Welt." „Der Vater muß jedoch erfahren ... " meinte Willhild.

„Er am allerwenigsten;" versetzte Margarethe herrisch, „vor der Hand zum Mindesten nicht. Du weißt übrigens, was ich Dir auf den Fall des Ablebens unseres Sohnes neulich vertraute?"

„Als ob es gestern gewesen wäre;" erwiederte Willhild.

„Mein Eheherr," fuhr Margarethe fort: „kaum von schwerer Krankheit genesen, hat nicht das Geringste von Johannes Siechthum erfahren. Noch weniger erfahre er seinen Tod, wenn es mir gelingt, wovon ich Dir jüngst sagte, und Du mir Deinen Beistand nicht entziehen willst."

„Gewiß nicht; ehrsame Frau!“ gelobte Willhild. „Auch meinen Mann, den einfältigen Kumpan, will ich schon unterweisen. Er kömmt ohnedieß nie hieher gen Frankfurt.“

„Aber der Pfarrherr, der des Knaben Leiche bestattete . . . ?“ fragte Margarethe.“ —

„I nun!“ meinte Willhild, nach einigem Besinnen: „Wenn Ihr nicht schelten wollt, möchte ich Euch wohl gestehen, daß ich, Eurer früheren Reden eingedenk, dem Leutepriester von Wiesbaden vorgelogen habe, der Knabe sei mein eigener Sohn gewesen.“

„Gut!“ rief Margarethe, und ein Strahl der Freude flog über ihr Angesicht. „Diese Lüge soll Dir herrlich belohnt werden, wenn die Hauptsache erst in Richtigkeit ist.“

„Freilich;“ versetzte Willhild etwas ängstlich: „ich sehe nur nicht ab, wie Ihr das Alles in's Werk richten wollt.“

„Meine Sorge!“ sprach die edle Frau. „Wenn nur der Zufall seinen Segen giebt.“ Es pochte an der Thüre, leise und verstohlen. Margarethe fragte auffahrend, wer ihre Einsamkeit störe. Zu dem Schlüsselloch stahl sich aber eine zarte Stimme in's Gemach, die versicherte, insgeheim und auf der Stelle mit der gestrengen Frau sprechen zu müssen. Margarethe winkte der Bäuerin in das Seitengemach, und öffnete die Thüre, durch welche Ben David's Tochter hereinschlich. Wie verschieden war aber ihr Aussehen, ihre Kleidung von der Tracht und dem Benehmen des gestrigen Tages. Statt des seidenen Gewandes, mit köstlichen Blumen besäet, mit Fransen geschmückt, und von einem silbernen Reif, der an Gürtelstelle war, zusammengehalten, hing heute ein ärmlich unsauber Kleid um ihren schöngeformten Körper, dessen Reize in der groben Hülle ihr Grab fanden. Die von wollenen Streifen umwickelten Füße schlurften in schweren Holzschuhen einher, und das blühende Gesicht war unkenntlich gemacht, durch die tief anliegende Kopfbinde und den groben kurzen Schleier, der Haar, Wange und Hals neidisch und unbildlich versteckte. In solcher Vermummung mußte, wenn es — wiewohl selten — die Nothwendigkeit erheischte, die musterhafte gebildete Jungfrau ihr Haus verlassen, wie ein Weib der niedersten Volksklasse. Diese abscheuliche Larve mußte ihren Wohlstand vor dem Blicke des Neiders, ihre Schönheit vor den Begierden des Wollüstigen sicher stellen und verbergen.

Die Hausfrau war unangenehm durch die Erscheinung überrascht, und fragte hastig und unwirsch nach des Mädchens Begehr; aber ihr Gesicht wurde freundlicher, ihr Wort sanfter, da sie Ben David's Botschaft vernahm. Sinnend rieb sie sich die Stirn, und

sprach nach kurzem Besinnen: „Dein Vater mag noch diesen Abend kommen in ehrbarer Tracht. Meine Mägde werde ich aus dem Hause senden, und eine vertraute Frau zur Thürhüterin bestellen. Um die siebente Stunde erwarte ich ihn; wenn die Glocke Achte schlägt, kommt mein Eheherr nach Hause und darf ihn um Alles in der Welt nicht mehr finden. Geh' jetzt von dannen."

Margarethe wunderte sich nicht wenig, als die Dirne nicht von der Stelle wich, sondern eines Schauens nach einer Schilderei starrte, die über dem Putztische der Altbürgerin hing. Und da das Mädchen auf eine wiederholte Mahnung nicht von dannen ging, so wandte sich Margarethe mit einem ungeduldigen: „Verdammter jüdischer Eigennutz! von ihr ab, suchte nach einigen Hohlpfennigen in ihrem Wetscher*), und drückte dieselben, mit der Weisung, das Trinkgeld zu nehmen, und endlich zu scheiden in Esthers widerstrebende Hand. Ben David's Tochter kam zu sich, und wies erröthend die Gabe von sich. — „Bist Du so stolz, schmutzige Jüdin!" sprach Margarethe dadurch gereizt; „daß Dir dieser Lohn zu gering erscheint, für welchen Andere Deines Gleichen einen falschen Eid leisten würden?"

„Ob mit diesem Gelde ein falscher Schwur sich bezahlen läßt, weiß ich nicht;" antwortete Esther mit leichtem Unwillen: „aber Ihr könntet meinen Gang, ohne mir durch schnödes Almosen weh' zu thun, besser vergelten, sonder Geld und Gabe."

„Wie das?" fragte Margarethe stolz.

„Mit einem freundlichen Wort;" erwiederte Ben David's Tochter: „Sagt mir doch, gnädige Frau, . . . wer ist der Reiter dort auf dem Bilde, der die Schlange todtsticht unter seines Pferdes Hufen?"

„Der Reiter hat nichts mit Dir und Deinem Volke gemein," versetzte Diether's Gattin nicht ohne Hochmuth. „Er ist ein Heiliger unserer Kirche, ein Streiter für den Glauben, der allein selig macht, und man nennt ihn den frommen Ritter Georg."

„Der Ritter Georg?" fragte Esther schlau und ihre Bewegung verbergend. „Ich danke Euch, ehrsame Frau. Wie glücklich seid Ihr, solch' ein Bild Euer zu nennen! Der Maler muß den Heiligen selbst gesehen haben, denn dem schönen Ritter sieht gewiß kein Sterblicher gleich."

„Kein Jude freilich!" spottete Margarethe bitter. „Der Maler fand aber unter den Rechtgläubigen das beste Vorbild, meinen . . . hier erröthete sie schnell . . . meinen Stiefsohn."

---

*) Lederne Gürteltasche der Frauen.

Esther sah sie überrascht an, mußte aber der herrischen Geberde gehorchen, mit der Margarethe sie aus dem Gemache wies. Gesenkten Hauptes schlich das Mädchen, unbemerkt, wie sie gekommen, über die marmorgefaßten Treppen zur weiten Hauspforte hinaus. Schnell flüchtete sie über den Liebfrauenberg weg, wo die vor dem Stifte spielenden Jungen ihren kindischen Muthwillen durch Schimpfworte und Steinwerfen gegen sie äußerten, weil sie an dem blaugestreiften Schleier die Jüdin erkannten. Wie ein Reh eilte sie an den Hütten der Scheerer gegen dem Römer über vorbei, vor denen Meister und Gesellen mit allerlei müßigem Gesindel in herkömmlichem Sonntagsgeschwätz verkehrten, und gern ihren schalen Witz auf Kosten aller vorübergehenden Weiber übten. Nicht eher schritt sie langsamer, als bis sie in die Nähe der Domkirche gekommen war, aus welcher des Hochamts Orgeltöne feierlich zu ihrem Ohre drangen, und der bösen Lust der Vorübergehenden die Fesseln der Andacht anlegten. Wie gerne hätte sie vor der offenen Pforte verweilen, in das von Weihrauchdüften erfüllte Gotteshaus schauen, und sich unter all' den Feierklängen, Kerzenflammen und pomphaften Gebräuchen den heiligen Rittersmann wieder vergegenwärtigen mögen, der in Diether's Hause sie so zauberisch berückt. Aber die Scheu vor roher Mißhandlung trieb sie von dannen, und sie durfte nur in sich hineinflüstern: „Ihr Stiefsohn ist's? Er, der Ritter, der mit mir und mit meinem Volke nichts zu schaffen hat? Leider ist es so! Nun, da der für mich bisher Namenlose einen Namen trägt, . . . nun da ich ihn aussprechen darf, . . . nun ist er ganz für mich verloren . . . auch für meine Träume. Gewiß . . . o gewiß trennt ihn nicht sein Volk, sein Glaube, sein Stand allein von mir. Diese Hindernisse sind ja nichts für ein Herz, das nur im Erinnerungsbilde liebt, und allem Irdischen entsagend, nur im Reiche der Einbildung glücklich zu sein wünscht. Aber gewiß fesseln ihn andere Bande . . . den Angebeteten. Konnte der schöne Mann seiner Stiefmutter gleichgültig bleiben neben den grauen Haaren ihres Gemahls? Daß sein Bild in ihrer Kammer hängt, bürgt für ein geliebtes Andenken, und vereint hat sie die Liebe!" — Esthers Gesicht flammte auf in Schaam über die Ungerechtigkeit ihres Wahns. „Die Liebe?" zürnte sie gegen sich selbst: „die Sünde hätte sie vereint, und Sünde ist dem Herrn meines Herzens fremd. Wahrlich! Wahrlich! Wie könnte sonst sein Antlitz das Bild eines Heiligen sein? Verzeihe mir, Du, den ich über Alles liebe, nicht zu nennen wage, und in dem Götzenbilde verehre, das mein Gesetz verdammt und verflucht. Nimmer soll eine Eifersucht, wie diese, Dein holdes Andenken schwächen."

An der Thüre ihrer Wohnung empfing sie der Vater, der ihr gleichgültig im Gespräche mittheilte, daß es ihm bereits gelungen, die Eltern seines Christenfindlings zu ergattern. Esther fragte mit heftiger Neugierde nach deren Namen. „Du wirst es gut finden, wenn ich ihn verschweige!“ antwortete Ben David mit scharfem und bestimmtem Tone: „Der Greis Jochai hat mir offenbart, welch’ unziemlich Gefühl Dich hinzieht zu dem Knaben. Die Thorheit muß nicht ferner genährt sein; denn unbegreiflich ist es ohnehin, wie Du Dich hinneigst zu den Söhnen und Töchtern Amalek’s. Der fromme Vater, dem einst der Frieden sei, dringt darauf, daß ich Dich führe gen Worms, wo eine Schule blüht, und die Weisheit gelehrter Rabbinen. Er will gern die Traurigkeit auf sich nehmen, Dich nicht um sich zu sehen, wenn sein Angesicht bleich wird; so Du nur wieder des Paradieses würdig bist.“

„Führe mich in den Tod, nur nicht nach Worms!“ sprach Esther entschieden und fest. „Worms ist Zodick’s Vaterstadt, und folglich für mich der höllische Pfuhl, aus welchem die Teufel und Nachtgespenster stammen. Ich muß Dir gehorsamen, aber Dir vergebe dann der hochgelobte Gott!“

Sie entfloh in ihre Kammer, und schloß sich ein, allein mit ihrem Liebesbilde und ihrem Kummer. Der Vater blickte ihr wehmüthig lächelnd nach, schlug sich die Brust, und sah seufzend empor zum Himmel. „Hier ahne ich böse Stürme!“ sprach er zu sich. „Der Ewige wolle Alles zum Guten lenken!“ Hierauf verbrachte er den Tag in geschäftreicher Muße; ordnete seine Rechnungen, überzählte sein Geld, das er im Keller barg, wie die übrige Habe, und kleidete sich gegen Abend in feinbürgerliche Tracht. Dann nahm er den Knaben, der ungestüm nach der Mutter verlangte, bei der Hand, und führte ihn mit sich an das Haus der Frosche, wo er mit dem Glockenschlage der siebenten Stunde, wie befohlen, anlangte. Willhild harrte an der zugelehnten Thüre, und so wie sie in der Dunkelheit den Mann und das Kind herannahen, und die Pfortentreppe besteigen sah, winkte sie ihm, näher zu kommen und einzutreten. Ben David folgte ihr durch das menschenleere Gebäude, bis in das Vorgemach der edeln Frau, die ihn alsobald zu sich herein bescheiden ließ. Er übergab den Knaben Willhilds Obhut, und ging bescheid’nen und leisen Trittes in Margarethens Stube. Erwartung und Hoffnung in den Mienen empfing ihn die stolze Frau.

„Was bringst Du mir, David?“ fragte sie gespannt. „Die Möglichkeit, die ich neulich Dir angab, ist zur bösen Wirklichkeit geworden. Mein Sohn ist hinübergegangen.“

„Ist er?“ sprach Ben David mit Theilnahme: „so bedaure ich die zurückgebliebene Mutter. Bei'm hochgelobten Gott! ich bedaure Euch aufrichtig, denn auch wir Juden wissen, wie lieb uns Kinder sind, und Söhne sind vor Allen. Ach! auch mir hat der Herr Zweie genommen. Den Einen durch einen grausamen Tod! den Andern . . . . . . Nun des Herrn Wille geschehe!“

„Er geschehe!“ versetzte Margarethe kurz abbrechend. „Aber eben weil dieser Wille unabänderlich ist und Niemand aus dem Grabe rückkehrt, so ist es nicht gerathen, in einem vergeblichen Schmerz zu verwelken und darüber das Leben zu vergessen. Der Himmel weiß, daß ich Dich nicht gern zu meinem innigern Vertrauten machte, aber die Lage der Dinge erfordert es. Ich war arm, ehe ich dem alten Manne meine Hand gab. Die Meinigen sind es noch. Ich bin jung, und will nicht gerne umsonst den Winter meines Eheherrn mit dem Kranze meiner Jugend geziert haben. Die Vorsehung selbst hat das nicht verlangt, darum gestattete sie, daß meines Gatten einziger Sohn erster Ehe dem Himmel geweiht wurde, seine Tochter Verzicht leistete auf ihr Erbe, und ich ein Söhnlein gebar, das einst der Besitzer aller Habe seines Vaters zu werden bestimmt war. Für seine Gesundheit besorgt, übergaben wir den Knaben einer ehemaligen Dienerin meines Hauses, die unfern vom Wiesbade verheirathet, den schwächlichen Körper des Kindes in dem stärkenden Heilbrunnen daselbst zu baden angewiesen war, nach der Vorschrift des Arztes Joseph, der uns den Aufenthalt auf dem Lande, zu Sommer- und Winterszeit, als das wirksamste Heilmittel für das kränkelnde Kind anpries. Vor wenigen Wochen erfahre ich, der Knabe sei krank. Die Mutterangst reißt mich vom Lager des siechen Gemahls, den ich über diesen Punkt in Unwissenheit ließ; ich sehe meinen Sohn, überzeuge mich von einer unheilbaren Verzehrung, die ihn überfallen, und denke, trostlos zurückkehrend, sogleich auf die allzuwahrscheinliche Zukunft. Damals war es, wo ich Dir, der mir schon öfter Vertrauen abgewann, ein größeres schenkte, und heute sind wir da, wo ich mich damals nur hindachte. Hast Du gefunden, was Du suchtest? Eine Mutter, die ihr Kind für reichlichen Lohn auf ewig von ihrem Busen weist? oder eine Waise, würdig des herrlichen Looses, das ich ihm bereite? Rede! zaudre nicht. Die Zeit ist kostbar.“

„Eine Mutter, die ihr Kind verkauft, fand ich nicht, edle Frau;“ erwiederte der Jude. „Selten mag wohl dieser Vogel sein. Aber etwas Besseres fand ich, einen Knaben, an den die Welt keinen Anspruch hat, der selbst nicht weiß, woher er stammt, von dessen Eltern Ihr keine Forderung zu fürchten habt, da sie ihn verstießen.“

Margarethe horchte aufmerksam auf die Geschichte, die ihr Ben David zu erzählen für gut fand, ohne dabei des Edelknechts von Hülfshofen zu erwähnen. „Hat der Knabe alle Eigenschaften, die ich verlangte?“ fragte sie hierauf. „Braunes Haar, blaue Augen . . . eine flüchtige Aehnlichkeit mit den Bildern unseres Geschlechts? das rechte Alter?“

„Alles, wie Ihr's begehrt. Der Zufall konnte nicht besser dienen. — Ueberzeugt Euch selbst.“

Ben David führte den Knaben herein. Willhild erschien mit ihm und winkte der edeln Frau mit voller Zufriedenheit zu. Wohlgefällig betrachtete Margarethe bei'm hellen Kerzenschein das blöde dastehende Kind. — Thränen stiegen in ihre Augen. „Wahrlich!“ rief sie mit aufgeregtem Gefühl: „sind diese Züge nicht ein Fingerzeig von Gott, so weiß ich's nicht. Sprich, Willhild! Mein Knabe, wäre er gesund und kräftig geworden . . . hätte aussehen müssen, wie dieser. Ach, mein Johannes!“

„Ich heiße Hans!“ sprach der Knabe schüchtern.

„Ein neuer Wink von oben!“ versetzte Ben David. „Das Büblein heißt wie der Eure, und leicht kann auf seinem Dorfe der Name also abgekürzt worden sein.“

„In der That!“ meinte Margarethe, die Zähren trocknend: „es ist außerordentlich, und Alles fügt sich besser, als man's wünschen kann. Komm' her, mein Knabe! wirst Du mich lieben?“

Sie zog den Buben an sich, und küßte seine Stirn; er starrte aber zu ihr empor, spielte mit dem goldenen Kreuz an ihrem Halse und fragte: „Wer bist Du denn, gute Frau?“

„Ei, das ist ja Deine Mutter!“ antwortete ihm Ben David kurz und bestimmt. — Der Knabe aber lächelte unglaubig und schüttelte zweifelnd mit dem Haupte.

„Das ist Deine Mutter, und ich bin Deine Pflegemutter;“ bedeutete ihm Willhild ebenfalls. Der Knabe sah sie groß an, und schien zweifelhaft zu werden. „Wo ist denn die Gundel und das Häuschen?“ fragte er ein wenig kleinlaut.

„Gundel ist fortgegangen und kömmt nicht mehr wieder;“ nahm Ben David das Wort, da die Frauen des Knaben Rede nicht begriffen. „Häuschen ist aber schwarz geworden, weil Du so lange ausgeblieben,“ setzte er hinzu, und wies auf den kleinen schwarzen Spitzhund, der zu den Füßen der Altbürgerin auf einem zierlichen Polster schlief. — Der Knabe schlug verwundert die Händchen zusammen, warf dann noch einen prüfenden Blick auf Margarethens Antlitz, das bekümmert und freundlich zu ihm niedersah, und flüsterte hierauf dem Juden halblaut zu: „Die ist aber doch die Mutter nicht.“

„Ungerathener Bube!“ rief Diether's Gattin, durch einen Wink Ben David's unterrichtet, und ihre Augen blitzten zürnend auf den blöden kleinen Hans: „willst Du mich wohl gleich wieder erkennen? schon zu lang dauert das Possenspiel. Sprich, wenn Du nicht die Ruthe kosten willst; bin ich Deine Mutter, oder nicht?“

Der Knabe krümmte ängstlich seinen Rücken, faltete die Hände, und rief, in der Scheltenden Schooß geschmiegt: „Liebe Mutter, schlage mich nur nicht. Hans will gut sein, und er weiß ja, daß Du seine Mutter bist. Nur nicht schlagen.“

„So laß ich's gelten!“ erwiederte Margarethe, und reichte ihm versöhnt einen Zuckerfladen: „Sei nur immer gut und folgsam, und Du wirst auch den Vater zu sehen bekommen.“

„Den Vater?“ fragte der Knabe: „ich habe keinen mehr.“

„Doch, doch, mein Jüngelchen!“ redete ihm Ben David zu. „Einen guten und liebreichen Vater, der Dich lieben, reich beschenken und unter lauter Freude und Vergnügen groß ziehen wird.“

„Das ist schön, daß ich einen Vater habe, und eine Mutter, die mich nicht schlägt!“ rief hierauf Hans ganz erfreut, und ließ sich, in den Zuckerfladen beißend, vertraulich auf dem Polster des Hündchens nieder, das bald gute Freundschaft mit ihm machte, und seinen Kuchen mit verzehren half. Während nun die Beiden spielten, und Frau Willhild sich hineinmischte, um den Knaben mit sich bekannt zu machen, folgte Ben David Margarethen in ihr Schlafgemach, wo die Bedingungen des Verkaufs festgesetzt wurden. Nicht geringe waren sie, denn als Ben David mit Beuteln und Verschreibung beladen, davon zu gehen im Begriffe war, sagte ihm Margarethe: „Du verstehst es, Jude, Deinen Vortheil zu beachten. Der Kinderhandel schlägt Dir gut ein.“

„Was wollt Ihr, edle Frau, und was redet Ihr da?“ fragte Ben David mit schlauer Aufrichtigkeit: „Kinder sind doch Gottes Segen und den bezahlt man nie zu theuer. Am allerwenigsten, wenn man damit gewinnt Erb' und Gut. Dem alten Herrn blüht gewiß kein Sohn mehr. Ihr seid zu fromm, um zu beglücken den Freund statt des Ehemanns. Und dennoch muß der Sohn der ersten Ehe ausgeschlossen bleiben und Priester werden und nimmer den Dispens gewinnen, den Stamm fortzupflanzen in Ermanglung and'rer Erben. Der Knabe, den ich Euch überlasse, ist dennoch allzuwohlfeil erkauft, als Euer größtes Glück und Heil.“

„Doch der tiefsten Verschwiegenheit darf ich mich zu Dir versehen?“ fuhr Margarethe mit durchdringendem Blicke fort: „Wenn Du treulos sein könntest....“

„Beruhigt Euch, gute Frau!“ antwortete Ben David lächelnd:

„wär' ich ein Christ, so würde ich euch leisten einen Schwur, und ihn hinterher vielleicht erst nicht halten. Als Jude darf ich nicht schwören einen Eid ohne den Rabbi, und dann erst müßtet Ihr mir glauben auf's Wort, ob ich recht geschworen habe, oder nicht; denn ich verstehe Euer Deutsch, aber Ihr nicht mein Hebräisch. Verlaßt Euch deßhalb auf ein sicheres Pfand: auf meinen Hals. Wenigstens an mein Leben ginge es, käm' es heraus, daß ich ein Christenkind verschachert; und mein Leben ist mir lieb, ist's gleich nur ein elend Judenleben. Gehabt Euch wohl, und versichert Euch nur der Weiberzunge, die Euer — unser Geheimniß theilt."

Hierauf entfernte sich Ben David schnell, und Margarethe säumte nicht, seinem Wink zu folgen, und die halb verlegen, halb froh sich benehmende Willhild zur Bewahrung des Gelübdes aufzufordern, das sie geleistet.

„Ihr könnt mir keck vertrauen, beste Frau!" versetzte Willhild: „mir fällt ein Stein vom Herzen, daß ich nicht des edlen Herrn Unwillen aushalten muß, der fürchterlich gegen mich entbrennen würde, träte ich vor ihn hin, und meldete ihm den Unfall, der seinem Söhnlein widerfahren. Aber ... wenn ich mich nur überzeugen könnte, daß es keine Sünde sei, einem unbekannten Zweig auf solch' edlen Baum zu pflanzen."

„Wenn ich es nicht für Sünde halte," entgegnete Margarethe stolz: „so denke ich wohl ..."

„Ach, liebe Frau! Alles gut;" versetzte Willhild ängstlich: „bei Euch vornehmen Leuten ist das was Anders. Kömmt ein böser Fall auch hie und da vor, so könnt Ihr mit Geld Euch Ablaß holen. Wir armen Leute haben aber nichts als das nackte Leben, und unser Leutpriester zu Wiesbaden ist ein strenger gottesfürchtiger Mann, dem ich doch nächste Ostern den ganzen Handel beichten muß. Er ist im Stande, und schickt mich ohne Ablaß aus dem Beichtstuhle, und dann ist es so gut, als ob ich vor der ganzen Gemeinde im Banne läge."

„Sei unbesorgt!" erwiederte hierauf Margarethe: „kömmt die Zeit heran, so mache Dir ein Geschäft zu Frankfurt, und lege Dein Sündenbekenntniß vor meinen Beichtvater, dem guten Barfüßermönch Reinhold ab. Der wackere Priester fragt nicht nach Namen und nähern Umständen, und läßt Deiner Reue um so eher die gewünschte Lossprechung angedeihen, als Du beschwören kannst, durch besagte Verwechslung einen unglücklichen Knaben glücklich gemacht zu haben."

„Nun so sei es denn in Gottes Namen!" sprach Willhild und legte muthig ihre Hand auf das Kruzifix, das ihr Margarethe vor-

hielt und in dem ein Splitter von der Hirnschale der heil. Katharina eingefaßt war: „Da mein Seelenheil nicht gefährdet sein soll, so schwöre ich das mit aufgelegten Händen auf die Heiligen zu den Heiligen: daß ich Euch nimmer verrathen werde, so lange mir die Augen offen stehen, an Niemanden, der da lebt, und vom Weibe geboren ist!“

Hierauf küßte sie der Gebieterin die Hand und Beide begannen nun zu berathschlagen, wie und wann der Knabe in das Haus seiner neuen Eltern eingeführt werden sollte. Der kleine Hans saß dabei, ohne von der Verhandlung etwas zu verstehen, spielte mit dem Spitzhunde und liebkoste Margarethens Hand, und nannte sie einmal über das andere seine gute und liebe Mutter. — Ehe jedoch die Berathschlagung eine völlig genügende Wendung genommen hatte, hörte man von ferne den Schritt des heimgekehrten Gemahls. — Margarethe sprang mit Herzklopfen auf. — „Kein Zögern mehr!“ rief sie: „das Schicksal will schnellen Entschluß. Willkommen, Johannes Frosch! Du wirst den Vater sehen!“

Sie drückte den Knaben mit wehmüthigen Gefühlen an ihre Brust, und drängte Willhild mit dem Kleinen in die Kammer. Schnell trocknete sie die Thräne von ihrer Wimper, schmückte vor dem Spiegel ihr Gesicht mit freundlichem Lächeln, und erwartete muthig, wiewohl nicht ohne innerliche Bangigkeit, den Eheherrn, der auch nicht säumte, bei ihr einzusprechen.

„Guten Abend, Margarethe!“ sprach Diether in fröhlicher Weinlaune auf die Gattin zugehend und sie in die Arme schließend. Er warf einen freundlichen Blick auf sie, und da er gewahrte, daß sie mit gleicher Freundlichkeit zu ihm aufsah, so freute er sich deß, und sagte: „Seht, liebe Ehewirthin, so gefallt Ihr mir. Das düst're Gesicht, das schon seit geraumer Zeit Euer alltägliches geworden war, hat mir viel Nachdenken verursacht. Aber wenn Eure Stirn glänzt, wie ein heller Spiegel und Euer Mund so zuckersüß lächelt, — gerade so wie jetzt, — dann geht mir das Herz auf.“

Er küßte sie zärtlich. „Kommt, laßt uns Eins plaudern;“ fuhr er fort, und zog sie auf den gepolsterten Fenstersitz. „Es ist mir jetzt Bedürfniß, zu schwatzen wie eine Elster. Gar unlieb wäre es mir gewesen, wenn ich Euch noch trübsinnig gefunden hätte, wie heute zu Mittag, denn ein Glas Rheinfall hat meine Seele fröhlich gemacht, und eine wohlklingende Botschaft ist mir zu Ohren gekommen von meinem Sohne Dagobert.“

„Welche?“ fragte Margarethe, nicht ohne Theilnahme.

„Ihr seid ein wack'res Weib!“ versetzte der alte Diether, ihr die Hand drückend: „Ihr nehmt so viel Antheil an dem Jüngling, und er ist doch nur Euer Stiefsohn. Darum sagte ich ja immer,

wenn mich meine Freunde und Spielgesellen aufhetzen wollten gegen Euch in Schnack und Schwank: meine Grete ist ein herzliebes Ehegespons, das sich weder an meinen grauen Bart stößt, noch nach dem flaumbärtigen Stiefsohn verlangt in Unehren; und darum sollt Ihr auch jetzt wissen, daß der Dagobert glücklich und gesund zu Costnitz angekommen ist, wie mir — 's ist kaum eine halbe Stunde — der Stadtschreiber Heinrich von Gelnhausen versichert hat, der in Reitstiefeln, gerade wie er vom Roß gestiegen, auf unsere Trinkstube Limpurg kam. Der Schöffe von Braunfels hat ihn zurückgesandt, um noch mehrere Schriften nachzubringen, und im Augenblicke der Abreise hat er unsern Dagobert, der gerade angekommen, begrüßt. — Nicht wahr, das freut Euch, so wie mich?"

„Von ganzer Seele!" versetzte die Frau.

„Der Trunk Weins hat mir absonderlich darauf geschmeckt;" versicherte Diether. „Mitten unter der Freude meines Herzens ist mir jedoch eine Betrachtung angekommen. Sprecht selbst, liebe Ehewirthin: ist's nicht ein seltsam Schicksal, von dreien Kindern, die uns lieb sind, keines unter unsern Augen zu haben? Von der Tochter will ich eigentlich nicht reden, denn sie hat sich selbst losgesagt von uns. Ihr Bruder aber ist fern, auf seinen Beruf bedacht; und unser Johannes, mir das liebste von den Kindern, da Ihr seine Mutter seid, lebt auch von uns entfernt, ohne daß wir ihn pflegen könnten, und seinen schwächlichen Leib."

„Ihr würdet ihn also gerne wieder um Euch haben?" fragte Margarethe lächelnd, obgleich ihr das Herz beinahe brach.

„Welche Frage?" erwiederte Diether. „Zwei Jahre sind es fast, daß ich ihn nicht sah. Das verdammte Zipperlein hat mich gehindert, verwichenen Herbst den Buben zu besuchen, wie ich mir's vorgenommen. Aber sobald es wieder trocken und kalt wird, und meine Gicht das Leben im Steigbügel vertragen kann, steige ich zu Pferde, und gehe, den Jungen zu küssen."

„Er ist recht kräftig geworden;" sprach Margarethe. „Willhild hat mir gestern Botschaft gesandt. Seit ich ihn heimsuchte, hat er um Vieles zugenommen."

„Hat er?" rief Diether: „beim Himmel! das ist mir lieb. Ich sagte es oft. Ein gesunder Stamm trägt auch gesunde Früchte! — Wenn er nur schon so weit wäre, daß er wieder kommen könnte in's Vaterhaus."

„Wer weiß, ob das nicht bald, recht bald geschieht;" meinte Margarethe.

„Bald? recht bald?" versetzte Diether mit glänzenden Blicken: „Weib, wißt Ihr am Ende, daß er kommen darf? Sagt mir's ... ich will ihn abholen, auf meinen Armen ihn hieher tragen! Wie

gerne will ich meinen Bart von ihm zerraufen lassen, wie gerne ihn auf meinen Knieen schaukeln, so lange er will, wenn er nur kömmt, gesund ist, und unsere Freude wird!

„Margarethe benützte geschickt die freudige Bewegung des Alten, öffnete rasch die Seitenthüre, und legte den staunenden Knaben an die Brust des vor Freude zur Bildsäule gewordenen Gatten. — „Sieh' hier Deinen Sohn!" „Mein Johannes!" stammelte der Ueberraschte, und preßte ihn unzähligemal an sein Herz, an seine Lippen. Er nahm ihn auf die Arme, tanzte mit ihm in der Stube umher, geberdete sich, als habe die Freude seinen Verstand verrückt. Endlich setzte er ihn zur Erde nieder, und betrachtete ihn staunend.

„Ich kann nicht zu mir selbst kommen;" sagte er. „Wie können wenige Monate ein Kind verändern! Wie haben sich die Züge ausgebildet, und die Gestalt! Ja; so muß ein Sohn unsers alten Geschlechts aussehen; stark, kräftig, emporstrebendes Stämmchen. Warum bist Du aber so fremd geworden gegen Deinen Vater? Du betrachtest mich so verwundert, als ob Du mich noch nie gesehen? Was ist denn mit dem Jungen?"

„Auf unserm Maierhofe," begann Willhild ängstlich: „hat er viel vergessen. Zürnt ihm nicht, edler Herr!"

„Umarme Deinen Vater, Hans!" gebot Margarethe — Der Knabe warf einen furchtsamen Blick auf sie, umschlang Diether's Hals, und drückte einen herzhaften Kuß auf dessen Mund. — „Willkomm', Vater!" sprach er, noch halb verduzt: „Hab' den kleinen Hans lieb!"

Schon der Kuß hatte Alles wieder gut gemacht, und die zutraulichen Worte des Knaben vollendeten Diether's Bezwingung. Kosend und tändelnd trat er, den Kleinen auf dem Arm, vor den Spiegel, und sprach wohlgefällig: „Fast möchte ich für wahr halten, was die Amme schon sagte, da sie den neugebornen Buben in meinen Arm legte, er sieht mir ähnlich; recht ähnlich! Ist das nicht meine Nase, mein Mund? Sind das nicht meine Augen? Die Aehnlichkeit hat sich erst recht herausgewachsen. Nicht wahr?"

Margarethe und Willhild bekräftigten die Meinung des guten Alten, und sein Vergnügen wuchs zum Muthwillen auf. „Die Lästerzungen!" raunte er Margarethen in's Ohr: „die über unsern Ehebund spöttelten, werden gelähmt sein, beim Anblick dieses Gesichts, das in das Geschlecht der Frösche recht eigentlich gehört. Sie prophezeihten mir das gewöhnliche Loos des Sechzigjährigen, der zur zweiten Ehe schritt, und dennoch . . . ."

Hier wies er triumphierend auf den Knaben, der mit seinen grauen Locken spielte. Margarethe verschloß ihm aber den ruhmredigen Mund mit einem Kusse.

Fünftes Kapitel.

O, kehre nie zur Heimath wieder,
Ein Fremdling warst Du ihr,
Dir tönen nicht mehr ihre Lieder,
Und ihre Sitte widert Dir.
Was willst Du hier? im fernen Lande
Fand'st Du ein falsches Glück,
Und ließest — Thor! — dafür zum Pfande
Dein ehrlich deutsches Herz zurück!

Altes Schauspiel.

Dagoberts und Gerhards Berufswege liefen in entgegengesetzter Richtung. Darum war es auch weiter kein Wunder, daß ihr täglicher Lebensweg ebenfalls ein verschiedener war. Gerhard lag in dem Gasthause zum Engel auf der Bärenhaut, und wartete bei Trunk und Spiel mit der größten Gelassenheit auf eine Gelegenheit, in irgend einem Schimpfspiele als Turnierfechter der freien Stadt Frankfurt sich auszuzeichnen. Dagobert benützte hingegen die ersten Tage seiner Anwesenheit zu Costnitz, die Stadt sammt ihren Kirchen und Merkwürdigkeiten kennen zu lernen, und nach seinem Oheim zu fragen, der ausdrücklich versprochen hatte, sich im Gefolge des Papstes Johann auf dem Concilium einzufinden. Um so seltsamer kam es ihm vor, daß es ihm nicht gelang, die mindeste Spur von ihm ausfindig zu machen. Vergebens forschte er bei Geistlichen und Weltlichen nach dem Prälaten Hieronymus Frosch; Niemand wußte ihm Auskunft zu geben. Die Schöffen des Frankfurter Raths selbst hatten nicht das Geringste von einem solchen gehört, und so verging schier eine Woche, und der Eifer Dagoberts hatte schon bedeutend nachgelassen, als ihn mit einem Male ein Diener zu dem Herzog Friedrich von Oesterreich beschied. In sein bestes Kleid gehüllt, eilte er nach dem Hofe, den dieser reiche und prachtliebende Fürst mit seinem Gefolge einnahm. Der Herzog empfing ihn in einem einfach, aber edel gezierten Gemache. — „Wie gefällt's Euch zu Costnitz, junger Degen?“ fragte er den Jüngling mit heiterer Miene. „Wie behagt Euch das lustige

Treiben und die bunte Menge, die einen Jahrmarkt eher verkündet, als eine ernste Kirchenversammlung?"

Dagobert bekannte, daß er noch wenig gethan, um sich mit dem Gewühl der vielen Ausländer und fremden vaterländischen Gäste vertraut zu machen.

„Bei Eurer Jugend nimmt mich das höchlich Wunder!" sprach der Herzog. „Jesus Christus, wenn ich daran denke, wie ich in Euerm Alter das Leben betrachtet habe! Es kam mir nicht anders vor, als wie ein großer Pokal, den ich verbunden sei, Tag für Tag auszuleeren bis auf die Neige, nach guter alter Trinkersitte. Wo es recht toll herging, war ich mitten darunter, und nirgends fröhlicher als wo gescheidte Leute und Narren um mich schwärmten wie ein Bienenvolk. Ihr, lieber Freund, seht aus wie ein lockerleichtes Blut, und müßt wohl Eure Gründe haben, wenn Ihr nicht gleich Andern Eures Schlags über die Schranken hau't, wo es angebracht ist. Ihr habt Euch doch nicht etwa schon vergafft zu Costnitz? Nehmt Euch in Acht. Es giebt der Schönen viele in dieser Stadt, aber die meisten sind fremde Zugvögel, die ihr trüglich Gefieder hier ausspreiten, weil es in der Heimath den Werth verloren hat; Hexendirnen, die sich anstellen, als ob sie Herzen fischten, während sie doch nur das Netz nach dem Golde unerfahrner Lüstlinge auswerfen."

„Die Art und List dieser Meerweibchen ist mir — wenn gleich nur aus Berichten — nicht unbekannt;" versetzte Dagobert lustig. „Ew. fürstl. Gnaden ist daher im Irrthum. Nicht einem rothwangigen Mädchen jage ich nach, sondern einem graubärtigen Manne, der mich hieher berufen, und nun Verstecken mit mir spielt; meinem Ohm nämlich."

„Euer Ohm?" fragte der Herzog aufmerksam werdend. „Sein Name?"

„Ist der meinige!" antwortete Dagobert: „aber der Träger versteckt sich im Sumpfe."

„Wäre das der Prälat von dem Stifte des heiligen Bartholomäus bei Cesena?"

„Derselbe, gnädiger Herr. Der Bruder meines Vater: Hieronymus Frosch."

„Ei, der ist freilich hier!" lachte der Herzog; „ist mit mir gekommen, da ich den heil. Vater hieher geleitete."

Dagobert stand, steif vor Erstaunen, da.

„Ihr könnt mir's glauben, auf Fürstenwort!" fuhr der Herzog fort: „sein Logement wurde ihm eingerichtet im Paradiesgäßlein, in dem Hause zum Pfauen geschildet."

„Bin ich denn blind gewesen?“ fragte sich Dagobert halb ärgerlich: „war ich denn taub? hab’ ich nicht umhergespäht mit Aug’ und Ohr wie die Frommen am Pfingsttage in der Kirche, da der heilige Geist aus dem Schallloche herniederzuschweben hat?“

„Seid zufrieden;“ versicherte der Herzog. „Ihr seid nicht taub, nicht blind gewesen. Ihr habt aber beständig nur nach dem Unrechten gefragt; der übelklingende Name Frosch ist nicht mehr der Eures Ohms. Er hat sich in’s Wälsche übertragen, und wenn Ihr nach dem ehrwürdigen Monsignor Ranocchia Euch erkundigt, wird er Euch sicher nicht entgehen.“

„Wie ist mir denn?“ rief Dagobert. „Unseres ehrlichen Namens, berühmt geworden durch den Hauscaplan Kaiser Carls des Vierten, schämt sich der Oheim?“

Der Herzog zuckte die Achseln. — „Ich habe Euern Vaterbruder nie als einen Deutschen gekannt,“ sprach er, „und immer nur den Italiener in ihm gesehen. Macht es auch so. Man weiß ja ohnedieß nicht mehr, was heut’ zu Tage Deutsch ist oder nicht. Wer findet hier unter dem bunten wällisch, englisch und böhmischen Geplauder das Vaterland heraus? Jede Nation, nur die unsere nicht, spielt hier den Herrn, vorab die französische. Ein schnackisches Völklein das; singt höher, denn genotirt, liest anders, denn geschrieben, spricht anders, als ihm um’s Herz ist, und steckt uns durch seinen gelehrten Kanzler Gerson gewißlich in den Sack. — Oh!“ setzte er mit bitterem Spotte hinzu: „dieß Concilium ist des Luxemburgers Meisterstücklein!“

Heftig schritt der Herzog einige Schritte vor sich hin, blieb dann stehen und wandte sich mit einem Male rasch und kurz zu Dagobert.

„Ihr wißt nun, wo Euer Ohm zu finden, junger Mann,“ sagte er, wie man einem Besuche gern’ ein Ende machen will: „es wird ihn freuen, Euch bald zu sehen, wie es mir angenehm sein wird, Euch nicht aus den Augen zu verlieren. Das Pferd, das ihr bei Eurer Heimkunft im Stalle finden werdet, thut Ihr mir wohl die Liebe, als Geschenk für Eure Hilfe anzunehmen. Es ist eia polnisch Thier und gerade wild genug für einen derben Jungen, so wie Ihr.“

„Gnädigster Herzog . . .“ stammelte Dagobert dankend, aber Friedrich unterbrach ihn schnell, indem er lächelnd sagte:

„Kein Wort für die schlechte Gabe. Wär’ ich Kaiser, sollte sie besser sein. Hätte ich Euch nicht aufrichtig lieb, und wollte Euch ablohnen, sollte sie auch besser sein. — Ich stehe aber gerne noch ein wenig in Eurer Schuld. Geht mit Gott, und kommt

bald wieder. Ohne den verwünschten Klopffechter seid Ihr stets willkommen."

Mit der größten Freundlichkeit, aber ohne seinem Stande etwas zu vergeben, beurlaubte der Herzog, steif in der Mitte des Gemaches stehend, und kaum merklich mit dem Haupte nickend, seinen jungen Freund. Dagobert säumte nicht, da es erst um die Mittagsstunde war, die Wohnung seines Oheims aufzusuchen. Das Paradiesgäßlein war bald gefunden, und das Haus zum Pfauen, das ansehnlichste der Gasse, eben so schnell entdeckt. Die Thüre stand offen, und innerhalb derselben lehnte im Schein der Mittagssonne ein ziemlich nachlässig gekleideter Diener und speiste Nüsse. Dagobert erfuhr von dem Müßigen auf Befragen, daß Monsignor so eben vom Messelesen gekommen sei und sein Stündchen der Bequemlichkeit fei're, in welchem er sich nicht gerne von Fremden gestört sehe.

„Ich bin kein Fremder!" erwiederte Dagobert kurz: „ich bin des Prälaten Neffe, und hoffe allerdings auf unverzüglichen Empfang."

Der Diener, ein Italiener und mit barbarischem Deutsch behaftet, wurde nun zwar ehrerbietiger denn zuvor, wies aber den Besucher stumm und trocken über den Hof. Dagobert kehrte dem trägen Nußfresser den Rücken, und flog, den angegebenen Weg verfolgend, die Treppe hinan, an der offenen Küche vorbei, die einen Wohlgeruch ausströmte, wie er selbst im väterlichen Hause seine Nase nicht gekitzelt hatte. Auf dem Vorplatze angelangt, der mit Heiligenbildern geschmückt war, untersuchte Dagobert, welche von den drei vorhandenen Thüren diejenige sei, die zu dem Oheim führen möchte. Die Eine war verschlossen, die Andere nicht, aber scheu zog diese der Jüngling wieder zu, weil er in ein Gemach gesehen, das augenfällig von einem Frauenbilde bewohnt war, wie es die zierliche Ordnung, der Strickrahmen am Fenster und mehrere auf Stühlen ausgebreitete Frauengewänder andeuteten, obgleich die Besitzerin nicht gegenwärtig war. Die dritte Thüre war noch übrig, ebenfalls verschlossen wie die Erste, aber ein daran angebrachter Glockenzug schien das Mittel, sie zu erschließen, anzugeben. Dagobert bewegte die Schelle leise und bescheiden, und vernahm bald darauf Tritte, die sich näherten, und Geräusch des aufgezogenen Riegels. Die Thüre sprang auf, aber statt eines grämlichen Dieners mit einem Klostergesichte, wie es Dagobert erwartet, schaute ein rundes Mädchenantlitz daraus hervor, wie er es **nicht** erwartet hatte. Das Antlitz trug freundliches Gepräge, bis auf einen finstern Zug zwischen den Augenbraunen, der zu sagen schien: „Was willst Du denn zu dieser Stunde, Störenfried? ......"

Dieser Zug verschwand indessen, als ein flüchtiger Blick die Dirne belehrt hatte, daß es ein schlanker, wohlgebauter Mann sei, der sich hier, wiewohl nicht in der fließendsten Rede, nach dem Prälaten befrage.

Dagobert bemerkte indessen die Veränderung in dem Gesichte des Mägdleins, und fuhr muthiger fort: „Fast muß ich befürchten, durch den hämischen Unverstand des Pförtners an die unrechte Thüre gerathen zu sein, denn ich suche die Zelle eines Himmelgeweihten, und finde mich nun am Himmel selbst.“

Das Mädchen lächelte, ohne weiter um die Schmeichelei ein Wort zu verlieren. „Euer Begehr?“ fragte sie in gebrochenem Deutsch: „Monsignore läßt sich nicht sprechen um diese Stunde. Eure Botschaft will ich ausrichten, so ich es vermag.“

Dagobert betrachtete einen Augenblick lächelnd und kopfschüttelnd die ungewöhnliche Thürhüterin eines Geistlichen, und erwiederte scherzend: „Mein schönes Kind, das geht nicht an. Meine Botschaften pflege ich selber auszurichten, und schmeichle mir, weder durch Ton noch Kleid den Knecht zu verrathen, den man vor der Thüre abspeist. Sollte ich übrigens eines Namens von Gewicht bedürfen, um hier den Eingang zu finden, so melde dem Prälaten: mich sende der Herzog von Oesterreich.“

Augenblicklich verneigte sich die Pförtnerin ehrerbietig, versprach den Besuch zu melden, und verschwand in dem anstoßenden Gemach. Dagobert, dem der Auftritt Spaß machte, nahm von dem Vorzimmerchen Besitz, wo ein Altar der heiligen Mutter aufgerichtet war, geschmückt mit silbernen und goldenen Blumen, und wo ein ungemein lieblicher Weihrauchduft herrschte, der aus den Zimmern des Prälaten sich zu stehlen schien. — „Recht so, guter Oheim!“ flüsterte der Neffe vor sich hin: „Du machst Dir die Gelübde leicht, wie mir's vorkömmt, und suchst das Paradies Dir schon in dieser Welt zu schaffen. Wenn das Uebrige dem, was ich bereits sah, entspricht, so überredet Niemand leichter zu dem Klosterstande, als Dein Beispiel!“

Das Mädchen erschien auf der Schwelle des Gemachs, und winkte verbindlich dem Harrenden, einzutreten. Dagobert wartete keine zweite Einladung ab, und ließ die Schöne im Vorzimmer zurück. Er traute aber seinen Augen nicht, da er die Stube seines Oheims betrat. Er ging auf kostbaren Teppichen, so weich und glatt, daß er seinen eigenen Schritt nicht vernahm. Eine gelinde Wärme erfüllte das Gemach, und der Duft balsamischer Spezereien zog behaglich aus der Räucherpfanne auf, die in der Ecke am Ofen glühte. Warme und schön gewirkte Decken bekleideten die Wände

vom Simse bis zum Boden. Schwellendgepolsterte Stühle luden zur Ruhe ein, wie es auch die durch grüne Fensterschirme gemilderte Tageshelle that. Ein glänzend geputzter Kredenzschrein blendete das Auge durch den Schimmer der vielen da aufgestellten Geschirre und Trinkgefäße. Ein schon zum Mittagsmahle gerüsteter Rundtisch mit blinkendem Geräth geziert, in der Nähe einer zierlichen Kühlwanne, aus der kurzhälsige Flaschen guckten, erweckte die Lust nach lecker'm Imbiß und Trunk. Von der Höhe des Zimmers schmetterten selt'ne Singvögel aus gelben Drahtkäfigen ihr munt'res Lied herab. Der Besitzer all' dieser Herrlichkeiten aber dehnte sich auf einem üppigen Lotterbette. Das herrlich geschriebene und in goldbeschlag'nen Sammet gebund'ne Brevier war seiner Hand entsunken, und ein grauer Sittich hatte sich von seiner unfern stehenden Stange an langer Kette heruntergegeben, und dem Herrn auf die fleischige Linke gesetzt, die er mit dem krummen Schnabel liebkosend pickte.

Dagobert hatte Muße genug, seinen Oheim genau zu betrachten, als sich derselbe schwerfällig von den Ruhepolstern aufrichtete, ohne jedoch die liegende Stellung ganz zu verlassen. Das war nicht mehr der hagere, bleiche Augustinermönch, mit dem ernsten Antlitz und den tiefliegenden, niedergeschlagenen Augen, auf den sich Dagobert wohl noch zu Zeiten aus seiner früh'sten Kindheit erinnert hatte. Die Zeit hatte ihn zu einem stark beleibten Prälaten umgewandelt, der außer dem Kreuze von Topasen und Gold gefertigt, nichts Mönchisches mehr an sich trug. Die Haare hingen auf die Schulter, und die Eitelkeit hatte die Graugewordenen durch metallische Mittel kupferbraun gefärbt. Die Augenbraunen waren auch mit trügerischer Farbe geschmückt, gold'ne Ringe hingen in den Ohren, glattgeschoren waren Wange und Kinn. Kostbare Fingerreife glänzten an den Händen. Die Fülle des Angesichts hatte viel dazu beigetragen, ihm ein jüngeres Ansehen zu geben, und die Augen wie der Mund hatten einen Anstrich von keckem Stolze gewonnen, der keine Spur der ehemaligen Klosterdemuth mehr durchblicken ließ. Dagobert, von dieser Erscheinung, die er sich nicht träumen ließ, betroffen, neigte sich schweigend vor dem Prälaten, der durch eine nicht allzubedeutende Kopfneigung und Handbewegung den Jüngling einlud, zu sprechen. Dagobert hatte sich wenigstens eingebildet, von seinem Oheim bald erkannt zu werden, und schwieg, ihn unabläßig betrachtend. Der Prälat fand hingegen das Betragen des Fremden sonderbar, und fragte daher mit vornehmer dringender Rede: „Was bringt Ihr, junger Herr? Was steht zum Befehl Sr. fürstlichen Gnaden?“

„Ach, hochwürdiger Herr!“ begann Dagobert, bei dem die Rührung die Oberhand gewann: „Nicht des Herzogs Wille führt mich hieher; sondern mein Herz, mein Herz allein!“

Der Prälat maß ihn mit staunenden Blicken. „Seltsam!“ sprach er alsdann: „was hätte ich mit Euerm Herzen zu schaffen, da ich Euer Gesicht nicht kenne, und Ihr Euren Namen hinter einem ehrenwerthen verbergen müßt?“

„Brauche ich einen Namen vor Euch?“ fuhr Dagobert dringender fort: „Sprechen nicht aus meinem Gesichte bekannte Züge zu Euerm Gefühl?“

„Ei, junger Gesell! Du wirst doch nicht...“ entgegnete der Prälat betreten, und holte seine Brille aus dem Aermel. „Sendet Dich etwa... wie nennt sich Deine Mutter?“

„Wie mögt Ihr nach der Mutter fragen?“ sprach Dagobert weiter. „Die Edle ruht im Grabe; doch des Vaters Name.....“

„Genug, genug, mein Sohn!“ unterbrach ihn der Oheim mit wachsender Befangenheit, und sein Blick suchte den Boden, während er die Hand zum Kusse reichte. „Du bringst mir eine böse Nachricht. Rechinald ist todt? Gott genade ihrer Seele..... Was willst Du aber beginnen...? Für Dich zu sorgen wird mir schwer werden;.... wir armen Geistlichen werden in diesen neu'sten Zeiten gedrückt und gepfändet, als hätten wir des Erdreichs Schätze allein;.. ich werde wahrlich Nichts für Dich thun können.“

Dagobert betrachtete ihn während dieser Rede, ohne zu wissen, ob der Prälat Ernst mache oder Scherz, oder ob er in einer plötzlichen Geistesabwesenheit also irre und verworren spreche.

„Wie ist Euch doch zu Sinne?“ begann er endlich, da die peinliche Verlegenheit des Geistlichen fortdauerte und sein Auge gleichsam aus dem Boden die versagenden Worte auszugraben sich anstellte. „Was Ihr mit der Rechinald zu thun begehrt, der Gott ein langes Leben, — oder, wäre sie wirklich gestorben, eine fröhliche Urständ schenken möge, — das weiß ich nicht. Ich habe nie Eine dieses Namens gekannt, und meine Mutter hieß Wallrade, wie meine schlimme Schwester. Ich weiß jedoch ganz ausgemacht, daß ich nicht als zudringlicher Bettler mich bei Euch einfinde, sondern auf Euern ausdrücklichen Wunsch und Willen, hochwürdiger Herr Ohm! Der Vater läßt Euch bestens grüßen, und die Stiefmutter. So Ihr mir zum Frommen dienen wollt, werd ich's Euch herzlich danken. So sich aber Eure Willensmeinung geändert hätte, kehre ich stehenden Fußes um gen Frankfurt, ohne Groll und Reue.“

Mit jedem Worte des jungen Mannes war der Prälat aufmerksamer, ruhiger und aufgerichteter geworden. Es spiegelte sich

sogar eine Art von Freude in seinem Gesichte, als Dagobert geendet hatte. Durch die Brille studirte der Oheim einen Augenblick hindurch die Züge des Letztern, und rief alsdann, ihm beide Hände hinreichend: „Ach, du närrischer Kautz! Das ist ja etwas ganz And'res! Komm', umarme Deinen alten Ohm! Die heilige Jungfrau benedeie Deinen Eingang!“

Dagobert umhalste den blödsichtigen Prälaten und setzte sich wie dieser es begehrte, neben ihn auf das Ruhebette. — „Ja, das ist ganz das Gesicht des Bruders!“ sprach Hieronymus: „Meine bösen Augen! Vergieb mir nur den Mißgriff, lieber Neffe. Du hast aber auch eine seltsame Weise, Dich einzuführen. Ich hätte darauf geschworen.... siehst Du... diese Rechinald... sie war mein frommes Beichtkind, da ich noch in Deutschland lebte, ... und.. ihr Sohn.... doch, ich werde Dir das bei gelegener Zeit erzählen. Gieb mir noch einmal die Hand. So! bist ein hübscher Bursche geworden. Nun, das ist ein Erbtheil unsers Geschlechts. Aber in Deinem Wesen hatte ich mir nicht weniger als Alles anders vorgestellt. Wo ist der geistliche Rock, das Piret? der Rosenkranz und der niedergeschlagene Blick? Du siehst aus, als ob Du zum Herrendienst an den Hof reiten wolltest, und nicht nach Welschland in das Bartholomäistift.“

„Vergebung, Ohm!“ scherzte Dagobert und zupfte neckend an dem blaudamast'nen Ueberkleid des Prälaten. „Das ist eben auch nicht das Klostergewand.“

„Hm!“ lächelte der Oheim selbstgefällig. „Die Clausur und Regel ist nicht mehr für den Geistlichen meines Standes. Wir haben von unten auf gedient, und dürfen uns in reifen Jahren schon eine bequeme Freiheit erlauben, zumal hier in der Fremde, mit päpstlichem Dispens.“

„Hier in der Fremde?“ wiederholte Dagobert. „Ei, lieber Ohm, Ihr seid ja hier im Vaterlande.“

„Welch' Geschwätz!“ entgegnete der Prälat, das Gesicht verziehend: „Wo ist des Priesters Vaterland? Da, wo der Statthalter Christi wohnt und herrscht mit den Fürsten seiner Kirche. Und wär' auch dieses nicht, so braucht man nur einen Fuß nach dem gelobten Lande Italia gesetzt zu haben, um sich fürder keine andere Heimath zu wünschen. Wahrlich, hätte nicht die Pflicht geboten, nimmer wäre ich zurückgekommen in das Reich ungehobelter deutscher Nation. Jenseits der Alpen weht eine heit're, warme Luft; hier in Euerm trüben Winterlande erstickt mich der Husten. Dort gehe ich durch helle geräumige Städte, hier versinke ich im Morast enger winklicher Gassen, wie man sie in armen Dörfern nicht schlechter

hat. Dort trinke ich köstlichen, mild und feurig zugleich schmeckenden Wein, esse herrliches Obst, Geflügel und Fisch. Hier quäle ich mich mit abscheulichem Krätzer, den ihr lobt, weil er am Rhein wächst, und kalt und rauh ist, wie Eure Sitte; hier verderbe ich mir den Geschmack mit Holzäpfeln und sauern Trauben. Dort höre ich eine Sprache, die wie Musika klingt, einen Gesang, dem gleich der lieben Engelein. Hier mußt' ich mich bequemen, das widerliche deutsche Pfauen- und Hahnengeschrei anzuhören, es selbst wieder vorzusuchen, wenn ich mich verständlich machen will, und muß noch von Glück sagen, wenn ich nur dann und wann von ferne ein deutsches Lied singen höre, das gewöhnlich nicht anders klingt, als wie eine knarrende Thüre, deren Angeln des Oels ermangeln, und zu welchem Euer verdammtes Instrument, der schnarrende höllische Pommer, die beste Begleitung abgiebt. Ich will nun gar nicht von Eurer plumpen Sitte, von Eurer schlechten Küche, von Eurer unflätigen Zechlust reden, nicht von Euren unbequemen Häusern, wo man sich einrichten muß, wie Figura zeigt, das heißt, wie ein Bauer in seiner Lehmhütte, und einen Wald in den Ofen zu werfen hat, wenn nur die Finger nicht erfrieren sollen, nicht von Eurer Raubsucht und erbärmlichen Kindererziehung, ... denn alle diese Unformen und Mißgestaltungen sind an der Zahl Legion. Nur das gebe ich Dir zu verstehen, daß Du, um mir wahrhaft zu gefallen, und meiner Gunst würdig zu werden, die grobe deutsche Lebensart ab- und nebenbei eine schickliche geistliche Tracht anzulegen hast."

„Hm!" versetzte Dagobert lustig. „Das Letztere ist bald gethan, denn der Schneider macht in einem Tage den Cleriker fertig; aber das Erste wird nicht so schnell gehen. Mir ist vaterländische Gewohnheit so an's Herz gewachsen, daß es gewaltiger Mühe bedürfte, sie sammt den Wurzeln herauszureißen."

„Wie heißt das deutsche Sprichwort?" fragte der Prälat: „Das eine Vernünftige unter tausend albernen?" — „Alles, was Du willt, geschicht, so Dir's nicht an Muth gebricht." Beherzige das, und folge meiner Weisung; dann kann noch ein flammend Kirchenlicht aus Dir werden. Vor der Hand lasse Dir's indessen heute bei mir gefallen, und nimm vorlieb mit meinem Tische."

„Das wird mir nicht schwer fallen," scherzte Dagobert, dessen schelmisches Lächeln, wie der verstohlene Blick auf die Leibesfülle des Oheims dem Letztern nicht entgingen.

„Hm!" sprach dieser mit aufgeworfnem Munde: „Freilich findest Du auf meiner geringen Tafel keine Pfeffertunke, keine Saffranbrühe, wie sie hier erfordert wird, keinen Wildbraten, der durch

seinen Geruch jede feine Nase von dannen scheucht, aber deutscher Jäger und Edelleute köstlichste Speise ist. Eben so wenig aber darfst Du hoffen, ein schwelgerisches Mahl zu genießen, sondern die einfache Kost eines Dieners der Kirche, deren Oberhaupt sich einen Knecht der Knechte nennt."

Die hübsche Pförtnerin, deren Neugierde durch den so sehr verlängerten Besuch auf's Höchste gereizt worden war, steckte, erinnernd an den Imbis, den Kopf in die Stube. „Wir haben einen Gast!" rief ihr der Prälat freundlich nickend zu: „Diesen jungen Mann, in welchem ich Euch, werthe Fiorilla, meinen geliebten Neffen vorstelle."

Fiorilla staunte ein Weilchen den Jüngling an, der so schnell ein Verwandter des Hauses geworden war: hierauf folgte sie jedoch der empfangenen Weisung, legte für den Geladenen Tellerbrod und Tellertuch auf, setzte einen schön gearbeiteten Becher an seinen Platz, und begab sich hinweg, um die Speisen herauf fördern zu lassen. Dagobert hatte genau bemerkt, wie sein Oheim mit den Augen jeder Bewegung der holden Dienerin gefolgt war, und von Zeit zu Zeit auf ihn selbst einen prüfenden Blick geworfen hatte. Er gab sich daher alle Mühe, recht unbefangen zu scheinen, und fragte den Prälaten mit seinem besten Gleichmuth, ob Fiorilla etwa auch eine Verwandte sei, oder ob das Verhältniß der Magd sie an dieß Haus binde. Hieronymus besann sich eine Weile. „Dieses Mädchen" — sagte er hierauf — „ist nicht Verwandte, nicht Dienerin, sondern eine Tochter edlen Hauses, aus Cesena gebürtig, die durch ihr besond'res Vertrauen in mich meine Freundschaft und väterliche Theilnahme gewann. Ihre Neugierde und ihre Lust die Welt zu sehen, zu befriedigen, erlaubte ich ihr, einer schutzlosen Waise, mich hieher zu begleiten, wo sie dann als Freundin mein kleines Hauswesen zu besorgen unternommen, während sie vor der Welt, die in dem reinsten Verhältniß' eine Sünde wittert, meine Base heißt."

„Obschon ich die runde Maid mit den Flammenaugen nicht ungern mein Bäschen nenne," meinte Dagobert, „so begreife ich doch nicht, wie ein Mann von Eurer Würde und Heiligkeit, sich zu dieser Unwahrheit herablassen konnte."

„Ach! Du weißt es nicht," seufzte der Ohm: „wie die Welt im Argen lebt; wie sie sich freut über den Fall des Gerechten, und aus seiner Unschuld die bittere Schuld saugt. Die Deutschen absonderlich, trotz ihrer Ruchlosigkeit, ihren unzüchtigen Tänzen und heidnischen Philosophemen; wer ist es, der das Leben des Priesters einer solch' unchristlichen Untersuchung unterwirft, wie noch nie er-

hört worden? Der Deutsche. Wer wagt es, Prälaten, Bischöfe, Cardinäle, und Gott sei es geklagt, den Unfehlbaren in Rom selbst in seinem häuslichen Thun zu meistern? Der Deutsche. Wer schrei't am ungestümsten nach einer allgemeinen Kirchenversammlung? der Deutsche. O der Sünde! die Kirche und ihre Satzungen will er umstürzen und erneuern, gleich als ob sie Menschenwerk wären, und nicht das Vollkommenste, Gottes und seines Sohnes Werk!"

Dagobert, der den Meinungen seines Oheims nicht off'ne Fehde bieten wollte, so sehr auch seine Ansichten von ihnen abwichen, betrachtete still lächelnd die Schnabelspitzen seiner Stiefel, und athmete freier, als endlich der Imbis aufgetragen war, und somit das ernstwerdende Gesprächsel ein Ende hatte.

Bei Tische, während des Genusses der feinsten Speisen, die eines Erzbischofs Tafel zu Ehren gebracht haben würden, hatte der junge Mann Gelegenheit genug, zu bemerken, daß die Freundschaft seines Oheims zu Fiorillen wirklich eine große war. Die leckersten Bissen legte sie dem Prälaten vor, und dieser schob das Leckerste von ihnen auf ihren Teller. Seinen und des Neffen Becher füllte er halb mit Wein, halb mit Wasser, in Fiorillens Kelchglase perlte der reine italienische Feuerwein. Während nun Dagobert zum Nachtisch mit vaterländischem Käse abgespeist wurde, fütterte Oheimchen Fiorillen mit dem schmackhaften in Honig gefaßten Ingwer, und mit der süßen Weichsellatwerge. Venedische Mandeln und Weinbeeren wurden aufgetragen, um von dem Hausherrn benascht und an Fiorillen verschenkt zu werden. Endlich betheuerte die Letztere ernstlich, zur Genüge versorgt zu sein, und bemitleidete scherzend den Gast, daß ihm nichts von diesen Leckereien beschieden gewesen. Dagobert lächelte achselzuckend; der Oheim aber sprach trocken: „Mein Neffe macht sich sicher nichts aus diesen Süßigkeiten, denn er ist noch ein ächter Deutscher, und eine Ochsenkeule ihm lieber, als eine feine Tafel, wär's auch die des Cardinals Zabrella, der auf das Essen etwas hält."

„Alles gleicht sich aus;" erwiederte Dagobert. „Derbe Kost giebt derbe Menschen." — „Richtig," meinte der Prälat: „und feine Speise zieht den feinen Mann."

Fiorilla gab einige Worte dazwischen, die nicht undeutlich merken ließen, daß ihr eine kräftige Derbheit nicht mißfalle, indem sie Bürge eines kräftigen Gemüths sei.

„Es muß mich wundern," sprach sie endend: „hochwürdiger Herr, daß ihr an dem Neffen tadeln zu wollen scheint, was Ihr an der Nichte gut heißt."

„An Euch, mein Bäschen?" fragte Dagobert munter, und

warf, dem eifersüchtig lauernden Oheim zum Trotze, einen seiner feurigsten Blicke in Fiorilla's Augen.

„Nicht doch;“ antwortete diese erröthend: „Ich spreche von der Nichte Sr. Hochwürden.“ Monsignore gab der Geschwätzigen mit verdrießlicher Miene ein Zeichen zu schweigen. Dagobert, dem auch dieser Wink nicht entging, hatte Muthwillen genug, weiter zu forschen.

„Seid Ihr's also nicht, liebes Bäschen?“ fragte er; — „oder — von welch' and'rer Nichte ist denn hier die Rede, Ohm?“

„Von wem sonst, als von Deiner Schwester!“ brach der Letztere unmuthig los.

„Von Wallraden?“ rief Dagobert.

„Freilich von ihr!“ versetzte Fiorilla. „Was meint Ihr, hochwürdiger Herr? Sie wird viele Freude haben, ihren Bruder zu sehen, der gerade so muthig und entschlossen zu sein scheint, wie sie.“

„Wie ist mir denn?“ fragte Dagobert: „Wallrade wäre hier?“

„Ja doch!“ entgegnete Fiorilla unbefangen: „Ihr wußtet das nicht?“

„Verdrießliche Schwätzerin!“ zürnte der Prälat gegen die Freundin: „Mulier taceat in ecclesiam!“

„In ecclesia!“ verbesserte Dagobert lächelnd: „Ein guter Spruch! aber ich verstehe nicht, warum ihr mir ein Geheimniß aus der Anwesenheit meiner Schwester machen wollt, guter Oheim? Mir ist sie das gleichgültigste Ding von der Welt, macht mir nicht Liebe, nicht Haß. Wir Beide, Wallrade und ich, wir konnten uns von Jugend auf nicht leiden. Ich war ihr zu lustig, sie war mir zu rauh. Ein Glück, daß sie ein Mädchen und nicht ein Bube geworden. Es hätte alle Tage blutige Köpfe gesetzt. Seither sind wir auseinander gekommen, und haben uns natürlich nicht lieben gelernt. Sie wird mich nicht suchen, wie ich nicht sie. Wir würden uns fremd bleiben, wohnten wir auch unter einem Dache.“

„Das wußt' ich ja eben!“ fiel der Prälat ein: „Ich hatte mir's auch so schön ausgedacht, wie ich euch Trotzköpfe mit guter Art zusammenbringen und versöhnen wollte, ehe ihr noch von eurer gegenseitigen Anwesenheit gewußt hättet. Durch die Fiorilla Cicalonilla ist mir das gute Werk vereitelt.“

„Es ist nicht meine Schuld,“ schmollte die Gescholtene: „daß ich vielleicht in der besten Absicht Euer Vorhaben zu nichte machte. Ich wußte weder von dem Widerwillen der Geschwister, noch von der bezweckten Versöhnung. Ich wette indessen,“ setzte sie mit einem verstohlenen Seitenblick auf den Jüngling bei, „daß Euers Neffen redlich Gemüth auch ohne Ueberraschung und Ver-

mittlung den rechten Weg einschlagen und die Bande fester knüpfen werde, die Vorurtheil und Zufall auflockerten."

„Ihr thut mir viel Ehre an!" erwiederte Dagobert höflich: „ich muß sie aber ablehnen. Wallrads hochfahrender Sinn hat sich stets so trotzig erwiesen, in jedem Verhältniß des Lebens, daß ich, selbst bei dem redlichsten Willen, die Hoffnung aufgeben mußte, ihn für meine redlichste Gutherzigkeit zu gewinnen. Auf der andern Seite bin ich auch nicht der Mann, der Weiberlaunen unterthan ist, wären es auch die einer Schwester, die einer geliebten Gattin."

„Du versteigst Dich;" unterbrach ihn der Prälat. „Nicht denken sollst Du an eine Gattin, die Du nimmer besitzen wirst."

„Nun denn!" rief Dagobert lachend: „Ist mir die Liebe verboten, so ist mir doch die Freundschaft erlaubt. Nicht wahr, mein Bäschen?"

Fiorilla nickte heimlich lächelnd, und Dagobert ergriff seinen gefüllten Becher. „Auf gute Freundschaft denn!" sprach er schmeichelnd, und klang mit Fiorillens Kelchglas an. „Macht kein finstres Gesicht, Oheim! Wir ungehobelten Deutschen müssen einmal den Becher zur Hand nehmen, ob wir Frieden machen, Krieg beschließen, der Minne oder der Freundschaft Bund heiligen. Wir wollen gute, gute Freunde sein, Bäschen Fiorilla, oder Blümchen! Aber selbst Eure Launen trag ich nicht."

Fiorilla setzte das Glas mit lieblicher Geberde an den Mund, und während ihre Lippen nippten, ruhte ihr Auge seelenvoll auf des Jünglings blühendem Gesicht. Der Prälat rückte unruhig auf dem Stuhle, und drohte der Italienerin verstohlen mit dem Finger. Die Leichtfertige lachte, Dagobert stellte sich aber, als habe er es nicht bemerkt, und fuhr in lustiger Laune fort: „Ihr seid mir noch die Erklärung schuldig, bester Ohm, wie es kömmt, daß ich Wallraden hier zu Costnitz finde. Was führt sie her? In welcher Absicht ist sie hier?"

„O seht!" rief Fiorilla: „seht, wie diese Neugierde schon verborgene Theilnahme verräth."

„Sie kam auf meine Ladung, mich zu besuchen;" antwortete der Prälat dem Neffen kurz und gleichgültig. — „Eine Stiefmutter hat Euch beide aus Eurem Stammhause vertrieben: ich halte es für Pflicht, Vaterstelle bei Euch zu vertreten, die der schwache Vater verließ. Indem ich Wallraden vor sechs Jahren mein durch Erbschaft mir zugefallenes Gut in Thüringen überließ, gab ich ihr schon ein sorgenfreies Geschick, und behielt mir dafür nichts vor,

als die Befugniß, ihr einen Gatten zu wählen, und diesen Gatten denke ich ihr hier zu freien."

„Das muß eine herrliche Ehe werden!" lachte Dagobert: „Lieber Ohm, wählt nur ein recht frommes Schaf, das von Geburt an gewöhnt ist, mit Gebiß und Trense zu laufen, und alleine keinen Schritt zu thun. Wie heißt der Glückliche, den Ihr der sanftmüthigen zugedacht?"

„Dem Spötter nenne ich ihn jetzt nicht," entgegnete der Prälat verletzt und hob durch sein Aufstehen die Tafel auf.

„'ist auch gleichviel!" versetzte Dagobert in obigem Tone: „Bedauernswerth ist er, er heiße nun Adam wie der erste Mensch, oder Sylvester wie der letzte Tag im Jahre. Wohl bekomm' ihm die Veränderung und der Hiobstand."

„Unerträglich!" murmelte der Prälat zwischen den Zähnen. Gemäßigter aber fuhr er fort: „Ich habe noch einen Besuch zu machen, bei welchem ich Deiner Gegenwart entbehren muß, denn er gilt gerade Deiner Schwester. Es wird mich freuen, Dich bald wieder zu sehen, und in schicklicherer Tracht."

„Verlaßt Euch darauf," erwiederte der muntere Jüngling, nach dem Hute greifend. Im schwarzen Rock, mit Gürtel, Kragen und Kappe schaut Ihr mich nächstens wieder. Ich bin Euch gern gefällig, wäre gerne immer um Euch."

„Ich glaub's!" spöttelte der Oheim mit einem Seitenblick auf Fiorillen. „Du wirst aber ermessen, daß ich Dir keine Herberge unter meinem Dache anweisen kann, weil mir's die Sorge für dieser lieben Beichttochter Ehre untersagt."

„Freilich!" bestätigte Dagobert mit verstelltem Ernst. „Ihr müßtet nicht halb so gewissenhaft sein, werther Ohm, als Ihr wirklich seid, um solches zuzugeben. Ich weiß mich auch zu bescheiden. Ich verplauderte gerne noch den ganzen Tag mit meinem wunderlieblichen Bäschen, dem Blümlein Tausendschön, . . . weil Ihr denn doch zu Wallraden geht . . . aber die Sitte leidet's nicht; . . . in Deutschland mindestens nicht, aber . . ." hier schwieg er heimlich lächelnd stille.

„Aber?" fragte Fiorilla muthwillig. „Aber?" wiederholte der Prälat neugierig nnd gedehnt.

„Aber wollt' ich sagen," fuhr Dagobert fort — „das wird sich schon geben, wenn ich einmal die Kirchenfarbe trage. Darum will ich eilen, und den Schneider auf den Tod plagen, bis er meine Heiligkeit gefertigt hat; den Freibrief, der in Euerm Hause mir das Oeffnungsrecht verleiht. Gott befohlen, hochwürdiger Oheim! träumt von mir, liebe Base."

Lachend und plaudernd eilte Dagobert, von dem ungewohnten wälschen Weine aufgeregt, von dannen, und dachte unter der Thüre des Vorgemachs das Herz seiner Begleiterin durch einen glühenden Händedruck zu versengen, aber indem rief des Prälaten befehlende Stimme: „Fiorilla!“ und mit einem leise geflüsterten Lebewohl: „Addio carino!“ flog sie in das Speisegemach zurück.

„Welch' einen Burschen hat mir der Bruder da gesendet!“ sprach der Prälat mit gefalteten Händen. „Der schwatzt wie ein Franzose, zudringlich, keck und vorlaut; und säuft und ist grob wie ein ächter Deutscher.“

Fiorilla verlor kein Wörtlein, sie schmunzelte aber für sich; versäumte nicht unter dem Aufräumen, am Spiegel sich vorüberzudrehen, und strafte in Gedanken ihren hochwürdigen Freund Lügen.

„Und der Fastnachtsnarr will Priester werden,“ fuhr der Prälat fort.

„Er will nicht, aber er soll und muß;“ schaltete Fiorilla ein.

„Ganz recht; er soll!“ versetzte Monsignore: „Aber Gott behüte uns in Gnaden. Das wird ein Kirchenlicht abgeben, von dem einst der Heiland sagen wird: Besser wär's, es wäre niemals angezündet worden.“

„Gleich tausend Andern!“ kicherte Fiorilla vor sich hin, und fütterte den Sittich mit Honigbrod.

Sechstes Kapitel.

O Johannes Huß!
Armer Dominus!
Seufzest Ach und Weh',
Armer Domine!
Wärst Du doch daheim geblieben!
Dein Geleit war falsch geschrieben,
Ob's der Kaiser selbst verspricht,
Hält man's doch dem Ketzer nicht.

Volkslied jener Zeit.

Die Kirchenversammlung zu Costnitz, die größte, die jemals stattgefunden, zeigte sich bereits in ihrem Anbeginn glänzend und prachtvoll, obgleich das Oberhaupt des Reichs, Kaiser Sigismund noch in Aachen verweilte, wo seine Krönung vor sich gegangen war. Der Antheil, welchen ganz Europa an diesem lang' vorbereiteten Concilium nahm, war unbeschreiblich und um so natürlicher als Jedermann von der Nothwendigkeit einer ausgleichenden schiedsrichterlichen Versammlung innig überzeugt war. Die lateinische Kirche, von tiefen Spaltungen zerrissen, zählte, statt eines Statthalters Christi, ihrer Dreie, die einander, von feindlichen Parteien erwählt, erbittert gegenüber standen, und durch ihr Beispiel, wie durch ihren Bann, alle Eide und Pflichten locker machten, Christen gegen Christen aufreizten, und dem Sittenverfall der Priester müßig zusahen, theils weil sie die Verirrten durch sträfliche Nachsicht für ihre Zwecke zu gewinnen hofften, theils endlich, weil sie nicht besser waren, denn ihre Untergebenen. Dieses schon in die Länge dauernde Aergerniß, dieses empörende Schauspiel, das drei Afterpäpste der Welt gaben, mußte geendet werden, aber weder Johann XXIII., der arglistigste unter ihnen, noch der stolze Benedict XIII., der in Arragonien auf den Schutz des Königs trotzte, noch der weit lenksamere, aber zum Werkzeug seiner Umgebungen herabgewürdigte Gregor XII., waren zum gütlichen Vergleich, zu Entsagung und

aufrichtiger Mitwirkung an dem Geschäft der Kirchenverbesserung zu bewegen. Am lautesten eiferte das deutsche Volk gegen den chaotischen Unfug und Mißbrauch, der die Kirche zum Schauplatz hirnloser Gebräuche und zur Ablaßbude machte; aber diese laute Mißbilligung vermochte es nicht, den Kaiser aus seiner Apathie zu wecken. Den dringenden Vorspiegelungen der Franzosen war es vorbehalten, seine Theilnahmslosigkeit in den brennendsten Eifer zu verwandeln. Verschiedene große Begebenheiten, die gewöhnlichen Vorläufer von wichtigern, spornten endlich seine Thätigkeit: Hussens Umtriebe und kühne Eingriffe in Böhmen, der Osmanen heranfluthendes Nomadenreich, aus dessen Zelten die wankenden Trümmer des Griechenreichs kaum noch hervorsahen. — Mit den unerhörtesten Anstrengungen, mit persönlichen Aufopferungen, die einem Kaiser deutscher Nation wohl so eigentlich nicht ziemten, aber in den Ansichten Sigismunds ihre Wurzel fanden, brachte derselbe endlich mit Zustimmung Johannes XXIII., die ersehnte Kirchenversammlung zu Stande, und vereinte zu Costnitz die englische, italienische, französische und deutsche Nation zu allgemeiner Berathung. Der Papst Johannes, auf die Gültigkeit seiner Wahl sich stützend, erschien selbst auf dem Concilium. Ausgezeichnete Fürsten mit ihrem zahlreichen Gefolge schlossen sich an die ungeheure Zahl von Geistlichen aller Würden, von Doctoren und Meistern der freien Künste, der Volksmenge nicht zu gedenken, die Schaulust und Gewinnsucht herbeiführte. Mit gespannter Aufmerksamkeit wartete man auf den Kaiser, der die großen Sitzungen in Person eröffnen sollte, und da sich seine Ankunft von Woche zu Woche verzögerte, so suchte die Neugierde ihre Nahrung an andern Gegenständen. Ein Mann war es, der die Augen des Volks auf sich zog, bekleidete ihn auch weder Tiare noch Hermelin, wohnte er gleich in keinem Palaste. Dieser Mann war niemand anders, als der furchtlose Böhme, Johannes Huß, der Prediger einer neuen Lehre, welcher dem kaiserlichen Worte und dem des Papstes vertrauend, sonder Scheu sich zu Costnitz eingefunden hatte, seinen Glauben vor den Gottesgelehrten aller Nationen zu vertheidigen. Die frommgläubigen Costnitzer hatten ihn zwar mit gemischten Empfindungen aufgenommen, da ihm der Ruf eines Ketzers vorausging, aber der Zauber des kaiserlichen Geleitbriefs hatte ihn bisher vor jedem Unbild geschützt, und seine schlichte Tugend ihm am Ende die Herzen der Redlichen gewonnen. Wenn er sein Haus verließ, grüßten ihn die Bürger freundlich, die Kinder hinzen sich an seine Hände und horchten aufmerksam auf seine milde Rede, wurde sie gleich in ungelenkem Deutsch gegeben. Diese Anhänglichkeit, die sich so unum-

wunden zu äußern begann, wirkte widrig auf die Feinde des böhmischen Predigers, und vermochte sie, die fortdauernde Abwesenheit des Kaisers zu benützen, und ihrer Rachsucht den Zügel zu nehmen, damit sie den ersten entscheidenden Schritt thue. Die Vorbereitungen zu demselben konnten nicht so heimlich gemacht werden, daß nicht die Ahnung davon nach außen gedrungen wäre. Hussens Freunde, seine von dem König Wenzeslaus ihm mitgegebenen Wächter, die Edlen von Chlum und Lanzenbrock wurden gewarnt; er selbst wurde ermahnt, auf seiner Hut zu sein, aber sein unbegränztes Vertrauen auf Gott und Fürstenwort, — ein Bürge seines großen Herzens, — ließ ihn alle gutgemeinten Winke zu seiner Rettung übersehen. Furchtlos, wie sonst, wandelte er zu den Verhören, die von mehreren mit der Untersuchung seiner Glaubenslehren beauftragten Cardinälen gegen ihn eingeleitet worden waren, und er ahn'te nicht, daß auf einem dieser Gänge das Unglück riesengroß auf ihn einschreiten würde.

Der achtundzwanzigste war ein heiterer Tag. Papst Johann von einer geringen Unpäßlichkeit genesen, saß am halbgeöffneten Fenster seiner Wohnung, um die sanft erwärmenden Strahlen der scheidenden Mittagssonne zu genießen. Vor ihm stand Herzog Friedrich von Oesterreich in eifrigem Gespräch mit ihm begriffen. Sein Auge blitzte, und die Rechte ruhte mit stolzem Bewußtsein auf der Brust.

„Meine Quellen lügen nicht!“ sprach er heftig. „Wenn ich Aufpasser aufstelle, so zahle ich königlich, und mir dient man besser, als dem Kaiser, der immer nur das Geld vonnöthen hat. Ew. Heiligkeit mag mir glauben auf Fürstenehre, . . . sie vollführen's, ist's heute nicht, so ist es morgen ganz gewiß.“

Der Papst wiegte bedächtig das Haupt hin und her, schob das Fenster zu und trat vertraulich zu dem Herzog.

„Lass't, lieber Sohn, die Schranken der Förmlichkeit zwischen uns fallen;“ sagte er mit so anmuthiger Miene, als sie sein finsteres Gesicht nur zuließ: „Ihr gebt demnach den Huß verloren?“

„Unwiederbringlich;“ erwiederte der Herzog, „die Cardinäle sind darüber einverstanden, glaubt mir's.“

„Hm!“ meinte Johann: „Im Grunde ist wohl an dem Heresiarchen nichts gelegen. Der Fanatiker predigt eine Kirchenverbesserung, wo beinahe keine nöthig ist. So lange wir — das sichtbare Oberhaupt der Christenheit — diese Nothwendigkeit nicht einsehen, soll auch ein gemeiner böhmischer Pfaffe das Maul nicht unnütz aufthun.“

„Vergebt, heil. Vater;“ antwortete der Herzog: „nothwendig

ist ein Umguß allerdings, doch ist er nicht bequem. Da steckt der Knoten."

„Lass't das!" versetzte der Papst achselzuckend. „Wenn aber der Böhme ergriffen und gerichtet wird, wie steht es dann mit des Kaisers, wie mit unserem Wort, das wir ihm gaben auf seine Unverletzbarkeit?"

„Mit Sigismunds Wort steht es schlecht, wie immer;" erwiederte Friedrich spöttisch: „Den Luxemburger kümmert ein Treubruch nicht, er ist aus einem Geschlecht, das an Geld stets Mangel, aber an leeren Eiden immer Ueberfluß hat. — Euer Wort könnt Ihr salviren, wenn Ihr gegen das Verfahren Euch verwahrt, von dem Ihr ohnehin nichts gewußt."

„Wird aber die Welt es glauben, daß wir um unserer Cardinäle Thun nichts gewußt?" fragte der Papst bedenklich.

„Ohne Zweifel;" äußerte Friedrich kalt: „Sie sieht schon jetzo in Euch nur den Gefangenen Eurer eigenen Kirche."

„Wie?" rief Johannes.

„Nicht anders," bekräftigte der Herzog wie oben: „täuscht Euch nur selbst über Eure Lage nicht. Trotz der ehrfurchtgebietenden Pracht, die Euch umgiebt, seid Ihr wenig anders daran, als der rebellische Ketzer Huß. Droht Euch gleich nicht der Scheiterhaufen, so hängt doch ein verdammend Urtheil über Eurem Haupte, wenn nicht Eure Klugheit und Eurer Freunde Schutz dem Uebel wehrt. Denkt selbst, heiliger Vater, welch' ein Schauspiel Ihr der Welt gegeben. Ein Nachfolger des heiligen Petrus, der dem Kaiser gehorsam gen Deutschland folgt, wo dieser für gut gehalten, ein Concilium auszuschreiben. Ein Papst, der unthäthig hier auf denselben Kaiser wartet, der ihn hätte erwarten und empfangen sollen; ein Statthalter Jesu Christi endlich, der nichts von dem weiß, was die um ihn versammelten Priester beschließen, wenn nicht ein Freund, oder ein durch Vaterland und Eigennutz mit ihm verbundener Pfaffe ihm es mittheilen. Was folgt aus Allem dem?"

„Ihr habt Recht, lieber Sohn;" entgegnete der Papst bekümmert: „O, die böse, böse Zeit! Die Cardinäle, die über den Ort des Concils unterhandeln sollten, und von mir geheime Weisung erhalten hatten, in keinen zu willigen, der meiner Würde Nachtheil bringen möchte, haben mich verrathen. Zu spät werden sie einsehen, wie sie sich gebettet. Sollte der störrische Benedict triumphiren . . ."

„Sorgt nicht, heiliger Vater!" unterbrach ihn der Herzog: „Nicht Benedict, nicht Gregor wird siegen. Die allgemeine Stimme ...ert, daß Petri Stuhl wieder erledigt und besetzt werde. Euch darauf

zu erhalten, fällt dem Kaiser nicht ein. Sein böser Wille log Euch frei Geleit, und wär's auch nicht böser Wille, ... der Schwächling vermag Euch nicht zu schützen gegen den Haß der Engländer, der Franzosen und der Deutschen, die Eure Legaten anders hätten behandeln können."

„Welch' einen Abgrund öffnet Ihr vor uns?" fragte Johannes bestürzt: „Gestaltet sich Alles, wie Ihr sagt, so sehen wir keine Hülfe ab. Wir müssen unterliegen."

„Das muß Ew. Heiligkeit nicht;" erwiederte der Herzog fest: „Wahrlich nicht, so lange Ihr auf Freunde rechnen könnt, deren starke Arme Euch über der Fluth halten. Ihr habt drei nicht unbedeutende Wächter für Eure Sicherheit aufgestellt durch kluges Werben. Oesterreich, Baden und Burgund halten Euch aufrecht gegen die gesammte Macht des Lützelburgers und seines Anhanges."

„Dem Markgrafen traue ich nicht ganz;" versetzte Johannes bedenklich! „und der Herzog von Burgund ist weit. Wie, wenn im Augenblicke der Gefahr beide Stützen wichen?"

„Dann habt Ihr mich;" antwortete Friedrich mit kühnem Stolze: „Alles Erdreich ist Oesterreich unterthan! Das Wort ist ewig, und ich halt's Euch, sollt's mich Land und Leute kosten. Frei führe ich Euch von dannen, ohne daß man's wagen dürfte, Euch ein Haar zu krümmen."

„Wack'rer Fürst!" rief der Papst, von einer dankbaren Regung übermannt: „Solcher Treue rühmen wir uns in Wälschland nicht. Ihr richtet uns auf in unserem Kummer, und Niemand ist würdiger, der Bannerträger des heil. Stuhls zu heißen, denn Ihr, edler Habsburger. Der Herr der Heerscharen sei ferner mit Euch!"

Ein Gewoge und Gebrause wurde auf der Straße vernehmlich. Der Herzog trat an's Fenster, warf einen Blick hinab, und winkte dem Papste, mit den Worten: „Seht, seht heiliger Vater, ob ich ein falscher Prophet bin. Die Erfüllung folgt meiner Rede auf dem Fuße. Da kömmt der Huß die Straße herab, umringt von Partisanen und gebunden, wie mich dünkt. Das heutige Verhör hat demnach den Ausschlag gegeben!"

„Der Papst eilte an das Fenster, trat aber alsobald schamroth zurück, da er den Verrathenen ersah, der in seinen Banden ruhig wie ein Heiliger daherschritt, und, als wollte er den heiligen Vater an sein gegebenes Wort mahnen, den Blick zu ihm in die Höhe warf. Des Volkes Auflauf tobte um den Gefangenen her, und die zum Tode entsetzten, in ohnmächtiger Wuth sich verzehrenden Freunde und Hüter des Dulders, waren durch die ungestüme Menge von seiner Seite gerissen worden. In geringer Entfernung von

des Papstes Wohnung hatte ein neuer Auftritt in dem Zuge Statt. Ein untersetzter Kerl, der Diener eines italienischen Doctors, hatte sich Bahn durch das Getümmel gemacht, um den Ketzer zu sehen, dessen Verhaftung dem blindwüthenden Pöbel neue Waffen in die Hände gab. Die Wächter des Gefangenen, die jede mitleidige Seele mit Lanzenstößen von ihm jagten, ließen den frechen Burschen heran, der mit viehischer Rohheit dem Wehrlosen in's Gesicht schlug. Huß litt die Mißhandlung mit Standhaftigkeit und stummer Lippe, aber die Vergeltung saß der Unthat schon auf der Ferse. Ein junger Mann packte den tückischen Italiener bei'm Kragen, und warf ihn mit einem Fußstoße zur Erde nieder. Zugleich sah er sich kampflustig mit geballten Fäusten unter den Umstehenden um, erwartend, ob nicht Jemand Lust haben möchte, die Partei des Geschlagenen zu nehmen. Die Rechtlichern unter dem Volke und den Zuschauern an den Häuserfenstern riefen ihm Beifall zu. Das Gesindel fürchtete sich vor gleichwichtigen Schlägen. Um so mehr fiel aber die Begebenheit auf, als der Jüngling in die schwarze lange Schleppentracht junger Subdiaconen gekleidet war. Die Kappe mit der Quastentroddel saß trotzig in die Stirn gedrückt, die Schleppe des Gewandes hatte der Kämpfer um den linken Arm gewickelt, den rechten Aermel aufgeknöpft und aufgeschürzt. Mit einem derben Haarzauser entließ er den bestraften Wälschen, da ihm Huß zugerufen hatte: „Dank, junger Freund! schone aber in dem Verblendeten den Menschen! —“ Eifrig begann er nun, während der Gefangene in die Gasse geführt wurde, wo das Kloster, sein angewiesener Kerker, stand, die alte Ordnung seines Kleides wieder herzustellen. Da vernahm er hinter sich die Worte, die eine volltönende Frauenstimme sprach: „Seht, mein Herr von Königseck! das wäre ein Mann nach meinem Geschmack. Schnelle Entschlossenheit und kecke That zieren das starke Geschlecht!“ — Verwundert sah sich der junge Mann nach der Sprecherin um, und erblickte die herrliche Gestalt eines stolzen Weibes, das gerade mit einem Rückblick auf ihn, am Arme eines zierlich gekleideten Begleiters, in die Thüre eines ansehnlichen Hauses trat. Der geschlitzte Hut mit bunten Federn bekränzt, den das Frauenbild auf dem braunen Haupthaar trug, die Perlenschnur, mit welcher ihre Stirne geschmückt war, das bauschige Gewand mit Goldspangen und köstlichem Pelzbesatz, die gelben Schnabelschuhe mit Pelz gefüttert, und die schweren silbernen Schellen, die den breiten Sammtgürtel zierten, verriethen den Reichthum und den hohen Stand der schönen, trotz ihrer Blässe anziehenden Frau. Der junge Geistliche war von dem überraschenden Schauspiel fest gebannt auf seiner Stelle, bis ihn das Geräusch

vieler an ihm vorüberkommenden Menschen erinnerte, daß er sich auf der Straße befinde. Der Herzog von Oesterreich kehrte mit seinem Gefolge in seinen Hof zurück. Prächtig gekleidete Zinkenbläser traten dem Geleite voraus, ihre blitzenden Instrumente ruhig in den Händen tragend, um sie an jeder Kreuzstraße erschallen zu lassen, den Ruhm ihres Gebieters zu verkünden. Trabanten in Oesterreich's Farben, die Hellebarden auf der Schulter, folgten, und hinter dem stolz flatternden Banner mit Oesterreich's und Tyrol's Wappenschildern ritt der Herzog, umgeben von den Edeln seines Hauses. Pagen berührten seine Steigbügel und den goldgeschmückten Zaum seines Pferdes, und besondere Leibwächter in blanken Brustpanzern, mit Mordäxten bewaffnet, schlossen sich unmittelbar, die Letztern des Zugs, dem Gebieter an. Das scharfe Auge des Letztern hatte schon vor des Papstes Fenstern den jungen Mann im geistlichen Gewande erkannt, und sein Finger winkte demselben an sein Pferd heran. In weitem Kreise standen abweichend die Begleiter, die Straße sperrend durch ihr Stillhalten. Der Herzog bückte sich vertraulich über den Hals des Gauls zu dem Jüngling herab und fragte halblaut: „Was macht Ihr denn für Tollmannsstreiche, Dagobert? Faselt auf der Straße umher in dem Kirchenrock, der Euch nicht kleidet, und begeht noch obendrein das Verbrechen, Euch eines Unglücklichen anzunehmen! Das wird Euch Verdruß bringen und Haß erwerben.“

„Hatt' ich nicht Recht?“ fragte Dagobert: „Ich scheere mich nicht um des Böhmen Lehre, aber Mensch bleibt Mensch, und Ihr, gnädiger Herzog, hättet an meiner Stelle nicht um ein Haar anders gehandelt.“

Friedrich besann sich einen Augenblick, dann nickte er zugebend mit dem Kopfe, sprechend: „Ich glaube es beinahe selbst, aber... junger Patrizier... wollt Ihr Menschenrechte vertheidigen, so zieht die Kutte aus. Man kann darin den Arm nicht frei regieren, so wenig wie den Mund. Auf Wiedersehen!“

Er zog seines Wegs, und Dagobert ging den seinigen. „Der Herzog hat nicht Unrecht,“ sagte er zu sich selbst: „aber wie ist das zu ändern? Für mein Leben gerne kröche ich wieder in mein kurz Röcklein und hantierte mit dem Rappiere, aber der Mutter Gelübde muß ich wohl halten. Wie glücklich sind diejenigen, die frei sich bewegen können, wo sie wollen, nur nicht am Altare. Ich Armer kann nichts thun, als sie beneiden, und muß zusehen, wenn sie hübsche Frauen heimführen dürfen, wie die, welche ich heute sah. Ich aber mag Psalmen singen und Prozessionen laufen, oder den

gewissenlosen Pfaffen machen, vor dem jeder rechtliche Christ das Kreuz schlägt. Das Letztere verhüte aber Gott!"

„Ei, um aller Heiligen willen, deren Fürsprecher mir auf dem Sterbebette Noth thun möchte! was ficht Euch an, daß Ihr also umherwandelt, bei hellem Tage, ein lebendiger Leichnam, ohne Sinn, Gehör, Gesicht und Worte?" fragte Gerhardts Stimme plötzlich neben dem Patrizier, der verwundert aufsah und mit einem bittern Lächeln antwortete: „I nu, lieber Hülfshofen, ich freue mich kindisch auf den Augenblick, wo ich Papst sein werde."

„Wollte Gott, Ihr wärt's!" rief Gerhard, „so könnte ich vielleicht auf Absolution hoffen, oder auf Dispens von den Fastenspeisen, die mir gegenwärtig wie Blei im Magen liegen. Unser Wirth im Engel, ein abgefeimter Spitzbube, der früherhin kaum am Freitag Fleisch, Butter und Eier wegließ, ist durch das Concilium so heilig geworden, daß wir Mittwoch, Freitag und Sonnabends nichts als Fisch, Mehl und Oel zu sehen bekommen."

„Faste und bete, da Du nichts zu schaffen hast!" predigte Dagobert, und wollte von dannen, aber Gerhard hielt ihn zurück. „Thut mir doch die Liebe," sprach der Edelknecht, „und gehet ein Sprünglein mit mir. Ich will mich eben zum Meister Thomas begeben, dem feinsten Waffen- und Messerschmied zu Costnitz. Ich lasse von seiner kunstfertigen Hand eine Klinge vom Rost säubern, und wollt Ihr einen Rückenklopfer sehen, wie ihn selbst seine Majestät Kaiser Carl der Große nicht an der Hüfte hatte, so kommt mit."

„Was sollen mir Eure Klingen?" fragte Dagobert lächelnd: „Ich fechte in Zukunft nur mit Kerze und Weihwedel. Ueberdieß ist's mit dem Sonnenschein vorbei, der Schnee beginnt sich wieder in leichten Flocken einzustellen, und ich sehne mich nach der Ofenglut."

„O pfui!" höhnte Gerhard. „Junges Blut! was will aus Euch werden? Kommt mit! wenn's Euch reut, die Waffe gesehen zu haben, so schlank und blank, daß schon das Anschauen allein in der Faust juckt, will ich nicht selig werden. 's ist ja auch nicht weit. Ein fünfzig Schritte zurück .... seht, dort, wo der Küraß mit Kolbe und Morgenstern über der Hausthüre zu sehen ist."

„Dort?" wiederholte Dagobert, mit einem kurzen: „Meinetwegen!" hatte er sich gedreht und wandelte dem Hause zu, welches kein anderes war, als dasjenige, in dessen Pforte die schöne Frau in der Schellentracht verschwunden war. Die Werkstatt hinten im Hofe war erfüllt von lustigem Getöse. Der Blasbalg schnaufte, der Hammer klang, und zwischen durch Funkengeknister und Ambosgetön schallten fröhliche Lieder in schwäbischer, bairischer und

Schweizer-Mundart, wie sie die Gesellen des Schmieds aus ihrer Heimath mitgebracht hatten. Das kühne, unverdrossene Leben, das sich in dem schwarzen Gewölbe bewegte, lüftete wohlthuend Dagoberts Brust. Die starken Gestalten, die hier hantierten, der winterlichen Kälte, wie der schmorenden Hitze zum Trotz halb entblößt bis zum Gürtel, schwangen rüstig die schweren Eisenkeulen, und das spröde Metall fügte sich ihren Streichen, unter welchen der Gesang nicht verstummte. Dort trug Einer eine Last Kohlen zur Glut, hier löschte ein Anderer das weißgeglühte Eisen im dampfenden Wasser, dort wurden zierliche Stahlklingen glatt und blank gemacht, hier versuchte sich der Lehrling an der Vernietung einer Halsberge. Die Gewerbe der Messerer, Waffenschmiede und Harnischer waren hier in Eins verschmolzen, und in der Mitte der tobenden Schaar stand der stattliche Meister, mit prüfendem Blicke einen Turnier- und Brechhut musternd, der so eben fertig geworden war.

„Grüß' Dich Gott, Thomas!“ rief ihn Gerhard an. „Wie steht's, alter, krausköpfiger Bursche? Was macht mein Stoßdegen? sitzt er noch im Roste, oder kann sich ein hübsch' Mädel darin beäugeln?“

„Der Caspar dort im Winkel putzt gerade den Bügel!“ erwiederte Thomas. „Woll't Euer Schwert betrachten, lieber Herr. Ich hab' den Griff mit baier'schen Hauben beschlagen lassen. Er sieht fürnehmer aus und haftet sich'rer in der Faust.“

Gerhard schritt auf den bezeichneten Caspar los, und der Meister wendete sich verwundert zu Dagobert: „Womit kann ich Euch dienen, geistlicher Herr?“ fragte er. „Euer Gewand ist ein unerhörter Gast in meiner Werkstatt. Schwert und Panzer bedürft Ihr nicht; die Messer zu Eurer Tafel besorgt Eure Küchenmagd, und ich habe nicht einmal eine Tochter, noch ein Weib, denen zu Gefallen man sich wohl einmal in die rußige Höhle eines Schmieds verirren möchte.“

„Ruchlose Gedanken!“ scherzte Dagobert mit dem Finger drohend. „Vor der Hand bin ich indessen hier nur in Begleitung jenes wackern Meisters vom langen Schwerte, der sich eine Freude daraus macht, dann und wann die Kirche zu schirmen. Setzest Du indessen durchaus einen andern Grund voraus, der mich zu Euch führt, so will ich mich zu Deiner Ansicht herunterlassen, und Dir eine Frage stellen, so kurz vom Zaune abgebrochen und so naseweis, als sich's gerade schickt. Wer ist die Frau, die in Deinem Hause wohnt, die Stattliche, prächtig Gekleidete? Mich drängt's, darüber Auskunft zu erhalten, wahre Kunde, wohlgemerkt!“

„Hm!“ versetzte Thomas schmunzelnd, und auf einen Menschen weisend, der mit verschränkten Armen und lächelndem Gesicht herzugetreten und aufgehorcht hatte. „Ihr könnt Euch an keinen bessern Kundmann wenden, als an diesen, hochwürdiger Herr! Er weiß von seiner Gebieterin vortrefflich zu berichten.“

Dagobert beschaute flüchtig das Antlitz des Empfohl'nen, und fand es gemein, einer breiten Ochsenlarve nicht unähnlich, aber geeignet, Vertrauen einzuflößen.

„Es ist weiter auch kein Geheimniß dabei!“ sprach der Breitstirnige gleichmüthig: „meine Herrin nennt sich das Erbfräulein von Baldergrün am Harzwalde. Sie ist, wenn nicht die reichste, doch auch nicht die ärmste Edeljungfrau. Zwei freie Sassen zinsen ihr, und, mich dazu gerechnet, zählt sie sechzehn Halseig'ne, die ihr dienen.“

„Wird sie lange hier verweilen?“ fragte Dagobert mit steigender Theilnahme.

„Weiß nicht!“ erwiederte der Knecht achselzuckend: „doch sollt' ich's vermuthen. Es heißt: sie werde sich hier vermählen.“

„Vermählen!“ rief Dagobert rasch. „Mit wem?“

„Meiner Treu'!“ lachte der Knecht. „Zwei lassen ihr die Wahl. Der Herr von Königseck, oder der von Montfort, Einer von Beiden wird's am Ende sein.“

„Ich danke Dir!“ versetzte Dagobert unwillig, ohne der Ursache sich bewußt zu sein nud kehrte dem Berichter den Rücken zu. Gerhard trat just mit seiner schön geputzten Waffe herbei und pries dem Jüngling ihre Vorzüge. Dieser überhörte jedoch Alles, was der Gewehrkundige von Bügel, Korb, Stahlschnitt, Knopf und Spitze sprach, und ging mit ihm hinaus, ohne von Meister und Knecht Abschied genommen zu haben. Thomas schüttelte den Kopf, und die Gesellen thaten's ihm nach. Sie konnten den jungen Geistlichen nicht begreifen; am wenigsten konnten's diejenigen, die ihn vor einer halben Stunde in rüstigem Fauststreit gesehen hatten, und nun sein blödzerstreutes Wesen nicht zu reimen vermochten. Der Knecht jedoch vermochte es am Besten: „Dem hat's mein Fräulein angethan!“ brummte er pfiffig in den Bart, und ging hinauf, seiner Herrin zu berichten, es sei nun nicht mehr nöthig, nach dem jungen Manne zu forschen, wie sie ihm geboten; dieser habe sich schon selbst nach ihr befragt, und nur eines Winks bedürfe es, ihn ihrem Befehle gehorsam zu machen, wenn sie anders Lust habe, ihm Befehle zu ertheilen.

Siebentes Kapitel.

> In Treuen fest
> Wär' wohl das Best',
> Doch hältst Du es nicht fest in Ehren:
> Du Minnedieb,
> Der Du zum Lieb
> Nur, was Dir nicht ziemt, willt begehren!"
>
> Fastnachtsspiel.

Seit mehreren Tagen hatte sich Dagobert nicht im Hause seines Oheims blicken lassen, und wurde doch von dem Letzteren, wie von dessen Freundin Fiorilla sehnlichst erwartet, wenn gleich aus verschiedenen Beweggründen. Sein endliches Erscheinen nach dem sonntäglichen Hochamte befriedigte die seiner harrenden Seelen. Zum großen Befremden des Jünglings schien weder der geistliche Zuschnitt seines Rockes, noch die ernste gesammelte Miene, mit der er eintrat, einen besonders günstigen Eindruck auf den Prälaten zu machen. Im Gegentheile. Er bewillkommnete den Neffen finster und kalt; Fiorillens bedeutende Geberden und scheues Fortschleichen wiesen auf Sturm. „Ist es also?" — begann Monsignore, nach langer ungewisser Pause: — „ist's also, daß man sich vorbereitet zu dem heiligen Stande, den man zu ergreifen gedenkt, nach Gottes und des Oheims Willen? Schäme Dich dessen, was ich von Dir vernehmen mußte!"

Dagobert fragte schüchtern nach der Sünde, die er begangen haben sollte.

„Du willst nicht wissen, Dich nicht entsinnen?" rief der Prälat: „verstockter, unbußfertiger deutscher Tollkopf! Ich will Dir erklären, was ich meine. Ein Jüngling von altbürgerlichem Geschlecht, zum Dienst der alleinseligmachenden Kirche bestimmt, in ihr Friedenskleid gehüllt, wird auf offener Straße ein faustfertiger Klopffechter, des Pöbels Widerpart! Um einen Ketzer zu vertheidigen, schlägt er einen Christen zu Boden! Das kann nur ein Deutscher

thun, der ein gewaltig zahmes Herz lügt, und, dieß seinem Gegner zu beweisen, demselben kaltblütig eine Hand voll Haare, ein halbes Dutzend Zähne oder ein Auge ausreißt. Schäme dich, bereue, und bitte sogedachte Frevel dem Herrn der Heerschaaren ab. Noch einmal ein Wort für den Ketzer verloren, — noch einmal zu seinen Gunsten die Faust gezückt, und ich ziehe meine Hand von Dir ab. — Keine Einwendung! Ich weiß wohl, daß Ihr in Deutschland selbst im Chorrock das grobe, bäurische Wesen nicht ablegt, das Ihr adelig Thun nennt; daß Eure Bischöfe und Stiftsherren sogar zu Gaule steigen, und Eure Turneien und Ringelrennen mitmachen, als wüßten sie nichts Anders zu treiben, als solche sündliche Lustbarkeiten. An Dir jedoch will ich dieß Unheil nicht erleben. Bereue demnach und begib Dich in Demuth hinweg, um Dich vorzubereiten auf den Besuch, den Du morgen bei Sr. Eminenz dem Erzbischof von Ravenna ablegen wirst. Ich tafle heut bei dem hochwürdigen Herrn, und will den gerechten Zorn, den er gegen Dich empfindet, welchen ich bereits seiner Gunst empfohlen, in die gewohnte Milde umzustimmen suchen. Doch thue ich dieses nur dieß Erste- und Einzigemal; wohl zu merken. Entferne Dich!"

Dagobert nahm die Predigt stillschweigend hin, verließ ebenso das Gemach, und wurde von Fiorillen, die seiner auf dem Vorplatze wartete, unter der völligsten Heimlichkeit in ihre Stube gewiesen. — „Monsignore hält seinen Imbiß heute auswärts!" flüsterte ihm die Schlaue zu: „bleibt bei mir zu Gaste, und rührt Euch nicht, bis der Ohm von dannen ging." — Dagobert ließ das Mädchen gewähren, und verschmähte die leckre Kost an dessen Seite nicht. Nach einer langweiligen Stunde verließ der Oheim das Haus, und Fiorilla rüstete die Tafel mit ausgesuchter Zierlichkeit. Die Speisen wurden durch sie selbst heraufgeschafft, der umherlauernde Diener mit einem Trinkgeld vergnügt, und in's Weinhaus gesandt, die Thüre verschlossen, und Base und Vetter setzten sich in friedlicher Einsamkeit zu dem Mahle, geschmückt von den Kränzen der Ceres und dem Bacchus. Fiorilla hätte nicht ungerne den kleinen heidnischen Gott, der gewöhnlich die Dreizahl voll macht, mit in die Gesellschaft gezogen. Aber umsonst. So freundlich ihre Worte und Geberden den kleinen Schalk einluden, so blieb er doch aus; er scheute sich vor Dagoberts Unempfindlichkeit, die, im Anbeginn unter der gleißenden Larve des unbefangensten Frohsinns verborgen, gegen Ende der Mahlzeit in ein nachdenkliches Schweigen überging. — Fiorilla's Spott rüttelte ihn aus demselben. „Da plaud're ich nun, und plaud're mir die Zunge lahm!" rief sie schäkernd: „und Ihr sitzt da, wie aus Holz geschnitzt. Bekennt,

was Euch so fühllos gegen die Rede einer jungen, muntern Dirne macht, die Euch für ihr Leben gern gefallen möchte. Was ist's, das Eure Lustigkeit dergestalt herabstimmen konnte? Ist's die Bußpredigt Eures Ohms, so schlagt sie Euch kühn aus dem Sinn. Er ist auch kein Heiliger. Ist's die Erinnerung an ein verlassenes Liebchen, so vertraut Euren Kummer meiner uneigennützigen Freundschaft. Oder wäre es vielleicht die Bewerbung um meines Herzens Gunst, die Euch auf der Zunge sitzt, und muthlos sich nicht auszusprechen wagt . . . . ? nur keck heraus damit. Wer weiß, sagte ich: „Nein“ darauf.“

Dagobert ohne einen Augenblick in Verlegenheit zu gerathen, sprach nach kurzem Besinnen: „Lieb' Bäschen! des Oheims Donnerworte sind mir schon nicht mehr im Gedächtniß, bekümmern mich folglich keineswegs. Ich hörte so zu sagen, eigentlich gar nicht auf sie. Eben so wenig denke ich um Eure Gunst zu freien. Soviel ich deren bedarf, um in Euch die uneigennützige Freundin zu schätzen, habt Ihr mir bereits zugewendet. Ein mehreres verbietet mir mein Stand und die Liebe für den Ohm zu begehren. Auch denkt Ihr nicht daran. Daher darf ich Euch frank und frei vertrauen, daß Euer Scharfsinn den rechten Fleck getroffen, indem Ihr von einem verlassenen Lieb spracht, und von dem Gedächtniß an dasselbe. Wenn Ihr's erlaubt, und nicht dem Oheim, mindestens nicht mit ärgerlichen Zusätzen, das Gesagte wieder sagen wollt, so möchte ich wohl meinem Herzen Luft machen durch ein frei Bekenntniß, auf die Gefahr hin, von Euch gescholten oder ausgelacht zu werden, denn die Historie meiner Liebe ist nicht die gewöhnlichste.“ — So schnell auch die ersten Worte Dagoberts Fiorillens Antlitz mit Unmuth beschattet hatten, so schnell erheiterte dasselbe des Mädchens natürliche Herzensgüte, und die dem Geschlechte eigene Neugier und Theilnahme an Sachen der Minne. „Sprecht!“ versetzte sie. „Freundschaft gelobe ich Euch, und Bewahrung Eures Vertrauens. Nicht dem Schilf am See, nicht dem verschwiegenen Ofen will ich gestehen, was ich von Euch erfahren soll, sei es eine Wahrheit oder gefällige Lüge!“ —

„Keine Lüge, Mühmchen von Cesena!“ versicherte Dagobert: „die lautere Wahrheit hingegen. Hört aufmerksam zu. Es mögen ungefähr zwei Jahre verflossen sein — nein; zu nächstem Frühling werden es zwei Jahre; da gab der Rath unserer Stadt ein großes Kampfspiel auf dem Römerberg, zu dem alle gute und ebenbürtige Leute aus Stadt und Gegend geladen waren, und auf dem die altbürgerlichen Geschlechter mitstritten zu Pferd und zu Fuß. Es wäre mein Tod gewesen, hätte ich mich von solchem stattlichen Rennen

ausschließen sollen. Ich stach daher auch mit, in Stahlhaube und Panzer, und ritt meines Vaters tollstes Pferd, Trotzteufel genannt, das seines Gleichen sucht in Stärke und Unbändigkeit. Ziemlich eitel von Geburt, suchte ich meinen Stolz darin, den Gaul zu reizen mit Sporn und Zügelriß, daß er stieg, wieherte, sich herumwarf im Kreise, und endlich, hinten und vornen ausschlagend, zu bocken begann, daß allen Zuschauern Hören und Sehen verging, und Sand und Kies hinaufsprühte zum Altan, wo die Stechgrafen saßen und die Frauen. Da ich mein Müthchen gekühlt hatte, und mich wendete, um gegen meinen Mitkämpfer anzusprengen, so hörte ich unfern von mir, von den Schranken herunter, ein boshaftes Gelächter schallen, und ersah einen häßlichen Kerl, der, in seiner ritterlichen Tracht auf dem Geplänke sitzend, wie toll aufwieherte über meine Reiterkünste, während alle übrigen Zuschauer sie bewunderten. Ich drohte zürnend dem geputzten Wicht mit der Faust, und dachte, er würde Ruhe geben. Statt dessen zieht mir der Bube eine boshafte Fratze. Darüber entrüstet, winkte ich schnell den Trompetern zu schweigen, meinen Gegner nicht anzusprengen; reite darauf gestreckten Zuges an die Planken hin, und schlage dem rothhaarigen Tölpel, — der das Turniergesetz verletzte, das jede Beleidigung und Störung der Kämpfenden verpönt, — mit der Glane dergestalt über die Affennase, daß er von seinem Sitze herab in den Straßenkoth purzelt. Da er ohne einen Laut von sich zu geben, noch irgend eine Urkunde seines Lebens dahinstürzte und liegen blieb, gewinnt das Mitleid schnell bei mir die Oberhand. Ich schwinge mich, des Panzers ungeachtet schnell vom Pferde und über die Schranken, und springe dem Elenden bei, der von neugierigen Zuschauern aufgehoben worden war. So wie ich aber dem Burschen das Wamms lüfte, schlägt er die Augen auf, und stößt mich mit der geballten Faust zurück, wie ein Wahnsinniger schreiend: „Fort! rühr' mich nicht an, verfluchter Goi!“ Durch diesen Ausruf verrieth er sich als einen Juden, und weckte auf's Neue meinen Zorn und den aller Umstehenden. „Ein Jude!“ brüllte der Haufen, und hundert Fäuste erhoben sich drohend, denn es ist jedem aus dem Volke Abrahams streng bei uns verboten, einem feierlichen Spiele zuzusehen, weil der mißgünstige Blick des Zuschauers schon zum Schaden wirken kann, geschweige erst die tückische Zauberformel, deren sich oft die Juden bedienen sollen, um den Christen jede Lust in Leid zu verkehren.“

„Das ist wohl ein Aberglaube!“ meinte Fiorilla, und fuhr etwas verlegen mit dem feinen Tüchlein über die erröthende Stirne.

„Möglich!“ versetzte Dagobert gleichmüthig. „Ich sage nur, was uns von Kindheit an Amme, Eltern und Schulmeister ein=

prägen. Genug; dem Rothkopf bekam seine Neugierde übel. Ich konnte mich vor Wuth, von einem Juden mißhandelt worden zu sein, nicht fassen. Rechts und links schmetterte ich mit dem Blechfäustling dem Buben in das häßliche Angesicht, und das Volk riß indessen die prächtigen Kleider, in die er sich verkappt hatte, in Stücken. So hatten wir ihm eine gute Strecke von dem Schrankenwerk hinweg das Geleit gegeben, als plötzlich einige alte Juden aus ihrer Gasse herbeieilten, sich darein mischten, den Bestraften ihren Freund und Verwandten nannten, und uns bei allen Verdiensten der Erzväter beschworen inne zu halten. Ich wäre wenig geneigt gewesen, dem Geschrei und Gejammer der Langbärte nachzugeben, hätte nicht mit einem Male eine seidenweiche Hand meine drohende Faust aufgehalten, und eine zarte Stimme zu mir emporgefleht. Verwundert blickte ich hernieder, und sah ein jüdisches Mägdlein vor mir stehen, in reizlose Tracht gekleidet, so wie dieß Volk gewöhnlich auf der Straße gesehen wird. Verächtlich stieß ich sie von mir, und wollte dem Haufen nach, der sich mit dem Mißhandelten und seinen Fürsprechern einige Schritte von meiner Seite gewirbelt hatte, da hielt mich das Mägdlein zum zweiten Male auf, und wenig hätte gefehlt, so wäre sie zu meinen Füßen gesunken. Mit einem derben Fluche wollte ich die Zudringliche noch einmal von dannen weisen, aber da mein Auge zürnend auf ihr Antlitz blitzte, da war im Nu mein Zorn vorbei, und nicht um die Welt hätte ich ferner ein hartes Wort zu der Dirne gesprochen, die mit den Blicken eines bittenden Engels aus dem groben Schleier sah, und mit der Zunge der Alles gewinnenden Demuth die Worte zu mir sagte: „„O schlagt nicht mehr, lieber Herr! schlagt nicht mehr! Zodick ist ja kein Hund; er ist unser Knecht, und wird sicher nimmer thun, was Euern Zorn gereizt!““

Dagobert lehnte sich hier in den Stuhl zurück, drückte beide Augen zu, als suche er das gegebene Bild noch einmal aus der Vergangenheit zurückzuzwingen in die Gegenwart, und fuhr dann mit sanfter Stimme fort: „Erwartet, liebe Fiorilla, keine Schilderung der Schönheit dieses Mädchens; selbst die Eure müßte ihr weichen. Erwartet eben so wenig einen Bericht, wie sich plötzlich mein Herz umgewandelt. Genug, es war so. Der Leue war zum Lamm geworden. Mein Grimm hatte den hämischen Buben der Rache überliefert, mein Fürwort entriß ihn den Klauen seiner Feinde. Als ihn nun seine Glaubensbrüder hinwegführten, fühlte ich einen heißen Kuß auf meiner Hand, und siedwarme Thränen. — Die Dirne war es, die mir also ihren Dank bezeugte. Die Hand zog ich zurück, doch nicht das Auge, das eingewurzelt schien

in die Fülle von Liebreiz, die des Mädchens Antlitz darbot. Sie war aber umsichtiger als ich — „„Lebt wohl, guter Junkherr!““ flüsterte sie: „„ich möchte Euch zwar gerne sagen, wie hoch ich Euch verehre, aber es ist Euch eine Schande, eine elende Jüdin auf offener Straße anzuhören, darum vergönnt mir nur dieß Andenken von Euch mir zuzueignen.““ Sie bückte sich schnell nach einer schlechten Feder, die meinem Helmbusche entfallen war, drückte sie heftig an die Lippen, verbarg sie im Busen und entfernte sich rasch. Wie ein Träumender ging ich zu dem Rennen zurück, aber mir war die Kampfluft vergangen, ich mied den Kreis meiner Gesellen, die mit roher Schadenfreude das Abenteuer mit dem Juden ausposaunten; Küraß und Haube warf ich von mir, griff zur Laute, und verklimperte den Tag und den Abend im einsamen Stüblein. Je mehr ich aber klimperte, je näher trat mir das Bild des Mägdleins; trotz dem Abscheu, den ich von Kindheit auf gegen das ganze Volk der Hebräer hegte, wurde mir dieses Bild immer lieber, immer traulicher; so oft ich die Saiten rührte, die jetzt nur der Minne klangen, wie früher dem lustigen Scherz, — so trat die liebliche Gestalt in meine Zelle, neigte sich, und schien mit dem Lächeln der Sehnsucht meinen Tönen zu lauschen. Wie selig war ich dann! Zwar sagte ich mir oft: du wirst noch den Veitstanz gewinnen, wenn das Gebreste so fort geht. Sei nicht aberwitzig und kein Dummbart, der sein Quentlein Verstand an das glühende Gesicht einer Dirne verliert, die nicht einmal an den Heiland glaubt. Mein Lehrmeister, der Predigermönch Johannes ersah wohl meinen Trübsinn, meine wehmüthige Freundlichkeit, errieth deren Ursprung. „„Die Minne quält Dich und schafft Dir Herzeleid!““ sagte er warnend: „„hüte Dich, mein Sohn, Du bist bestimmt, der Jungfrau jungfräulich zu dienen, und darfst dem Gelüste der Sinne nicht nachhängen. Bete, mache das heilige Kreuzeszeichen, so oft der Versucher zu Dir tritt, und genese!““ Ich folgte seiner Lehre, ich betete, schlug das Kreuz, und genas doch nicht. Im Gegentheil: ich lernte immer mehr das verführerische Siechthum lieben, in das ich verfallen war.“

„Ihr Glücklicher!“ rief Fiorilla, ausbrechend in wehmüthige Theilnahme. „Euch haben die Rosen des Lebens geblüht; nicht Jeder sieht diese Blüthen mit unentweihtem Sinn!“

„Mein Sinn war rein, und ist es noch jetzt!“ betheuerte Dagobert: „aber im selben Grade ist kräftig meine Brust, und gesund mein Herz. Die Minne und ihre Sehnsucht wischten nicht das Roth von meiner Wange. Der Trübsinn, eine fremde Erscheinung in meinem Leben, ward nach einiger Dauer von der Fröhlichkeit

niedergekämpft. Ich nahm wieder Theil an den Festlichkeiten der Stadt und der Geschlechter, an den Gelagen meiner Jugendgesellen und Gefährten, ich stieg wieder zu Pferd, und besuchte Forst, Hain und Flur. Endlich glaubte ich es ohne Nachtheil wagen zu dürfen, meine Thorheit, wie ich's nannte, herauszufordern. Ich ritt durch die Judengasse und hoffte diejenige zu sehen, die mir's angethan, hoffte dem unbegreiflichen Zauber Hohn zu sprechen mit gestähltem Herzen. Aber .... seltsam .... schon beim Eintritt in die schmutzige Straße wirkte der Bann auf's Neue. Ich, der sonst nur Muthwillen halber hier meinen Weg durchnahm, die Buben und Mägdleins der Ebräer durch das wüthende Dahersprengen meines Rosses erschreckend und in die Flucht treibend; ... ich, der zuerst unter dem Jubelruf der Freunde es unternommen hatte, in eine jener alterthümlichen Judenhütten einzureiten, zu Pferd meinen Besuch in der Stube zu machen, wo der Hausvater mit den Seinen zu Tische saß, und beinahe den Tod hatte vor Schrecken ob des höhnenden Gastes, der die Runde um die Tafel machte, das Estrich aufwühlte, und mit Spottgelächter über die in Staub krachende Schwelle seinen Abzug nahm; ich ließ jetzt das Pferd langsam gehen, und spähte sorgsam nach beiden Seiten zu den erblindeten Fenstern auf, ob ich nicht die Holde gewahren möchte, welche mich berückt. Und siehe .... wie verabredet erschien ihr Antlitz, ihre Gestalt unter der Thüre eines Hauses, des ansehnlichsten der Gasse. Mit gespannter, überraschter Aufmerksamkeit schaute sie zu mir empor, und ein neuer Reiz schmückte ihr heute von Locken und zierlichen Zöpfen bekränztes Haupt, die Rosengluth der Scham, der feurige Widerschein erfüllter Sehnsucht. Ich zwang meine hochklopfende Brust zur Ruhe, meine von schmerzlich süßem Leid gespannten Züge zu kalter Gleichgültigkeit und trabte vorüber. Die Dirne grüßte nicht ... obgleich sie mich nur allzuwohl erkannte; die Vorsichtige schonte mein Gefühl. Sie blickte mir aber nach, so weit die krumme Gasse es verstattete, und da ich an der Ecke zurückschaute, winkten mir noch ihre Augen, wie freundliche Sterne. Seitdem sah ich sie oft, denn der neugestärkte Zauber trieb mich Tag für Tag zur selben Stunde durch den von Pferden und Reitern selten besuchten Stadttheil. Und wie an der eingestürzten Pforte der Straße meines Rosses erster Hufschlag erklang, so klang auch das Fensterlein jenes Hauses, und das Zauberkind umgarnte mich mit neuen, allzulieben Schlingen. Ihr lächelt wohl, lieb' Mühmchen, wenn ich Euch sage, daß ich über ein Jahr diese seltsame Minne bestand, ohne ein dollmetschendes Wort zu finden; kaum einen dollmetschenden Blick, da ich immerfort, wenn gerade nicht Kälte, doch eine Ruhe heuchelte,

die mir, — sah ich die Schöne, — so fremd war, wie der Galle die Süßigkeit des Honigs."

„O ihr Deutsche!" lächelte Fiorilla: „zögernd legt ihr selbst die Riegel vor das Paradies."

„Mit Recht!" erwiederte Dagobert. „Steht die Pforte offen, so ist's das Paradies nicht mehr. Hinter den Bergen, die unsere Fluren bekränzen, denken wir uns schönere Auen, blühendere Matten, und finden, — haben wir die Höhen überklettert, — nur die gewohnten Büsche und Felder wieder. Begehren ist Lust: im Genusse wird sie stumpf. — Ich ritt also fort und fort meiner schönen Jüdin zu Hofe, und gefiel mir in der Sonderbarkeit meiner Neigung. Da geschah es, daß an einem Abend des verwichenen Sommers, — die Wächter hatten die zehnte Stunde abgerufen, — Feuer entstand in der Nähe der Judengasse. Ein Reiterknecht war mit brennendem Span in den Stall seines Gauls gegangen, und ein Funke hatte den Brand geweckt. Die Feuerglocke heulte vom Thurme, und auch in meine Klosterstille drang das Getümmel der zum Brand fluthenden Menschenmenge. Schnell war ich entschlossen, meine thätige Hülfe nicht zu versagen, schnell hatte ich mich in die Kleider geworfen, und kam athemlos auf dem Platze an, wo längs dem Mainstrom eine Reihe von Ställen, Heuschobern und Werkhütten in vollen Flammen stand. Unser Volk ist brav und rüstig, wo es zu retten gilt. Wasser wurde herbeigeschleppt von allen Orten und Enden; schon einigemal hatte ich auf meinem Rücken den vollen Bottich herzugetragen, und noch einmal ihn zu füllen, lief ich weg aus dem Getöse, da fiel mir eine weibliche Gestalt in die Augen, die, da wo man eingeht in die Judengasse unter dem Vorsprung eines Hauses auf eine Bank niedergesunken schien. Entfernt von dem Gewühle der Menschen, forderte der Anblick der hülflos Verlassenen, vielleicht Ohnmächtigen, mein Mitleid auf. Ich trat zu ihr; erstaunt, ein köstlich geschmücktes Mädchen zu finden, dem nur der Schrecken die Kraft versagt hatte, weiter zu gehen; .... entzückt zugleich in der festlich Geputzten die zu erkennen, die schon so lang' in meiner Seele lebte. Wir waren beide allzusehr betroffen, und kaum konnte ich die Worte stammeln: „Mein schönes Kind, wie kommst Du hieher in diesen Gewändern? hier ist doch Deine Stelle nicht!" — „„O Herr!"" versetzte sie hierauf schüchtern und demüthig: „„Das Entsetzen mag mich entschuldigen, wenn ich Unziemliches gethan. Wir feierten den Sabbath, der gerade heute eingegangen, geschmückt mit unserm Köstlichsten, als die Feuerglut entstand. Mein Vater und Großvater wurden aus dem Hause gerissen, und mit Schlägen zum Löschen angetrieben. Die Angst vermochte mich, ihnen zu

folgen, doch verlor ich sie aus den Augen, und sank hier halbohnmächtig zur Erde.““ — Während dieser erläuternden Rede hatte ich mich nicht abwenden können von der hohen Schönheit, die hier in abenteuerlichen Prachtgewändern, wie sie wohl nur das Morgenland erfunden, vom fernen Glutschein zauberisch beleuchtet, der Reize höchste dem Bewunderer verrieth. Die funkelnden Ketten und Armbänder, das Geschmeide im Haare, der Perlengürtel konnten die Herrliche nicht schöner machen, aber zu einer jener Feenköniginnen verklären, von denen die Minnedichter singen, und die schon oft das Glück eines Sterblichen begründet haben sollen. „Wie hold bist Du!“ flüsterte ich der Lieblichen ins Ohr, und stürmisch klopfte mein Herz, da sie züchtig und leise antwortete: „„Niemand begehre ich zu gefallen, denn Euch, mein Herr.““ — „Herr?“ fragte ich mit leisem Vorwurfe: „Herr? warum nicht Freund?“ Ich schmiegte sie in meinen bebenden Arm, sie entzog sich aber demselben und küßte meine Hand. „„Nicht so!““ sprach sie. „„Freund dürft Ihr mir nicht sein, wohl darf ich Euch jedoch meinen Herrn nennen, dem ich zu eigen sein muß für und für.““ — „Du mußt?“ versetzte ich lächelnd: „warum? der Grund?“ — Nun drückte sie meine Hand an ihren Busen, an ihre Stirn, dann von neuem an den Mund, und ich meinte, sie würde meine Finger versengen mit dem glühenden Hauche ihrer Lippen. Befremdet ob solch' leidenschaftlichem Thun, richtete ich das Mädchen ernst auf, und sagte zu ihr im selben Tone: „Nicht wolle es sich länger ziemen, mit ihr auf freier Straße zu kosen; ich sei bereit, sie nach Hause zu geleiten.“ Sie wollte das nicht zugeben, und wir hatten den Streit nicht beigelegt, als eine lange grobe Gestalt um die Ecke tölpelte, mein Mädchen plötzlich stille schwieg, ihren Finger auf meinen Mund legte, und sich in den tiefsten Schatten des Vorsprungs zurückzog. „Esther! Esther! wo steckst Du denn?“ rief der ungebetene Gast mit rauher widerlicher Stimme, in der ich gleich die des Buben erkannte, der mich auf dem Turnier beleidigt hatte. Nun juckte es in der Faust, aber ich bezwang mich, und gestattete es, daß die Gerufene sich völlig hinter mir verbarg. Der rothköpfige Knecht starrte mich einen Augenblick an, wich aber auf mein rauhes: „Wer geht da?“ scheu zurück, und näherte sich dem Gewühle der Löschenden, immer den Namen des Mädchens rufend. Wir schlüpften alsdann in die menschenleere Straße, und gelangten unter freundlichem Kosen an Esthers Haus. Die Schatten des Hausgangs nahmen uns auf. Hier fragte mich Esther, ob sie mich wiedersehen werde. Bald zum Letztenmale, antwortete ich, und vertraute ihr, ohne meinen Namen

genannt zu haben, wie ich zum Dienste des Altars bestimmt sei. — Sie seufzte tief, faßte sich jedoch bald. „„Als Priester dürft Ihr Euch nicht verehelichen, nicht wahr?““ fragte sie lebhaft. Kopfschüttelnd schwieg ich. „„O dann ist's recht!““ sprach sie. „„Dann bleibt Ihr mein Gebieter, und ich Eure Magd, wenn uns auch weite Länder trennen. Dann werde ich nicht sterben vor Gram, Euch an der Seite einer geliebten Hausfrau zu wissen.““ — „Wie kannst Du meiner ferner gedenken?“ fragte ich. „Meiner? des Priesters eines Glaubens, den Du hassest?“ — „„Denket das nicht!““ antwortete sie. „„Ich hasse nicht Eure Lehre, nicht Euren Messiah.““ — „Wenn auch das wäre!“ fuhr ich fort: „so wird es, fürchte ich, Sünde sein, wenn ich Dein Bild bewahre, das der Verläugnenden?“ — „„Ist das eine Sünde?““ erwiederte sie schnell: „„So kommt zurück, wenn Ihr Priester seid, und tauft mich. An Eurer Hand gehe ich gern in Euer Himmelreich, ohne das ewige Jerusalem zu schauen. Das aber freilich!““ setzte sie stockend hinzu: „„freilich müßte es erst geschehen, wenn der Vater todt sein wird, und der Altvater Jochai. Denn es würde ihnen das Herz brechen, und ich möchte sie gerne in Frieden dahinscheiden sehen.““ — Dieser ungeheuchelte Beweis einer reinen Seele zog meine Lippen an die ihrigen. Der erste und der letzte Kuß ward zwischen uns gewechselt. Herannahendes Geräusch scheuchte mich aus dem Hause, und nimmer habe ich seitdem die Reizende gesehen. Oft trabte ich durch die Gasse, nimmer ließ ihr holdes Bild sich mehr schauen, und mein Schicksal riß mich von dannen, ohne mir das Glück des Lebewohls zu gönnen.“

Fiorilla trocknete eine Thräne, und neigte sich dankend zu dem Erzähler. — „Wie soll ich Euch das Vertrauen vergelten, dessen Ihr mich gewürdigt? Ihr habt mir das Geheimniß Eures Lebens geschenkt, ... ich kann Euch kein Aehnliches vertrauen.“

„Vertraut mir nichts, Fiorilla!“ unterbrach sie Dagobert ernst: „Ich bin Euch zu hold, als daß ich Euch vor mir erröthen sehen möchte. — Bedauert hingegen mein Mißgeschick,“ fuhr er, munt'rer werdend, fort: „das mich beinahe zwingt, das Andenken, das ich treu bewahrte, aufzugeben für ein and'res. Ich hätte meinem Herzen nicht so viel Wankelmuth zugetraut; der Flattersinn muß im Blute stecken. Ein ander Frauenbild hat mich schier bethört; Esther und dieses holde Weib streiten in meiner Brust, und dennoch ist Keine auf Erden mir bestimmt und erlaubt.“

„Verwahrt darum Euer Herz!“ entgegnete Fiorilla schelmisch. „Wer ist aber die, die Ihr zu lieben besorgt? Erleichtert Eure Brust. Ich wage nichts bei Eurem Bekenntniß, da Ihr mir schon

versichert habt, ich sei nicht im Stande, Eure Empfindung in Aufruhr zu bringen. Ihr wagt noch viel weniger, denn das Wichtigere habt Ihr schon entdeckt."

Dagobert erklärte sich auch scherzend bereit und erzählte das Nachspiel zu dem Abenteuer auf der breiten Straße, wo er den gefangenen Huß gegen die Rohheit seines Beleidigers vertheidigt hatte. Und da er nun die Gestalt seiner neuen Huldin, wie das Haus beschrieben hatte, in das sie gegangen, so warf sich Fiorilla lachend in den Polstersessel zurück, und vermochte im Anbeginn auf alle Fragen Dagoberts nichts anders zu erwiedern, als eben das schallendste Gelächter. Der junge Mann stand endlich verletzt auf, und wollte sich mit finsterm Gesichte entfernen. Fiorilla hielt ihn jedoch zurück. „Grollt mir nicht!" stammelte sie, nach Luft athmend: „Das Zusammentreffen ist zu seltsam und zu lustig. Man rede noch einmal von der Stimme des Bluts, von angebor'nem Haß oder Vorurtheil, der auch mit verbundenem Auge seinen Feind erkenne. Diejenige, die Ihr meint, ist Niemand anders, als Eure Schwester Wallrade, die sich gewiß nicht träumen ließ, daß es Ihr gelingen würde, den abgeneigten Bruder in einen sehnsüchtigen Minneknaben zu verwandeln....."

„Wallrade?" fragte Dagobert staunend: „Wallrade, das Fräulein von Baldergrün?" — „Der Name des Besitzthums, das ihr Monsignor zum Geschenk machte;" erklärte Fiorilla. „Sie verabscheut ihren Geschlechtsnamen, da Eure Stiefmutter ihn führt."

„Thörin! eitle selbstsüchtige Thörin!" rief Dagobert: „Wahrlich, lieb Bäschen, Ihr hättet mir keine wirksamere Arznei geben können, als mir der Name Wallrade wurde. Wo hatte ich meine Augen, daß ich, wenn gleich nach so langer Zeit, Diejenige nicht erkannte, die mir des Leid's viel, und Nichts zu Liebe gethan. Toller, toller Zufall! Mich ergötzt es, daß auch sie blind gewesen und mich nicht erkannt. Wie gut ist's, daß sich noch nicht die Gelegenheit dargeboten, ihr den Hof zu machen. Wie würde der Hageprunk über meine Kurzsichtigkeit gespöttelt haben! Habt Dank, gute Fiorilla. Empfangt meinen herzlichen Händedruck für Eure Wohlthat. Ich bin nun gesund, und kann über meine Narrheit lachen." — Er überließ sich auch dem ungebundensten Frohsinn.

„O des leichten wandelbaren Bluts!" scherzte Fiorilla: „Ihr könntet mein Landsmann sein. Arme Esther! Bei solchem Flattersinn wird Dein Gedächtniß schwinden, früh oder spät, wenn ich's gleich heute vor aller Gefahr zu schützen so glücklich war."

„Ihr bereu't den Dienst noch nicht, den Ihr dem Judenmägdlein erwiesen?" fragte lächelnd Dagobert: „Ihr, die Nichte

... die Freundin eines rechtgläubigen Prälaten? Wahrhaftig, ich muß Eure Duldung bewundern, die Kirche, Gesetz und des Pöbels Eigensinn verdammen."

„Leider!" erwiederte Fiorilla seufzend: „Ihr möchtet leichtlich staunen, eine Welsche, welche die Madonna verehrt, also sprechen zu hören. Vielleicht wird Euch jedoch meine Hinneigung zu der liebenswürdigen Esther erklärlicher, wenn ich Euch sage, daß ich keineswegs aus Cesena, sondern aus dem Ghetto zu Rom stamme, meine Eltern früh verlor, und durch die Milde Eures Ohms in eine Bekehrte verwandelt wurde."

Dieses überraschende Geständniß kitzelte Dagoberts Zwerchfell auf's Neue und Heftigste. „Hoho!" rief er lachend wie ein Verrückter: „kann denn auf dem Brocken in der Walpurgisnacht einem Hexlein etwas Tolleres begegnen, als mir? Es gränzt an's Märchenhafte. Ich liebe eine Jüdin und meine Schwester, und meine Vertraute ist eine Neugetaufte! Nein, ich muß mich lossagen von solchen Banden, damit mir's nicht ergehe, wie den böhmischen Ketzern, und darum guten Abend, holdes Heidenkind!"

Schnell hatte er einen Kuß auf Fiorillens Wange gepreßt, und polterte lachend die Treppe hinunter. Unter der Pforte rannte er an seinen heimkehrenden Oheim, der ihn, Dank sei es der Dämmerung, nicht erkannte, aber durch ein halb ängstliches: „Wer da! wer seid Ihr?" festzuhalten dachte! „Ein Rabbiner, der von Euch bekehrt sein möchte!" brummte der Spottvogel im tiefsten Register, schob den Staunenden bei Seite, und entsprang.

Achtes Kapitel.

Weihnachtsfreude, Weihnachtslust,
Oeffnen segnend jede Brust!
Nacht, die unsern Herrn geboren,
Zur Versöhnung auserkoren —
Du vereinest, die sich hassen,
Daß sie ihren Groll verlassen.
Doch, wie nur Dein Bann verweht,
Schnell die Schlange neu ersteht:
Und sie flieh'n mit scheuem Bangen,
Die sich freundlich kaum umfangen!

W.

So wie der Meistersänger, dem es vergönnt ist, vor großer Gesellschaft seine Kunst zu zeigen, — nachdem er die Ohren seiner Zuhörer mit den sanften Gesängen der Minne, mit schwärmerischen Balladen und klagenden Liedern ergötzt hat — auf einmal aus der weichen Tonweise in die harte umspringt, und die Saiten rührt zum fröhlichen steyrischen oder hungarischen Tanz, und eine Melodei nach der andern aufspielt, bis das junge Volk das Morgenroth herbeigestampft hat; .. also war Dagobert rasch und leicht seiner zufälligen Schwermuth enthoben, und schwamm wieder — mit Gerhard zu reden, wie ein lustiges Fischlein auf trüglicher Lebensfluth, unbesorgt vor Strudeln und Abgründen. Wie ein Fuchs um die schlau erspürte Falle in weiten Bogen von dannen schleicht, also schlich er um Wallradens Haus, und war seelenfroh, daß sie ihm nicht wieder begegnete. Alle unfriedlichen Auftritte seiner Jugend waren ihm lebhaft vor's Gedächtniß getreten, und er konnte sich der ärgsten Dummheit schelten, daß er sein Schwesterlein schön gefunden, sie, die wie eine böse Nixe ihm alle Freude verdorben hatte, von jeher. An Esther dachte er freilich oft, mit Sehnsucht und stillem Behagen, . . . aber war sie nicht fern von ihm? nicht auf ewig von ihm getrennt? Darum schüttelte er alle Sorge von sich, und lebte mit den Lebendigen, mit den Fröhlichen,

deren Viele damals zu Costnitz versammelt waren. Vergebens meisterte ihn sein Ohm mit aller Strenge, vergebens überhäufte ihn der Erzbischof von Ravenna mit vielem unnützen Geschreibsel zum Behuf der vorzubereitenden Sessionen; demüthig hörte er Monsignores Lehre an, geduldig, aber schnell, that er die Arbeiten des Cardinals ab; doch, war sein Nacken, sein Ohr wieder auf einige Stunden frei, so sah man ihn alsobald im Kreise munterer Freunde. Sein ernstes Kleid war überall willkommen, weil der Schalk, der gutmüthige Schalk, darunter verborgen war; die Frauen und Dirnen der besten Geschlechter sammelten sich um ihn, den freundlichen Sänger, den fertigen Lautenspieler, den erfinderischen Mährleinschmied; die Männer schätzten in ihm den geübten Reiter, den erfahrenen Waidmann und Falkenabrichter, und den unverzagten Zecher. Die Geselligkeit schmückte ihn mit ihren besten Kränzen, und seine Laune wuchs wie eine Pappel in wälschem Boden, schnell und hoch, daß bald in der ganzen Stadt von nichts Anderem gesprochen wurde, als von Junker Fröschleins Schwänken. — „Recht so!" sagte ihm einst sein Gönner, Herzog Friedrich: „was ich von Euch höre, gefällt mir wohl. Der Most muß brausen, der Bursch austoben; vorab, wenn er in die här'ne Kutte schlüpfen soll. Wie lange dauert's, so werden Eures Ohms Geschäfte allhier geendet und Ihr gemüßigt sein, ihm über die Berge zu folgen, hinter denen deutsche Ehrlichkeit das letzte Paternoster betet. Dann werdet Ihr werden müssen, wie sie Alle sind, aber wenigstens aus dem Vaterlande die Erinnerung einer kräftig freien Jugend mit Euch in's Grab nehmen, an dem Euch ohnehin keine Lieben nachweinen dürfen. Laßt Euch d'rum nicht stören in Eurer Freudigkeit, so lange sie neben Sitte und Zucht bestehen mag, und hütet Euch nur vor lüsternen Weibern. Einen Haus- und Kernfluch verzeiht der liebe Gott, eine Ohrfeige im Streite ist kein Todtschlag, ein Rausch besser denn ein Fieber; aber der Kuß einer falschen Delila stellt wahrlich eine scharfe Scheere vor, die Manneskraft und Simson'shaar mit einem Schnitte verschändet. Deshalb erfreut sich auch unser allergnädigster Kaiser einer werdenden Glatze, und sein Leibscheerer hat bereits, wie man vernimmt, alle Mühe, den Uebelstand durch künstliche Verflechtung des Haupthaars zu verbergen." —

Dagobert schwieg, lächelte aber im Stillen über den leidenschaftlichen Spott, der, — im Uebrigen dem biedern Gemüthe des Habsburgers gänzlich fremd — beständig vorleuchtete, sprach er von Sigismund. Der Herzog fuhr indessen schmunzelnd fort: „Der gnädigste Herr wird, wie es verlautet hat, heute oder mor-

gen zu Costnitz einreiten. Ein kluger Gedanke! Die Weihnachtsfeier wird uns demnach den Heiland der Christenheit bringen. Die friedenstiftende Majestät wird ihren Einzug halten, da man in den Kirchen singt: In dulci jubilo! — Es thut mir leid," setzte er rasch absetzend hinzu: „daß ich zum Empfang des Herrn Satteldecke und Steigbügel putzen muß, sonst fände ich wohl noch Gelegenheit, mich länger mit Euch zu unterhalten, guter Dagobert." — Der Letztere verstand diese schon manchmal vorgekommene Beurlaubung, die immer auf die steigende Galle des Herzogs deutete, und entfernte sich alsobald. — Da er jedoch heraustrat auf die winterlich beschneite Gasse, über die der dunkelblaue Himmel soeben seine ersten Sterne heraushing; da er über den Markt schritt, wo in Hütten von Holz und Segeltuch allerlei Spielwerk und Leckerzeug feilgestellt wurde, zur Freude der Kinder, die am heiligen Abend damit beschenkt werden sollten, einer heitern Sitte gemäß; — da wich in ihm die Erinnerung an des Herzogs Worte dem mächtigern Gedächtniß der fernen Heimath und der entschwundenen Jugendjahre. Denn sie war wirklich unvermerkt herangekommen, die fröhliche Weihnachtszeit, der lichte Stern am trüben winterlichen Himmelszelt, das gemüthliche Fest; eines von denen, die die heitere Kette schlingen um Haus- und Kirchenaltar, das bürgerliche Leben mit dem Glauben an ein Göttliches, an ein Jenseitiges verbinden. — Eine freundliche Wehmuth, die man gern und gastlich in den Busen aufnimmt, weil ihre Pein lebensstärkenden Balsam bereitet, bemeisterte sich der Brust Dagoberts und was alle Ermahnungen seines geistlichen Schirmvogts nicht vermocht hätten, brachte sie zu Wege. Der junge Mann schloß sich ein in sein Gemach, fern vom Geräusche der Welt, und saugte an den Blumen der Erinnerung. Sein redlich Herz drängte ihn, diese goldene Zeit seiner Knabenfreuden zu feiern, wie es einem wackern Jüngling zustehe. Wie beklagte er es, daß ihm die Mittel nicht beschieden waren, das Glück eines Menschen zu gründen. Wie bedauerte er, daß er keinen Todfeind wußte, den er hätte versöhnt in die Arme schließen können! — Da fiel ihm plötzlich seine Schwester Wallrade ein, gegen die der beinahe vergessene Groll wieder neu in seinem Herzen aufgeflackert war. — „Ja!" rief er nach kurzem Bedenken: „Ich will ihr die Hand zur Eintracht bieten, und das feindliche Verhältniß in ein freundliches umgestalten, und also den Christtag würdig begehen. Dazu helfe mir Gott und Esthers Gedächtniß; das Andenken des lieben, aber unglücklichen Mägdleins, der die Segnungen unseres Glaubens und seine erhebenden Feste unbekannt sind!" — In seinem Stüblein brachte er die Stunden

zu, bis der Weihnachtabend sich still und kalt herniedergesenkt hatte über Stadt und See. Nun litt es ihn nicht mehr im engen Hause. — Das Geräusch des kaiserlichen Einzugs, der am Tage stattgefunden hatte, war nicht vermögend gewesen, ihn seiner Einsamkeit zu entreißen. Der kalten Nacht gelang es, und verhüllt, wie ein Geist schritt er nach dem Mauerdamm, an dessen Grundfeste die Wellen des Bodensee's brausend anschlugen, des Frostes spottend, der bisher fruchtlos versucht hatte, ihnen Eisfesseln anzulegen. Des Jünglings heiterer Blick schweifte über das dunkle deutsche Meer nach den Gebirgen des Appenzells, die in ihren Schneegewändern wie riesige am Himmel gelagerte Geister und Weltwächter herabsahen auf die stolze Bischofsstadt. Alle Glocken des Thurgau's, des St. Gallenstifts und der schwäbischen Ufer sangen ihr feierliches Lied über des See's Spiegelfläche, auf welcher das wandelnde Mondbild dahin glitt, wie eine Silberscheibe auf ebener Eisbahn. „Gelobt sei'st du, Nacht des Heils!“ sprach Dagobert mit demjenigen erhebenden Gefühl, das das einfachste Menschenwort zum Gebete stempelt. „Vor länger denn tausend Jahren brachtest Du uns den Glauben, schöner und sanfter als der Mondstrahl, der Dich heute erhellt. Aber noch jetzt so oft Du wiederkehrst, senkt sich Friede und Freude in die elendeste Hütte, wie in die stolzeste Fürstenburg der Christenheit. Du milde Nacht, den Unschuldigen hold und ein ersehnter Gast, schenke auch mir den Frieden, Deinen Begleiter. Schenke ihr dereinst Dein gnadenvolles Licht, ihr, die noch im Dunkeln wandelt, damit ich sie jenseits wieder sehen mag, mit der hienieden keine Vereinigung mir erlaubt ist. Lenke das Herz derer, die mich hassen, zur Liebe und Versöhnung, und mache Alle glücklich, die mir fromm auf dem Lebenspfade die Hand bieten!“ — Eine Thräne zitterte im Auge des Betenden; er schämte sich ihrer nicht. Sein Herz war beklommen, aber nur von ruhiger süßer Wonne. Keiner Schuld sich bewußt, kehrte er in die Stadt zurück, wo die Menge durch einander wogte, wie am hellen Mittage. Alle Fenster waren hell erleuchtet; in den erbärmlichsten Häuslein brannte ein kümmerliches Licht. Ueberall, wo Kindersegen daheim war, ragten dunkle Tannenbäume empor, mit den Früchten des Herbstes geschmückt und mit schwankenden Kerzen, die sich auf den Zweigen wiegten, wie die Vöglein des Waldes. Festlich geziert alle Stuben, Mohnklöse und Leckereien auf jedem Tische, Entzücken in jedem Kinderauge, wonnevoller Dank zum Höchsten in jedem Vater-, in jedem Mutterblicke. Hier tummelten sich muntere Knaben um den hölzernen Gaul mit Federn geschmückt, und träumten sich zum ebenbürtigen Ritter, zu Schild und Helm geboren; dort tanzte der

Mägdlein rothwangige Schaar um den zierlichen Rocken, um die glatte Spindel, die das Christkind bescheert; hier brachte eine in Engelgewänder vermummte Dirne süße Fladen und Mandelschnitten, dort sprühte ein Ruthenbewaffneter Putzenmummel den feurigen Regen vergoldeter Nüsse in's Haus. Allenthalben aber regte sich die Lust, und die Erwachsenen schienen zu Kindern geworden zu sein, um kindlichen Jubel zu theilen. Dagobert strich an den glücklichen Menschenwohnungen vorüber, sein Auge, sein Ohr ergötzend, und dachte, in Theilnahme versunken, kaum daran, daß er keinem Sohne, keiner Tochter das willkommene Christgeschenk werde reichen dürfen. Da überraschte ihn die Mitternachtsstunde, und von dem Thurme der Domkirche riefen die Glocken zur Mette der heiligen Nacht. Das Menschengewühl der Stadt wälzte sich nach Klöstern, Pfarrkirchen und Dom. Den letztern betrat auch Dagobert. Schon mischten sich einzelne Orgeltöne in das Summen der heranströmenden Bet- und Schaulustigen, die Kerzen an den Altären winkten schon wie flammende Zungen herbei zum nächtlichen Opfer. Um die Weihkessel an den Eingängen drängte sich das Volk. Dagobert reichte höflich mit dem gewöhnlichen Spruch: „Gelobt sei Jesus Christus und seine gesegnete Weihnacht!“ seine mit dem benedeiten Wasser benetzten Finger einer edelgekleideten Frau, die vor dem Gedränge nicht zur Säule gelangen konnte, und verstummte überrascht. Seine Schwester stand vor ihm. An ihrer Seite der breitstirnige Knecht, den sammetnen Kniepolster unter'm Arme und das Windlicht in der Hand. Befremdet maß auch den Jüngling die finster blickende Wallrade, warf den Kopf in die Höhe, und drehte ihm den Rücken zu, langsam vorschreitend gegen den Altar, wo sie ihre Andacht zu verrichten beschlossen hatte. Dagobert schloß sich jedoch hart an die vom Gewühl Aufgehaltene, und sprach sanft zu ihr: „wir feiern heute die Geburt des Herrn mit freudiger Zuversicht. Auch unsere Eltern, Wallrade, haben die unsrige also begangen, begehen sie noch heute; der Vater auf Erden, lieb' Mütterlein im Himmel. Wollen wir denn, die eine Mutter gebar, nicht endlich den kindischen Groll fahren lassen, der aus unsern Spielen stammt, und unser Grab feindlich zu beschatten droht, damit keine Blume der Liebe darauf ersprießen möge? Wollen wir nicht endlich den Zwist ersticken, das Unkraut aus dem irdischen Vaterhause schaffen, das wahrlich nicht wuchern sollte in dem Hause des ewigen Vaters?“ — Wallrade stand aufmerksam stille, heftete die großen Augen auf den milden Redner, und erwiederte: „Ich nahm Antheil an Euch, da ich nicht wußte, daß Ihr mein Blutsfreund seid. Die Trennung mancher Jahre hatte mir Eure Züge fremd gemacht, aber der Ohm

hat mich erinnert, daß ich noch einen Bruder habe, den ich nicht einen geliebten nennen kann; und daß derselbe hier lebe, erfuhr ich ebenfalls durch ihn. Weder Ihr, noch der Zufall haben etwas gethan, das mein Vorurtheil hätte mindern können. Liegt Euch indessen so viel daran, uns versöhnt zu sehen, so reiche ich — der Seltsamkeit wegen — die Hand dazu." — Sie winkte dem jungen Manne, in dem Betstuhle neben ihr Platz zu nehmen, und raunte ihm, den Rosenkranz vom Gürtel nestelnd, zu: „Eure Gesellschaft kommt mir noch obendrein in diesem Augenblicke gelegen; sie bewahrt mich vor schlimmerer." „Wie so, meine Schwester?" fragte Dagobert. — Wallrade sah seitwärts und bezeichnete ihm durch unmerkliches Augenzwinkern zwei Männer, die unfern standen und ihre Blicke auf sie gerichtet hielten. — „Der Eine!" sprach sie: „der in der bunten Kleidung, den Ihr schon einmal, wie mich dünkt, an meiner Seite gesehen, ist der Herr von Königseck, ein weibisch thuender Gesell, der von Rosmarinöl duftet, sich einschnürt, daß er einem Heupferde gleicht, und vor eitel Zierlichkeit nicht dazu gekommen ist, in irgend einer Fehde die Sporen zu gewinnen. Der Andere, klein und unansehnlich, verwachsen und mürrisch von Angesicht, trägt unter seiner hohen Schulter ein Herz voll Kühnheit, Tücke und Leidenschaft. Er ist ein Graf von Montfort; beide Herren aber sind meine Freier; Beide vom Ohm begünstigt, Beide mir verhaßt; der Erste, weil er kein Mann, der Zweite, weil er häßlich und hochfahrend ist. Sie hätten sich sicherlich schon an mich gedrängt, hielte sie Euer geistlich' Gewand nicht in Ehrfurcht. Das Letztere danke ich Euch." — Hiermit neigte sie das Haupt auf die gefalteten Hände und ließ im stillen Gebet Kugel auf Kugel durch die Finger schlüpfen, ohne den Bruder nur eines einzigen ferneren Wortes zu würdigen. Dagobert betrachtete sie verwundert von der Seite, und mußte sich gestehen, daß diese stolze Schönheit wohl im Stande sei, andere Männer zu berücken, als den Stutzer und den Mißgestalteten, von denen die Rede gewesen. Zugleich aber bekannte er sich, daß die fromme Stimmung nicht mehr vorhanden sei, in welcher er Wallraden angeredet; daß das seltsam schroffe Benehmen Wallradens ihn beinahe bedauern ließ, eine Versöhnung eingeleitet zu haben, die nur um Gotteswillen, wie es schien, angenommen worden war. — Welch' ein Weib! dachte er bei sich: jeder frommen Regung unzugänglich; die Härte ihres Gemüths sogar bis zu dem Throne des Herrn tragend, und ohne Bedenken zur Schau legend! Nicht einmal die heilige Hand beschäftigt sie in diesem Augenblicke; die Glockentöne, die der Menge das Zeichen geben, sich zu bekreuzen, die Brust zu schlagen, werden von ihr überhört. Gedankenlos läßt

sie die geweihten Kugeln durch die Fingerspitzen gleiten; denn offenbar verweilt bei andern Gegenständen ihr Sinn, und bald furcht sich ihre Stirn, bald glättet sie sich; bald lächelt ihr Mund, bald seufzt er schwer auf, wie man zu thun pflegt, wenn man sich abmüht, der Seele einen Entschluß abzuringen, vor dem man sich selber scheut. — Wallradens rasches Emporrichten endigte seine Betrachtungen! an deren Stelle trat des Ohres Aufmerksamkeit, da Wallrade von den Donnertönen der Orgel umbraust, Gelegenheit fand, dem Nachbar etwas Geheimes mitzutheilen. — „Ich will glauben!“ flüsterte sie sanfter, denn zuvor: „daß das Bemühen aufrichtig ist, mit welchem der Jüngling Dagobert gut zu machen sucht, was der Knabe an der Schwester verbrach. Ich zaudere daher nicht, des Mannes Freundschaft anzunehmen, mit meinem Vertrauen zu erwiedern und ihm Anlaß zu geben, meinen Dank zu verdienen, so fern er mir zusagt, das Anvertraute zu bewahren wie ein Mann, nicht wie ein plauderhaftes Weib.“

„Zählt darauf, Wallrade!“ erwiederte Dagobert: „ich könnte eines Zauberschatzes Hüter sein, Monden lang, ohne ihn durch ein einzig' Wörtlein in Asche und Kohlen zu verwandeln. Kann ich vollends Euern Dank dadurch verdienen, bin ich gerne bereit zu thun, was Ihr verlangt, um nur Euer Vorurtheil zu widerlegen.“

„Vernehm't denn:“ sprach Wallrade, vertraulich werdend. „Es langt heute in des Kaisers Gefolge ein Mann an, der sich schwer an mir verging. Dieser Frevel ist Euch gleichgültig, und somit verschweige ich ihn. Der Anblick dieses Mannes jedoch ist mir eine Folter, da ich mich nicht thätlich an ihm rächen darf, obgleich er mich sehr zu fürchten hat. Sehr; sage ich Euch: der Verdammte fürchtet nicht also seinen Henker. Ihn zu vertreiben aus meiner Nähe, den Beleidiger, ist mein einziger Wunsch, und, um diesen erfüllt zu sehen, spreche ich Euch, dessen offne Keckheit ich beifällig wahrgenommen, um Hülfe und Beistand an.“

„Wie kann ich mich aber in dieß seltsame Beginnen einlassen?“ fragte Dagobert verwundert. —

„Ein einziger Besuch ist hier hinreichend;“ versetzte Wallrade. „Der, den wir meinen, heißt Rudolph Bilger von der Rhön, und ist einer von des Kaisers Jagdleuten. Zieht Kunde ein von seiner Wohnung, sucht ihn heim, und sagt ihm dürr heraus: „mein Wille sei's, daß er wieder von dannen scheide, da mir seine Anwesenheit Aergerniß gebe. Diesem Begehren möge er auf's Schleunigste gehorchen, oder meines Thuns gewärtig sein. — Das ist Alles. Verspricht er, zu thun, wie ich begehre, so laßt ihn ruhig ziehen; weigert er sich, so fordert ihn vor die Klinge. Ihr habt den Muth

dazu, doch gelobe ich Euch, daß es so weit nicht kommen wird. Keines weitern Eingehens in die Sache, nur meines Namens und eines befehlenden Tones bedarf's, um sicher den Zweck zu erreichen."

„Ihr scheint Eures Mannes verzweifelt gewiß;" meinte Dagobert etwas verlegen: „Wie aber kömmt es, Schwester, daß Ihr keinem Eurer Freier diesen Auftrag gebt?"

„Weil sie meine Freier sind," antwortete Wallrade; „weil ich niemals heirathen werde, und folglich auch nicht die mindeste Hoffnung dazu geben will."

„Ich werde demnach in diesem Geschäfte Euer stummes unwissendes Werkzeug vorstellen?" fuhr Dagobert fort: „wie der eigenhörige Knecht, der Hab' und Leben wagen muß, bloß weil sein Herr es will, und die Vernunft der Gewalt gehorcht!"

„Befremdet Euch das?" fragte Wallrade aufstehend; denn der das Hochamt haltende Domprobst sang so eben das feierliche: Ite missa est! „Seh't um Euch her, lieber Bruder Grübler; seh't auf Euer Kleid, und nehmt die Vernunft gefangen. Ihr seid dem Weltall eigen, das erst, nachdem Ihr ihm Alles geopfert, vielleicht Euch offenbaret, warum dieses sein mußte; Ihr strebt darnach, der Leibeigene eines Standes zu werden, der für Alles den Löseschlüssel hat, Alles verzeiht — nur das Vernünfteln nicht. Uebt Euch vor der Hand in solcher Pflicht, und gehorcht den Launen eines Weibes, denn nur dadurch erkauft Ihr das Gefühl, welches Ihr von meinem Herzen verlangt."

Sie schritt von dannen, der Knecht voraus, Dagobert ihr zur Seite, hart an den besprochenen Freiwerbern vorüber, die nicht beachtet wurden. — „Ich werde Euch willfahren, Wallrade," sprach der Bruder unter der Pforte: „ich habe es Euch zugesagt: aber weh' thät mir's, daß eine Art von Schergenhandlung, deren Zweck und Grund ich nicht begreife, der Preis Eurer schwesterlichen Zuneigung werden soll, die mir mein redliches Werben, die Bande des Bluts und unsers Vaters Liebe hätten zusichern müssen." —

„Die Redlichkeit des Mannes ist Lüge meistentheils," versetzte Wallrade kalt und hart: „die Verwandtschaft achte ich nicht. — Kain erschlug den sanften Abel — und Diether Frosch, dessen Namen ich nicht mehr trage, hat aufgehört, mein Vater zu sein, da er die Leuenbergerin zum Ehegemahl erwählte. Schweigt also von Dingen, die nur in des Bänkelsängers Lied gehören, und sagt mir: thut Ihr, was ich begehre, oder nicht?"

„Das Erstere, verlaßt Euch darauf!" antwortete Dagobert unmuthig. „So laßt uns hier Abschied nehmen;" versetzte Wallrade: „ich untersage Euch, mich nach Hause zu geleiten. Die Neben-

buhler sind mir auf der Ferse, und ich will keinen Verdacht erregen, den ich mit dem leisesten Wörtlein zu widerlegen, unter meiner Würde halte." — Ohne Widerrede, gerne sogar nahm Dagobert die Weisung an, und es war ihm fast wohl, daß er von der Schwester Seite kam, zu deren Dienst ihn bloß sein voreilig gegebenes Wort und ein besonderes Zusammentreffen der Dinge bestellt hatten. — Der Wunsch, diesen unangenehmen Frohndienst ungesäumt abzuthun, so wie auch nicht minder die leise Neugier, das Geheimniß der Schwester vielleicht, wider ihren Willen, zu enträthseln, vermochten ihn, am folgenden Tage schon seine Nachforschungen zu beginnen. Die Feier des Christfestes bot ihm hiezu die erwünschteste Gelegenheit dar. Der prachtvolle Morgengottesdienst am Weihnachttage, begünstigt von dem schönsten kalten Wetter, versammelte im Dom die Fürsten der Kirche, die weltlichen Fürsten und an ihrer Spitze den Kaiser mit seinem ganzen ansehnlichen Gefolge. Ein nicht bis jetzt in Costnitz erhörter Prunk entfaltete sich bei diesem Anlaß. Sigmund, ein wohlgebildeter, freundlich blickender Mann mit langem Haupthaare und Bart, dessen Leutseligkeit bei Hohen und Niedern anerkannt war, so wie seine eifrige Bewerbung um Frauengunst, und seine vorstechende Eitelkeit, hatte sich mit allem Pomp umgeben, der einem Kaiser deutscher Nation zu Gebote stand. Alle Fürsten des Reichs, die gegenwärtig waren, halfen treulich dazu, um den vielen Fremden einen Begriff ihrer eigenen Macht zu geben. Herolde, Pannerträger, Musikbanden, glänzende Leibwachen, Edelknaben und Marschälle schmückten den Zug der Fürsten und Edeln, und es war keine geringe Aufgabe, unter der Fluth von Herren und Dienern Einen herauszufinden, von dem man nichts weiß, als den schlichten Namen. Dagoberts Bekanntschaft mit Herzog Friedrichs Hause verschaffte ihm Auskunft. Der Truchseß des Herzogs zeigte ihm unter der Schaar von grünen Herren im Gefolge des Kaisers den Wildmeister von der Rhön. Dagobert stutzte bei dessen Anblick. Diese sanften Züge, diese bescheidene Haltung verriethen durchaus nicht den rohen Mann, der sich eine Freude daraus macht, sittsame Frauen zu kränken. In dem ganzen Aeußern des in schönster Alters-Blüthe stehenden Wildmeisters fand der Beobachter nicht das Geringste, das seinen Auftrag und den Widerwillen der Schwester hätte rechtfertigen können. Unmuthig, seines Versprechens Fessel sich aufgeladen zu haben, folgte Dagobert nach vollendetem Gottesdienst dem Herrn von der Rhön in dessen Herberge. Wenige Augenblicke nach dem Letztern trat er in's Gemach, das der Wildmeister bewohnte, und wie sich's auswies, nicht allein bewohnte. Eine junge kindlich hübsche Frau

hing so eben bewillkommend an seinem Halse, ein Kind von zwei Jahren ungefähr lächelte ihm von dem Schooße der Mutter entgegen. In dem engen Stüblein herrschte ein Geist der Ordnung und Reinlichkeit, der die Zelle einer Nonne nicht vortheilhafter hätte schmücken können. Eine Minute beiläufig stand Dagobert unschlüssig unter der Thüre, unbemerkt von dem zärtlichen Paare; aber des Wildmeisters Bärenfänger gewahrte den Fremden und gab laut. Der Herr von der Rhön ging — aufmerksam gemacht — dem jungen Cleriker freundlich entgegen, nöthigte ihn einzutreten, und forschte höflich nach seinem Begehr. Dagoberts Zunge weigerte sich, den Auftrag, der ihn hieher geführt, in Gegenwart der jungen Frau kund zu geben. Er verlangte von dem Wildmeister geheim Gehör. Bilger überflog den Boten mit seinen Blicken, neigte sich dann freundlich, und sprach: „Würdiger Herr, — ich denke, daß zwischen uns, die sich noch nie sahen, kein Ding bestehen kann, das meiner lieben Ehefrau ein Geheimniß bleiben müßte. Indessen würde ich dennoch Euerm Wunsche gerne willfahren, aber ich muß bekennen, wie die Herberge von unsers gnädigsten Kaisers Gefolge dergestalt eingenommen ist, daß mir und den Meinen dieß kleine Gemach allein verblieb. Wollt Euch also hier Eures Auftrags entledigen.“

Dagobert wollte reden, aber im Begriff es zu thun, sah er auf Mutter und Kind, wie diese sich herzten, und Engeln gleich zu dem fremden Manne emporsahen, und es war ihm, als dürfe seine Botschaft nicht das Ohr der Unschuldigen berühren. Er bat demnach den Wildmeister, ihm auf die Flur zu folgen. Bilger, den Kopf schüttelnd über solch' seltsam Betragen, ging mit ihm. „Mich sendet Wallrade von Baldergrün“, begann Dagobert, und sah alsobald den Wildmeister erbleichen, wie einen Sterbenden. — „Wo . . . wo . . . ist sie? was begehrt sie?“ stammelte er, der Sprache kaum mächtig. — „Sie ist hier;“ antwortete Dagobert betroffen über die zaubergleiche Wirkung der ersten Worte. — „Hier?“ — Bilger mußte sich an dem Fensterpfeiler halten. „Hier?“ fuhr er fort, da der Bote, selbst von Staunen befangen, verstummte. — „Und ich . . . o sagt es heraus . . . ich bin verloren?“ — „Ich begreife Eure Rede nicht;“ sprach Dagobert tröstend, denn ihn erbarmte des Wildmeisters Zustand. „Der Unwille Wallradens, wenn gleich, wie ich jetzt befürchten muß, verschuldet, sucht Euer Verderben nicht. Das Erbfräulein begehrt nur Eure schleunige Entfernung aus ihrer Nähe. Eure Gegenwart, sagt sie, sei ihr verhaßt, und wollet Ihr der Forderung nicht willfahren, so würde sie thun, was Euch nicht gefällt!“ — „Die Schreckliche!“ — seufzte Bilger. „O, sie weiß

zu lohnen, fürchterlich zu lohnen. Aber ich werde ... ich muß gehorchen. Ohnedieß hätte ich nicht lang' hier verweilt. Sagt ihr, würdiger Herr .... ich würde scheiden .... sobald die Feiertage verflossen." — Dagobert sah kopfschüttelnd in des Mannes zerstörtes Angesicht. Bilger schlug die Augen scheu nieder. „Würdiger Herr!" begann er dann zögernd. „Ich darf Euch wohl nicht fragen, ob Euch das Nähere bekannt, das zwischen dem Fräulein und mir obwaltende Verhängniß ....?" — „O schweigt, schweigt!" unterbrach ihn Dagobert rasch: „hier witt're ich Unheil, und das ist, was ich nicht zu wissen begehre. Mein Staunen, Euch so leicht und knechtisch unter eines Weibes Wort gebeugt zu sehen, sei Euch Bürge für meine Unwissenheit. Ich bin Wallradens Bruder, und kenne weder meiner Schwester Herz, noch ihr Schicksal, verlange beides nicht zu kennen. Lebt wohl und vergebt mir die Sendung, die Euch also betrübt und erschreckt hat." Ohne des Wildmeisters Antwort zu hören, flog Dagobert die Treppe hinunter. — „Ei, was gähnt mich denn so schauerlich aus diesen Auftritten an?" fragte er sich befremdet: „Schier kommt mir Wallrade vor wie ein bös Gespenst, das den Menschen durch Unthaten zu seinem Leibeig'nen macht, um seine Seele mit seinem Leib zu verderben. Nein, Schwesterlein, ich begehre nicht in Dein Spiel zu sehen, verschmähe es aber auch, Dein Knecht zu sein!"

Noch am selben Nachmittage ging er, von mancherlei Gefühlen beseelt, Wallraden heimzusuchen. In ihrer Wohnung fand er den Oheim, und die Herren von Königseck und Montfort versammelt. Alle drei waren höchlich überrascht, ihn eintreten zu sehen. Die edlen Freier beruhigten sich indessen bald, da sie vernahmen, der schwarze Herr, der ihnen in vergangener Nacht viel Unruhe verursacht hatte, sei Niemand anders, als der Bruder ihrer Heldin. Monsignore Ranochia lieferte dagegen einen Auftritt, der sich recht gut darstellte, wenn man annahm, Alles, was er vorbrachte, sei ihm Ernst; der aber für die Hauptpersonen possirlich wurde, die wenig an des Oheims Aufrichtigkeit glaubten, und eben nicht besondere Lust verspürten, in ihrem eig'nen Verhältniß Aufrichtigkeit walten zu lassen. Der Prälat sprach viel von der Stimme der Natur, die endlich doch immer siege, wenn gleich lange durch bösen Zwang darniedergehalten, — von Geschwistern, die zuletzt doch der göttlichen Liebe ihren Haß opfern! und mit Freudenthränen segnete er den heiligen Tag, der Wallraden und Dagobert wieder zusammengeführt. „Ja!" rief er, die klaren Kunstthränen in den Wimpern: „der Himmel hat mein eifriges Gebet erhört. Geschehen ist die Versöhnung, die ich zu meinem liebsten Gedanken erhoben hatte.

Dieser wack're Neffe, den ich liebe, wie ein Vater den Sohn." — Dagobert mußte heimlich lächeln. — „Diese getreue Nichte, die ich im Herzen trage, wie eine Mutter die Tochter," — Wallrade zuckte mitleidig die Achseln, — „sie haben sich wiedergefunden durch mein Zuthun. Die erhabene Kirche, deren Festlichkeiten die Ketzer, Wiklef's und Hussens Jünger, zu schmälern und entwürdigen gedenken, pflegt also durch ihre rührende Feier getrennte Seelen zu vereinigen; und ich, ihr unwürdig Geweihter, vereinige Euch zum zweitenmale durch diesen Friedenskuß!" — Er küßte Dagoberts, Wallradens Stirn, und nöthigte die Geschwister, sich zu umarmen. Aber wenn es möglich wäre, daß zwei Bildsäulen von Granit sich in die Arme fielen, herzloser könnten sie nicht Brust an Brust ruhen, als hier die lebenden von jugendlichem Blute durchströmten Menschen. Die Zuschauer empfanden alle Langeweile, die ein solches Schauspiel gewährt. Die Vesperglocken brachten daher einen angenehmen Eindruck hervor. Der Prälat griff eilig nach Mantel und Hut, um die Kirche nicht zu versäumen; der Herr von Königseck bot Wallraden seine Begleitung in den Dom an, um daselbst den lustigen Pommwitzeltanz mit anzusehen, der — ein Ueberbleibsel des Heidenthums — in der Christagsvesper um den Altar getanzt wurde. Der Graf von Montfort schlug einen Gang in's Freie vor, aber Wallrade verweigerte alles, unter dem Vorwande, mit ihrem Bruder eine Sache von Wichtigkeit abthun zu müssen.

Die Herren sammt und sonders fügten sich in ihren Willen. Während sie jedoch mit den verbindlichsten Worten Abschied nahmen, zog der Prälat den Neffen in das Fenster. „Es ist ein Beweis Deiner Klugheit," sprach er, „daß Du Wallradens Freundschaft suchtest, und ich belobe Dich deßhalb. Die Herren Freier sind — wenn gleich deutsche ungelenke Thiere — dennoch nicht zu verwerfende Gönner, und ich ford're von Dir, daß Du Deinen augenblicklichen Einfluß auf Wallraden dazu benützest, einen oder den andern ihr genehm zu machen, damit sie zur Ehe schreite. Beide sind ganz vernünftig in ihren Bedingungen, die sie mir machten. Der Königseck zahlt tausend Gulden baar; der Montfort bietet eine Präbende im Stiftmünster, oder zweihundert Sonnenkronen Jahr für Jahr zehn Jahr hindurch. — Es soll Dein Schade nicht sein, wenn Du die Widerspenstige zu Einem oder dem Andern zu bereden fähig bist. Empfange daher meinen Segen und sei klug. Besonnenheit und Vernunft verschaffen diesem Rocke Ehrfurcht." — Mit den edlen Herren ging der Oheim von dannen. Wallrade versicherte sich, daß kein Lauscher nahe sei, trat dann mit durchdringendem Blicke hart vor Dagobert hin, und fragte: „Nun,

Bundesgenosse! Habt Ihr gethan nach meinen Worten?" — Dagobert bejahte. — „Wird er gehorchen?" fuhr sie fort, dringend und fest. „Er wird!" erwiederte der Bruder. „In wenig Tagen schon." — „Hm! ich weiß;" sprach Wallrade mit fliegendem Lächeln: „ich erfuhr bereits . . . er geht nach Mörsburg, als bischöflicher Jagdmeister. Es kömmt darauf an, ob er mir dort lästig scheint. In diesem Falle rechne ich auf Euern neuen Beistand, ihn von dannen zu treiben."

Diese Worte empörten Dagoberts Gefühl, so gut er bis jetzt an sich gehalten hatte. „Ich begreife nicht," sprach er mit Heftigkeit: „welch' unglücklich Schicksal diesen Mann, der einem Verbrecher nicht ähnlich sieht, zu einem Geächteten, Vogelfreien gemacht hat, der vor der Drohung eines Weibes sich verbergen muß, jede Stätte verlassend, wo er gedenkt zu bleiben; . . . aber so wenig mir gelüstet, der Theilnehmer eines Geheimnisses zu sein, so wenig biete ich auch ferner meine Hand zu diesen im Verborgenen schleichenden Gewaltthätigkeiten. Hat dieser Mann Euch so schwer beleidigt, daß nur sein Verderben Euch zu versöhnen vermag . . . sagt's, und ich werfe diese Kutte auf einige Tage von mir, um mit dem Degen in der Faust den zu strafen, der Euch mißhandelte. Das ist Bruderpflicht. Aber Euer Folterknecht bin ich nicht, werde es nie sein. Ich habe des armen Mannes Weib gesehen, sein Kind . . . nicht mein Mund, nicht meine Hand wird das Geringste thun, diese Unschuldigen langsam mit zu martern durch die Qual des Gatten und Vaters."

„Sein Weib, sein Kind?" fragte Wallrade schneidend: „Sie sind hier? Diese Nachricht danke ich Euch. Schon hier? Sehr wohl. Der Herr von der Rhön wird wohl thun, so schnell als möglich von dannen zu ziehen. Nicht meinetwegen allein;" setzte sie langsam und lauernd hinzu: „auch wegen des weichherzigen Bruders Empfindsamkeit, der die Laune hat, jungen Ehefrauen allein zugethan zu sein, wäre es auch seines eigenen Vaters Weib, seine Stiefmutter."

„Wallrade!" rief Dagobert entsetzt, und seine Zunge erstarrte ob der frechen Anklage. „Läugnet!" entgegnete ihm Wallrade heftig und frecher: „Läugnet, was ganz Frankfurt weiß, was bis in meine tiefe Einsamkeit drang, und meinen Haß gegen Euch befestigte. Läugnet, was Eure Zunge lähmt, als ob sie Gottes Hand getroffen. Wagt es, mich zu beschuldigen und Euch heilig zu sprechen. Ich strafe nur ein Verbrechen, — Ihr lebt aber in Schuld und Fehl. Euer falscher Mund konnte mich gestern berücken, heute aber steht der eigensüchtige, verläumderische, boshaft-üppige Bube Dagobert

wieder in seiner vollen Blöße da, und von nun an keine Gemeinschaft zwischen uns. Thut was Euch beliebt. Das Schwert des Henkers legt sich zwischen Euch und mein Geheimniß, damit es der Schuldige nicht verrathe. Es ist todt für Euch. Versucht aber auch ja nicht den Schleier zu lüften; offenkundig machte ich dann Eure eigene Schande, und dieser Arm ...“ hier hob sie drohend ihre Rechte ... „ist stark genug, auch in des Bruders Brust Genugthuung zu suchen. — Verlaßt mich jetzt.“

Stumm vor Kränkung, Wuth und Abscheu maß Dagobert die entartete Schwester mit einem Blicke der tiefsten Verachtung, und wendete sich von ihr, wie der fromme Märtyrer von dem Bilde Baals, dem zu opfern die Tyrannei ihn zwingen will. Fest entschlossen, die Unheilathmende nie wieder zu sehen, ging er hinweg.

Neuntes Kapitel.

Der Reiter und sein geschwindes Roß,
Sie sind gefürchtete Gäste.

Schiller.

Der erste Tag des Jahres Eintausend vierhundert und fünfzehn hatte sich eingestellt, zur Freude von Alt und Jung; denn obgleich der Winter jetzt erst anfing, so dachte schon jedes mit Entzücken an die Fastnachtsfreuden, und an die bald darauf folgenden gelben Himmelsschlüssel, die lieblichen Herolde des Frühlings. In Frankfurt war Alles lebendig, das Fest zu begehen; die Kirchen waren gedrängt voll, und auf den Gassen summte es fröhlich umher. Aus den Pelz- und Zwillichmänteln schauten vergnügte Gesichter, und der Geschenke wurden fast viel gespendet. Freunde begabten Freunde, Verwandte den Blutsfreund, der Herr den Diener, der Unterthan seinen Vorgesetzten. Auf dem Römer saßen Bürgermeister, Schultheiß und Schöffenrath, um die gewohnten Gaben zu empfangen. In den Gotteshäusern waren die Opferstöcke dazu geöffnet; Genossen der Brüderschaften der heil. Sebastian, Jost, Jörg und Stephan sammelten in verschlossenen Büchsen für die milden Stiftungen von Haus zu Haus. Und durch all' dieses Getreibe hüpften und johlten schon von frühem Morgen an, die lustigen Gesellen ohne Haus und Hof, Frau und Kind, die Trinkstuben und -häuser füllend, weil an diesem Tage die strengen Zechordnungen so gut wie aufgehoben waren. Den Altbürger Diether Frosch hielt sein Amt als Schöffe auf dem Rathhause fest; seine Ehefrau hatte die Liebfrauenkirche besucht, und wandelte nach ihrer Wohnung zurück, da der Gottesdienst zu Ende war, als Else, die unter der Thüre auf sie geharrt hatte, von Weitem schon auf sie zusprang. „Ach, liebe Frau!“ sagte sie eilig: „erschreckt nur nicht. Es sitzt ein Gast in Eurer Stube, der Euch nicht angenehm ist. Aergert Euch nicht, und denkt an Eure kostbare Gesundheit.“ — „Wer ist's Unheilbringerin?“ fragte die Altbürgerin ängstlich, und sah an

ihrem Hause in die Höhe; da gewahrte sie, oben aus dem Fenster schauend, den Mann, dessen Anblick in der That ihrem Herzen nicht wohl that. — Verdruß in Auge und Brust stieg sie hinauf, und trat, ohne denselben zu verhehlen, in ihr Gemach, wo ein langer Mann in ritterlicher, aber abgetragener Kleidung bequem im Lehnsessel sitzend, ihrer wartete. Sein sonnverbranntes Gesicht mit den Zügen eines Dreißigers trug indessen alle Spuren eines lockern Lebenswandels, so wie sein übriges Aeußere das Gepräge der Dürftigkeit aufwies. An seiner, in zwei Farben getheilten Tracht fehlte nichts, was zu dem Anzuge eines adeligen Herrn gehört, aber Alles war im übeln Zustande. Der Federbusch auf dem fleckigen Hute hing wie eine trauernde Weide darüber her. Die Metallspangen und Hefteln des Wamms waren erblindet, die Zierrathen des verblichenen Mantels unscheinbar geworden; Handschuhe und Reitstiefel, sammt Sporen, Dolch und Raufdegen zeugten von langem Gebrauche und schlechter Besorgung. Zu der ganzen Gestalt, die von allen Unbilden der Hitze, des Frostes, des Schwertes und der Armuth gezeichnet war, paßten vollkommen die ungeschlachten Geberden, die vernachläßigte Sprache, die der Redner immer mit ausdrucksvollen Bewegungen seiner hagern luftgebräunten Hände begleitete, und gaben das getreue Bild eines jener Edelleute, die nichts ihr Eigenthum nannten, als den dürren Klepper, den sie ritten, das Wenige, das sie am Leibe trugen und ihr Wappen; die an den Kreuzwegen ihr wild Gewerbe trieben, und oft keine sichere Höhle hatten, um ihre Beute darinnen zu bergen. — „Was soll das, Veit?“ fragte Margarethe streng und finster: „Du schon wieder hier? Du magst wissen, daß Deine Gegenwart mich befremdet, mich in Unmuth versetzt.“ — Niemand ist darob bekümmert denn ich!“ antwortete der Fremde. Du weißt aber, lieb' Schwesterlein, daß ich nicht anders kann. Die Welt bekümmert sich nicht um mich: ich muß mich daher um sie bekümmern. Die Blutsfreunde laden mich nicht ein; daher muß ich mich schon selbst einladen!“ — „Du bist ein zudringlicher Gast!“ zürnte Margarethe: „und jede Nachsicht macht Dich mehr zum Schmarozer!“ — „Sei nicht böse, Gretel!“ versetzte Veit spöttisch. „Dein schmuckes Angesicht wird häßlich entstellt durch den Zorn, und Du änderst damit doch nichts. Ich bin einmal da, um Dir ein glücklich Neujahr zu wünschen, und den Festtag bei Dir zu begehen.“ — Mit einem Seufzer des Unwillens legte Margarethe Hut und Hauptfinster*) ab, hängte Mantel und Ueberkleid in den Schrein, und

*) Haube.

setzte sich hierauf in ziemlicher Entfernung dem Bruder gegenüber. — „Wo kömmst Du her?“ fragte sie kurz und hart. — „Zunächst von der Landstraße!“ erwiederte der rohe Mensch: „eigentlich aus unserem Rattenneste zu Gelnhausen.“ — „Was macht die Base, wie geht es ihr?“ — „Hm! die Base ist noch lahm wie sonst. Einäugig ist sie jedoch obendrein geworden. Die Katze hieb ihr das rechte Auge aus. Im Uebrigen befindet sie sich wohl. Sie trätsch über Kaiser und Reich, und hat dabei eine frische Eßlust, trotz mir. Das wäre nun freilich all' gut, wenn wir nur mehr zu essen hätten.“ — „Man muß genügsam sein!“ schaltete Margarethe trocken ein. „Nicht Jeder kann im Ueberflusse leben.“ — „Gott's Marter!“ rief Veit: „Du hast gar schöne Sprüchlein gelernt, seitdem Du selbst im Ueberflusse sitzest. Als Du noch daheimlebtest in unserm Ganerbenschloß, war Dir Alles nicht recht. Gar manch' liebesmal, da wir bei einander saßen, bei unserer Rübensuppe und Kleienbrod, hast Du Dich gekümmert, daß nicht alle Menschen reich sind. Mich wundert's heute noch, daß Dich unser Herrgott, trotz Deinem Schelten, erhört hat, und Dich der grauhaarige Rathsherr zur Frau nahm. Seither hast Du uns rein vergessen, und doch ist unser Eulennest noch baufälliger, unsere Kost noch schmaler geworden. Die ganze Ganerbschaft kann keinen elenderen Haushalt aufweisen, als den Deiner Base und Deines Bruders. Und doch gaben wir die Einwilligung dazu, daß unser Wappen erniedrigt wurde durch Deine Verbindung mit einem jener Altbürger, die sich zwar gern für Adeliche ausgeben möchten, im Grunde aber doch keine sind, wenn sie schon der Kaiser den Letzteren gleich hält.“ — „Genug Deines unverschämten Geschwätzes!“ eiferte Margarethe. „Lang genug war ich die Thörin, die sich in die Wünsche ihrer geldgierigen Verwandten fügte. Die tausendfältige Unterstützung, die ich Euch verlieh nnd die Ihr für nichts rechnet, soll und muß aufhören, denn verschuldet ist Eure Trübsal. Ernähre ich Euch nicht sammt und sonders seit länger denn sechs Jahren? Hast denn Du nur einzigmal versucht, Dir das nackte Leben zu gewinnen? Frei wollt ihr sein, wie der Sonnenstrahl, und zehren wie dieser an der Habe Eurer Blutsfreundin, die sich für Euch einem ungeliebten Gatten hingab.“ — „Sprich für Dich selbst!“ versetzte Veit kalt. — „Bot ich der kranken Base nicht eine Pfründe im Stifte der Wittwe Wambach?“ fuhr Margarethe eifriger fort. „Wollte mein Eheherr Dich nicht zum Hauptmann unter den laufenden Gesellen der Stadt vorschlagen, oder zum Reisigen des Ratts, wenn Du zu stolz wärest mit bürgerlichen Hauptleuten zu dienn?“ — „Schweige mit den alten Grillen!“ fuhr Veit trotzig

auf: „Du reizest jetzt meine Galle. Dienen, schon dies Wort allein rechtfertigt meine Weigerung. Ich diene dem Kaiser selber nicht, und will mich eben so wenig, als die Base in ein reichsstädtisches Spital gehört, um ein paar Ellen Tuch an die Zunftkönige verdienen, die hier das Wort führen. Ich will meinem Stande gemäß leben, und wenigstens frei sein, ohne Eurer Bürgermeister Brod zu essen."

„So gehe und sei frei!" entgegnete Margarethe: „Du bist auf dem besten Wege. Geh' hinaus, plündere und faullenze. Werde der Schrecken der Kaufleute und Handwerksgesellen, und mäste Dich von ihrem Schweiß. Ich thue nichts mehr für Euch, und verweise Dich in Treuen auf das Gewerbe, das Dir längst kein fremdes mehr ist."

„Wer kann mir das beweisen?" fragte Veit höhnisch. „Und thäte ich's, was wär' es anders, als was die Meisten meines Gleichen thun."

„Schäme Dich, roher Mensch!" rief Margarethe. „Du schändest unsern Namen. Du bist der Spießgeselle aller Nachtreiter, die das Land unsicher machen. Der Verdacht, den Mord des Pfarrherrn von Bonames verursacht zu haben, der vor zwei Jahren in der Frühe zur Kirche gehend, von Schandbuben erschlagen wurde, ruht auf Dir. Du hattest ihm blutige Rache geschworen, weil er Dich im Beichtstuhle nicht losgesprochen."

„Lügen!" entgegnete Veit: aber sein Ton wurde gemäßigter. Die Schwester fuhr indessen fort: „Auf diesen Verdacht hin hat man Dir die Stadt verboten. Wie kannst Du wagen, hier zu erscheinen? Mensch, Du steckst den Hals selbst in die Schlinge.

„Am heutigen Fest ist die Stadt ihren ärgsten Feinden erlaubt bis Sonnenuntergang!" versetzte Veit: „ich weiß, wie weit ich mich wagen darf. Ich bin nicht so einfältig, wie der Wernher von Hyrzenhorn, der sich neulich fangen ließ, und nun auf dem Eschenheimer Thurme sitzt; im Trock'nen zwar, aber in Eisen und Frost. Entsinnst Du Dich noch des riesigen Kumpans, der einst von Herzen gern um Deine Hand gefreit hätte?"

„Der grobe Junker mit den Sitten eines Troßbuben ist mir allerdings noch im Gedächtniß!" antwortete Margarethe: „unser Vater war vor Zeiten sein Treuenhänder und Vogt." — „Pfleger und Mündel verjubelten gemeinsam ihr bischen Gut!" schaltete Veit ein: „'s war eine lustige Wirthschaft. Höre, den wackern Kämpen könntest Du, früherer Bekanntschaft eingedenk, aus seinem Käfich befreien, wenn Du wolltest, oder ihm mindestens zu billigen Bedingungen verhelfen, denn man will ihn nicht eher der Haft ent-

lassen, als bis er seinen Thurm zu Wettershausen der Stadt zu Lehn gestellt, vierhundert Gulden als Lösegeld erlegt, und vier adeliche Freunde vermocht hat, sich gleich ihm der Stadt zu Mannen zu verschreiben. Das Erste thut er nicht, das Zweite kann er nicht, und das Dritte thun die Andern nicht."

„Was soll ich für ihn bewirken können?" fragte Margarethe befremdet. —

„Das Vortheilhafteste," erklärte Veit, „und das war mit zum Theil der Grund meines Ritts hieher. Mir ist es wohl bewußt, daß der Schultheiß Dich liebt, und ein Wörtlein aus Deinem minnekosigen Munde setzt den Waffenbruder in Freiheit, ohne daß ihm besonderer Schaden zugefügt wird."

„Was kannst Du mir zumuthen?" fragte Margarethe staunend und bestürzt. „Welchen Begriff machst Du Dir von meinen Sitten, meiner Zucht? Ich liebe den Schultheiß nicht."

„Thue nicht so heilig, mein Täublein!" versetzte Veit lachend. „Wir wissen das besser. Der Schultheiß ist ein stattlicher Mann; stattlicher noch, als Dein guter Stiefsohn, der Dir auch gar hold war, ... und dein Eheherr ein Lazarus, ein alter Lazarus obendrein: dessen gichtbrüchige Beine ihm den Dienst versagen, weil er sich nach 66 Jahren noch nicht zur Ruhe legen will."

„Frecher Spötter!" sprach Diether's Frau, erröthend im stolzen Unwillen. „Beuge Dich vor den grauen Haaren meines Herrn, dem Du Ehrfurcht schuldig ist."

„Ehrfurcht! Ei, warum denn?" lachte der Bruder. „Etwa deßhalb, weil er mich darben läßt, und Dich angesteckt hat mit seinem schmutzigen Geize? Oder, weil er gegenwärtig auf dem Römer sitzen und die Geschenke mit empfangen darf, die der Pöbel seinen saubern Herren bringt? Wohl bekomme ihm das Würzgeschenk und die Malvasiersuppe, die ihm die Juden bringen; Gott segne ihm die Honigkuchen, mit denen die weißen Frauen den Rath heute bedenken. Lieber wär' es mir jedoch für Dich und mich, Du hättest ihn schon zu Tod geärgert, und man sänge das De Profundis über seinen starren Leib. Du hättest dann nicht Noth, den Tugendspiegel länger vorzustellen, und ich würde am Ende Vormünder über Deinen Buben, der leider Frosch heißen muß, ob er gleich — ich schwöre darauf — kein Frosch ist."

Diese gemeine Zweideutigkeit fertigte die Verletzte mit einem verächtlichen Blicke ab, weigerte sich jedoch hartnäckig, den Knaben herbeibringen zu lassen, welches der werthe Oheim angenehm dringend, wie immer verlangte! und während dieser Weigerung kam Diether im völligen Staate eines Schöffen nach Hause. War Margarethens

Staunen bei dem Anblick des unwillkommenen Bruders groß gewesen, so überstieg das unmuthige Befremden Diether's dasselbe noch bei Weitem. Die Ungezogenheit des Gastes ließ es aber nicht zum Ausbruch kommen: „Glücklich Neujahr!" schrie er, dem Schöffen an den Hals fliegend: „so viel Gesundheit, als dazu gehört, Methusalems Alter zu erreichen, so viel Geld als der Kaiser brauchen würde, um zu sagen: Ich habe genug; und soll viel Glück als Töchter der Freude hier zu Frankfurt hausen! Ich zweifle nicht, daß Ihr diese Wünsche mit einem feinen Geschenk vergelten werdet, und will es in dieser Voraussetzung dabei bewenden lassen, alter Schwager." —

„Diether blickte ihn stumm und achselzuckend an. „Mit einem guten Rathe zum Mindesten will ich des Ueberlästigen Glückwünsche, so widerlich sie sind, vergelten;" sprach er: „Kommt ja nie mehr gen Frankfurt; stellt Eure Auflauerungen in der Umgegend ein und haltet Euch fein still zu Gelnhausen. Paul, der Webergesell aus Bonames ist so eben in seines Meisters Hause in der Schnarrgasse verschieden, nachdem er ein Bekenntniß abgelegt, das über den zu Bonames verübten Mord viele, die wichtigsten Aufschlüsse giebt. Der Stadtpfaffe*) wird das Bekenntniß bei Rathe niederlegen und auf Eure Verdammung antragen." —

Veit wurde blaß, ermannte sich jedoch: „Verdammtes Lügengespinnst!" rief er: „Der Rath hat nicht mich zu verdammen, ich stehe nicht unter ihm."

„So haltet Euch fern von seinem Weichbild," ermahnte Diether: „die Unthat ist auf seinem Boden verübt worden, und wir verstehen keinen Scherz. Daß ich Euch jetzo warne läuft schon wider meine Pflichten. Berücksichtigt aber mindestens diese Warnung, und bringt ferner uns nicht Gefahr durch Eure Einkehr."

„Gefahr?" lachte Veit mit grimmigem Hohne: „Ehre bringe ich Euch; mehr Ehre, denn Ihr verdient, ungastlicher Mann. Ein Sprosse alten Geschlechts, wie ich bin, sollte sich Recht vor Recht scheuen, in ein Haus wie das Eure zn treten; diese Auszeichnung verdankt Ihr nur Eurem Weibe, das sich zu Euch herabließ. Ich hoffe, dafür nicht mit Undank belohnt zu werden. Für's Erste weigert Euch nicht, mir den Jahrgehalt verabfolgen zu lassen, den Margarethe mir bisher zahlte: zehn Pfund Heller, nicht mehr, nicht weniger. Gerade so viel kostet's, um Bürger bei Euch zu werden — lege ich noch zwei Pfund darauf, so kann ich einen Mord abthun vor Gerichte, wär's auch der des Pfaffen zu Bonames."

*) Meister der Rechte, bei'm Rathe bedienstet, seit 1580; das Amt eines Syndikus verwaltend.

Margarethe schlug beschämt die Augen nieder. Diether sah strenge auf sie, und sprach: „Ich wußte wohl, daß meine Ehefrau Euch zudringlichen Gesellen dann und wann mit Almosen bedachte, aber von einem Jahrgehalte weiß ich nichts, und ein so Reichliches erwartet nimmer."

„Ihr wißt wohl von Vielem nicht, was Eure Wirthin thut!" äußerte Veit hämisch grinsend: „'s ist kein Wunder; nicht Eure Haare allein, auch Euer Verstand und Witz ist alterschwach geworden."

„Glaubt ihm nicht, dem schamlosen Lügner!" bat Margarethe den stutzig werdenden Gatten. „Er mißbraucht auf unerhörte Weise die Blutsfreundschaft, die mich leider an ihn fesselt. Ich gab nie so viel; Eure Gebote waren mir heilig, lieber Herr!"

„Glaubt ihr doch!" spottete Veit ihr nach: „Im Grunde sagt sie die Wahrheit. Nicht sowohl zu meinem Nutzen und Frommen, als zu And'rer Wohlsein wird sie Eure Geldtruhe leeren, und wohl bekomm's Euch, schäbiger Filz. Indessen säumt nicht, mir das verlangte Geld einzuhändigen. Ihr möchtet sonst einen Tanz erleben, daß Euch die Haare zu Berge stehen."

„Ihr droht, in meinem Hause?" fuhr Diether zornig auf: „So Ihr Euch vergeßt!...."

„Wir haben ein lustig Sprüchlein;" sprach Veit unbekümmert weiter: „das lautet also: „Rother Hahn und rothes Eisen, soll den Bürgern Sitte weisen!" Merkt Euch das. Der Hahn kommt geflogen, ehe man sich's versieht, und das Eisen braucht nur eine kühne Faust. Zahlt aus, stürzt den Seckel. Schon um die Freude, mich los zu sein, sputet Euch."

„Schändlicher Bube!" grollte der Altbürger, und knüpfte den Beutel ab, den er am Gürtel trug, und dem Schwager verächtlich vor die Füße warf. Dieser hob ihn aber geschmeidig auf, wog ihn in der Hand, und sagte: „'s wird weniger sein, denn ich verlangte; dafür seid Ihr aber auch ein Frankfurter Bürger, der sich nicht schämt, an seinem Wechseltisch mit dem schmutzigsten Gewertschen*) um einen falschen Schilling zu jüdeln; und wenn ich Zeit habe, hole ich das Fehlende nach."

„Thut es nicht," entgegnete Diether! „es möchte Euch theure Zinsen kosten. Packt Euch jetzt. Der Imbis wartet auf uns, und für einen verwiesenen Landstreicher ist kein Stuhl an meinem Tische."

So eben brachte Else den kleinen Hans herein, und Veit flog wie ein Stoßvogel auf den Knaben zu, und herzte ihn mit widriger

*) Lombarden, gleich den Juden vom Wechsel ausgeschlossen, auf Wechsler-, Leih- und Wuchergeschäfte angewiesen.

Zärtlichkeit, so sehr Kind, Magd und Mutter es zu wehren suchten. „Laßt mich doch!“ rief der Junker: „ist der Bube doch mein Neffe; gewisser mein Neffe, als Euer Sohn, Graubart! — Höre doch, mein Junge, den alten Mann, welch' tolles Zeug er redet. Der Kaiser kann nicht hochmüthiger sein, als er. Lache ihn aus, dicker Bube, lache ihn aus!“

Diether, der kaum seinen Zorn mäßigen konnte, winkte Elsen zu gehen. Veit hielt den Knaben zurück, und wollte ihm einen Kuß auf die Wange drücken. Das wilde Gesicht und der hängende Schnauzbart des Ohms schreckte jedoch den Kleinen, und mit dem Ruf: „Lieb' Väterlein! hilf mir von dem Manne!“ ensprang er dem Leuenberger und eilte in Diether's Arme. Der Junker schlug ein helles Gelächter auf. „Lieb' Väterlein!“ rief er: „Lieb' Väterlein! Sie haben Dir das Vaterunser gut gelernt, mein Söhnlein, wenn sie auch selbst nicht d'ran glauben. Ich wünsche Euch Glück zu dem Buben, Alter! Kein Zug von Euch in seinem Gesichte; gewiß auch keine Ader von Euch im Herzen. Er wird einst Euern schlechten Namen zu Ehren bringen. Verlaßt Euch darauf und lebt wohl. Ich möchte nicht gerne überlästig sein, darum gehe ich jetzt schon. Zählt indessen immer Geld für mich ab; und Du, lieb' Schwesterlein, vergißt nicht, für Deinen ehemaligen Freiersmann ein gut Wort bei Deinem treuen Freunde einzulegen.“

Nun war dem Ausbunde roher Bosheit das Niemand schonende Gift ausgegangen, und er ging davon über die Schwelle des Hauses, in welchem er den nagenden Keim des Unfriedens zurückließ. Diether verlor zwar kein Wort über die abscheulichen Andeutungen des freien Buschritters, aber sein Schweigen war der Vorbote einer bösen Zeit, und Margarethe, von Schuld nicht rein, wenn auch vor des Bruders Anklage ohne Fehl, that, von Gewissensangst befangen, keinen Schritt, dieß feindliche Schweigen zu brechen, das den frohen Neujahrstag in eine trübe Nacht stummen Zwistes verwandelte. — Von der andern Seite war es in des Leuenbergers Brust bei weitem nicht so ruhig geblieben, als vielleicht sein kalter Spott ahnen ließ. Er kochte verzehrenden Grimm; denn die Droh- und Schmachworte, die sein Schwager gegen ihn gebraucht, hatten den wunden Fleck seines Ehrgefühls unsanft berührt. Die Furcht vor den reichsstädtischen Zwang- und Halsgesetzen allein hatten ihn abgehalten, sich thätliche Rache auf dem Fleck zu nehmen. Die unersättliche Habgier, die, aller Weigerung ungeachtet, dennoch in der Zukunft neue Nahrung erwartete, hatte auch ein begütigend Wort dazu gesprochen; aber die fürchterliche Sühne, die der Augenblick nicht gebären durfte, sollte nichtsdestoweniger in der Folge

die Verunglimpfung vergelten. Mit diesem Gedanken beschäftigt, stieg der Herr von Leuenberg in seiner Winkelherberge zu Pferde, nachdem er sein dürftig Mahl und Mittagsruhe gehalten hatte, und klepperte, sobald die Thore wieder nach der Vesperzeit geöffnet worden waren, von dannen; denn die Sonne ging bereits zu Rüste, und die Stunde war im Schlagen, die den Stadtfeind seinen Gegnern erlaubte.

Seine rasch trabende Mähre legte mit Windesschnelle den Weg bis über die nahe Warte zurück, und hier schöpfte der Behutsame neuen Athem. Theils um dem beginnenden Schneegestöber auszuweichen, theils auch um sich zu erfrischen, wohl auch in der Hoffnung, auf Bekannte zu stoßen, lenkte er links von der Heerstraße ab, nach der Gegend zu, wo zwischen sanft anstrebenden Anhöhen ein wenig besuchter Hohlweg durchläuft und zu einer Wüstung führt, an deren Ende, von Erdaufwürfen, wie von Vertiefungen und krüppelhaftem Buschwerk gedeckt, eine elende Schenke stand; die Herberge herren- und gesetzlosen Gesindels größtentheils, dann und wann der versteckte Schlupf- und Lauerwinkel hungriger Raubjunker; am seltensten wohl das Nachtlager irgend eines verirrten, vom Sturm und Regen hier zum Uebernachten gezwungenen ehrlichen Wanderers. Weder dem Leuenberger, noch seinem Gaule war das räucherige Nest ein unbekannter Ort, denn in der einbrechenden Dämmerung, wie auf bösem, aufgewühltem und dann wieder hart gefrornem Pfade erreichten sie ihn blindlings. Der Reiter klopfte, zum Zeichen, daß ein guter Freund angekommen, mit der Gerte an die armseligen Schiebefenster, zog sein Pferd unter die elende Bedachung von Tannenästen, die einen Stall vorstellen sollte, band es an einen Sparren fest, und trat, nachdem er ihm Häckerling vorgeschüttet und eine Last Stroh, von dem Hüttendach gerauft, untergeworfen, in das Innere der verruf'nen Kneipe. Ein altes Weib kauerte am Herde, und mühte sich ab, das naßgewordene Reisig in Flammen zu blasen; eine junge Dirne von unlieblichem Angesichte schlief in einer Ecke mit einigen daselbst aufgeflogenen Hühnern um die Wette. Sonst keine Seele in der Hütte, und ein Paar elende Tische aus Balken gezimmert, dergleichen Bänke, und ein Kandelbrett mit unsaubern Krügen und hölzernen Bechern versehen, waren das ganze Geräthe der Stube, auf deren Estrich man mit der größten Vorsicht wandeln mußte, um nicht in einem der Löcher desselben ein Bein zu brechen. — „Ein Glas Funkelhans!*)“ rief der Eintretende der Alten zu, die auch sobald

*) Scharfer Wein oder Obstmost.

mit tiefem Reverenz das Verlangte herbeibrachte und einen frischen Lichtspan aufsteckte. „Ich werde hier bis morgen verweilen;“ fuhr Veit mit vornehmem Tone fort: „Die Nacht hat mich übereilt, und ist keines Menschen Freund.“ — Das Weib nickte beifällig, versicherte, es werde ihr eine Ehre sein, den Junker zu beherbergen, und machte sich wieder an ihr Geschäft. — „Was brau'st Du da, Alte?“ fragte Veit, um das Gespräch nicht ersterben zu lassen. — „Habersuppe, edler Herr;“ erwiederte die Wirthin, indem sie einen derben Kessel an's Feuer rückte. — „Wer geht heute bei Dir zur Tafel, alte Hexe?“ fuhr der edle Herr fort: „Die Brühe ist zu lang für Deinen und Deines Töchterleins Hunger.“ — „Hm,“ grinste das Weib: „Ihr wißt ja wohl, daß wir oft Gäste haben, und so auch heute. Mein Mann hat bei Bergen ein Geschäft, das ihn bis in den späten Abend vielleicht aufhält. Wenn er heimkommt, wird er hungrig sein, und die Gesellen nicht weniger.“ — „Was giebt's heute zu Bergen?“ erkundigte sich der Leuenberger. „'s ist dort Tanz und offene Lustbarkeit;“ klang der Bescheid: „Ein reicher Bürgersohn von Friedberg, der vor der Adventzeit die schöne Eva von Bergen geehelicht, holt heute ihren Mahlschatz, und gedenkt, ihn noch gen Friedberg zu schaffen.“ — „Er gedenkt, ...“ brummte Veit höhnisch; „so, so! Dein Alter denkt aber weiter, nicht wahr?“ — „Ach, großer Gott!“ seufzte das Weib, die Augen verdrehend: „Man muß freilich sehen, wie man kümmerlich sein Leben durchbringe.“ — „Kümmerlich?!“ spottete der Gast: „Ihr Lügenvolk! Nur das Schlechte laßt Ihr liegen; das Beste nehmt Ihr, und heuchelt obendrein Armuth gegen Leute, die Einiges von Euren Kniffen verstehen.“ — „Lieber Herr!“ erwiederte die Wirthin: „'s ist lauter Wahrheit. Mit den Kumpanen muß man theilen; das Kostbarste verscharren, darf das liebe Gut nicht sehen lassen. Oft sagte ich zu meinem Manne: Marten! sagte ich zu ihm: Wär's nicht besser, wir fingen an, ehrlich zu arbeiten, und könnten ruhig leben und uns wohl sein lassen, als von ungerechtem Gut reich sein, und es verbergen müssen, und zittern müssen vor Entdeckung? Da lacht' er mich aber jedesmal aus, und sagt: Wart' nur, Weib, bis wir genug haben, dann wallfahrten wir nach Compostell, opfern dem heiligen Jakob eine silberne Krone, holen uns Ablaß und kaufen uns alsdann am Rheine an.“ — „Ein feines Vorhaben!“ lachte Veit: „So habt ihr noch immer die Aussicht, als Ehrenleute zu sterben, vielleicht noch selig gesprochen zu werden, wenn Ihr auf dem Todbette irgend ein Kloster reichlich bedenkt.“ — Die Alte wurde empfindlich. „Warum sollen wir denn etwa nicht des Paradieses theilhaftig werden? Mein Marten hat noch

keinen Pfarrherrn erschlagen." — „Verfluchte Spötterin!" fuhr Veit auf, und griff nach dem Dolche. Die Alte rannte schreiend nach der Ecke, in der die Tochter schlief, und weckte diese durch ihr Gejammer.

„Was schreit Ihr denn also?" fragte die Erwachende in schlaftrunkenem Gleichmuthe: „Der Herr wird Euch nicht im Ernste erstechen wollen, und in Eurem liederlichen Gewerbe sollt Ihr blanker Messer schon gewohnt geworden sein." — Veit mußte über die faule Predigt lachen, die das häßliche Mägdlein hielt, und steckte den Dolch wieder ein. — „Komm' her, Alte!" rief er: „'s war nur mein Scherz. Und Du, garstige Bußrednerin, lege wieder Dein Haupt zur Ruhe. Unser Gesprächsel würde Dein frommes Ohr ärgern."

„Das würde es auch!" versetzte die Dirne, wie oben. „Ich will mich daher lieber draußen im Stalle zur Ruhe legen, als in Eurer Nähe." -- Sie stand auf und ging. — „Mädel, draußen pfeift der Schneewind!" rief ihr die Mutter zu. — „Mein Roß steht im Stall, und kann nicht gut Gesellschaft leiden!" fügte der Junker bei. — „Was thut das?" fragte die Dirne entgegen: „Schneeluft ist kalt, aber kälter der Schooß einer gottlosen Mutter. Unter den Hufen eines schlagenden Rosses schläft der Gerechte besser, als unter'm Schirmdache des Bösen. Gute Nacht!" — Sie verschwand, und bei dem Ernste ihres Abschiedes war dem Leuenberger unheimlich um's Herz geworden. Unheimlicher noch der Mutter, die trübsinnig bei'm Feuer sitzend, die Hände faltete, und in die Flamme starrend, die dicken Thränentropfen ungetrocknet ließ, die in ihren grauen Wimpern hingen. — „Die Maid bricht noch mein Herz!..." seufzte sie endlich: „und ich darf sie nicht schelten, weil sie die einzige Unschuldige im Hause ist." — „Eine Närrin ist sie!" brummte Veit mürrisch. — Die Alte versetzte aber eifernd: „Nein, lieber Herr, sie ist verständiger, denn Eine ihres Alters. Die Klostermagd am uralten Stifte der Reuerinnen zu Frankfurt war der Dirne Taufpathin, und brachte sie, da sie zehn Jahre alt geworden, und ich noch rüstig dem Haushalt vorzustehen vermochte, als ihre Helferin in dasselbe Stift. Daselbst wurde unsere Judith zwanzig Jahre alt, überlebte ihre Pathin, und trat an deren Stelle, bis ich, vergeßlich werdend und an Kräften abnehmend, sie wieder zu uns forderte. Sie weigerte sich auch keineswegs und kehrte heim, geschickt und gewandt, und ausgestattet mit Bibel- und Sittensprüchen, die sonst an uns gemeine Leute nicht kommen. Ihr Verstand merkte bald, wo es leider in unserm Hause hinaus will, und ihre Frömmigkeit spricht

oft Donnerworte gegen uns aus, vor denen nicht selten mein Mann selbst erzittert. Im Anfang wollte er die Judith schlagen, aber es war immer, als ob ein Engel seine Hand aufhielte, obgleich die Dirne gelassen Rücken und Wange bot. Und da wir nun sahen, daß sie unverdrossen ihre Arbeit verrichtet, und das vierte Gebot ehrt wie eine Heilige, so ließen wir sie reden, und haben uns an ihre harten Ermahnungen gewöhnt, beachten sie gar nicht, wenn sie nicht etwa dann und wann mein Mutterherz zu schonungslos angreift, wie just heute. Ich habe sie ja doch geboren." —

„Eben darum!" versetzte Veit gleichgültig. „Die Bärin muß etwas von ihrer Brut vertragen können. Schlechtes Volk seid Ihr, das leidet einmal keinen Zweifel. Nehmt immerhin das Kreuz auf Euch, fügt Euch der Tollheit Eures Sprößlings, und dankt dem Satan, wenn die Verrückte Euch nicht einmal an die Gerichte verräth."

Die Alte schüttelte ungläubig den Kopf. „Das thut sie nimmermehr!" sprach sie. „Ich habe einmal von ihr verlangt, sie sollte einen Eid darauf schwören. Sie aber hat's nicht gethan, und sagt: „„So Ihr auf ein leeres Wort von mir vertraut, mehr als auf mein kindlich Herz, so verdient Ihr, daß ich hinginge und Euch verriethe. Sorgt indessen nicht, für Eure Sünden will ich büßen, wenn's Noth thut, weil es geschrieben steht, daß die Unthaten der Eltern bis in's vierte Glied forterben, ... aber nimmer sie verjähen vor der Welt."" —

„Desto besser!" lachte der Leuenberger. „Da habt Ihr ein gutmüthig Schäflein, das, wenn einmal der Stab über Euch gebrochen wird, für Euch den Hals streckt, und bei dem lieben Gott Eure Fürbitterin wird. Stille aber jetzt mit dem thörichten Geplauder. Weißt Du schon, daß unser alter Geselle, der Weber Paul von Bonames, gestorben?"

„Nein, werther Herr!" erwiederte die Alte. „Ihm sei das Freudenreich dort oben, wenn's also sich verhält."

„Den Teufel auch!" schalt Veit. „Der Hölle Schwefelpfuhl sei dem niederträchtigen Buben, der auf dem Sterbelager zur Plaudertasche wurde, und mir übeln Leumund brachte. Ich kümm're mich freilich wenig um die Ellenreiter zu Frankfurt, aber verdrießlich ist's doch immer, wenn solche Menschlichkeiten zur off'nen Sprache kommen."

„Ja wohl, ja wohl!" bekräftigte die Alte. „Paul war sonst einer der besten unter meines Martens Leuten, bis er fromm wurde, und sich in Reue und trostlosem Nachgrübeln sein Ende

herbeizog. Mein Mann erzählte oft, der Paul führte einen Stoß, trotz einem Wälschen, und Stich und Tod sei Eins bei ihm."

„Dem war auch so!" versetzte Veit: „bis der Kerl zum Schurken wurde."

„Daß solche kecke Leute auch dahinfahren müssen!" fuhr das Weib fort. „Ich darf es wohl bekennen; die besten Gehülfen Martens, den doch allgemach Augen und Kraft verlassen, kommen nach und nach von seiner Seite. Dreie sind ihm noch geblieben von der ganzen Schaar, die er seit mehr denn zwanzig Jahren mühsam herangezogen. — Und von diesen Dreien wird nächstens der Beste, der Jude, sich trennen, wie mir mein Mann mit Verdruß geklagt."

„Wie!" fuhr Veit überrascht auf. „Der Jude, der pfiffigste aller Galgenvögel, der unverzagteste aller Mörder hat Euch den Dienst aufgekündigt? Blitz und Strahl! Wegen seiner bin ich eigentlich hier. Seiner Geschicklichkeit bedarf ich ja gerade am allermeisten."

„Die wird Euch auch nicht entstehen!" tröstete die Alte. „Kann die Arbeit bald gethan werden, so verrichtet sie der Rothe gern für Euch. Ihr kennt ihn und uns ja nicht von gestern. Aber im nächsten Sommer wird er eine Frau nehmen und gen Worms ziehen, und das Messer an den Nagel hängen, um ein ehrlicher Mann zu werden. Der Bursche hat gar leicht zu reden und zu thun. Den besten Theil jeder Beute hat er für sich genommen, und sein Gewissen ist vollkommen ruhig, denn ein Jude begeht keine Sünde, wenn er einen Christen plündert oder erschlägt, so wenig als es etwas zu sagen hat, wenn ein Christ einen Hebräer todt macht."

„Schöne Weisheitslehren!" dachte Veit für sich, und wünschte sich weit hinweg von dem entmenschten Weibe in die Gesellschaft der rohesten Männer. Sein Wunsch wurde bald erhört, denn ein dumpfes Geräusch wurde, fern herkommend, vernommen. Die Alte spitzte das Ohr, öffnete behutsam den Schiebladen, horchte und flüsterte in die Stube herein: „Sie kommen, edler Herr; sie sind's!" — Auch Veit legte sich auf die Lauer. Das Gesumme kam näher — leichte Tritte, dann Gestolper auf dem holprigen Pfade, der von der Bergener Anhöhe herunter führte,..... mitunter leises Stöhnen, wie das eines Geknebelten — darauffolgende halblaut hervorgepreßte Flüche;.... endlich verlor sich alles hinter der Hütte, und schien plötzlich still zu werden. Mit einer ungeheuren Seelenangst schlug die Alte aber das Fensterlein zu, packte den Junker wie eine Verzweifelnde am Arm und murmelte mit klappernden Zähnen: „Betet, betet ein Paternoster, lieber Herr,.... ein Ave

für die arme Seele; sie sind zu den Weiden am Sumpfe gegangen .... Gott erbarme sich!" — Veit, dessen Haare sich auf dem Wirbel sträubten, machte sich mit aller Gewalt von der Entsetzlichen los, und wollte zur Thüre, zu welcher eben Judith wie ein bleicher Schatten eintrat, umweht von schaurigem, aus dufter Nachtferne dringendem Geächze. „Wo wollt Ihr hin?" fragte die Dirne hohl und bebend. „Bei den Weidenbäumen wird das Werk gethan, auch ohne Euch. Wahrlich, besser wäre es, mit dieser Hütte umzukommen im feurigen Pfuhl, als den Mord zu sehen, an welchem wieder ein Gerechter verblutet."

Ein herzzerreißendes Stöhnen aus der Ferne war das Letzte, das gehört wurde. Lange blieb es nun stille; endlich hörte man ein Rauschen im Moore, wie das Versenken schwerer Steine, und kurz darauf kamen hastige Schritte auf die Hütte zu, in welche drei stämmige Kerle traten. „Guten Abend!" war ihr erstes Wort: „Wer da?" ihr zweites, da sie des Fremden gewahrten, der ihnen indessen bald kein Fremder mehr war, wie die rohe Freundlichkeit des alten Martens bewies, der ihn zuvorkommend aufnahm. — „Wasser!" herrschte Einer von den andern hochgewachsenen Burschen der Dirne zu; und gemessenen Schrittes holte diese den Schwenkkessel vom Kandelbrett, in dem sich der Wildblickende die Hände wusch. „Reinige Deine blutigen Hände, Zodick!" redete das Mädchen zu ihm: „von Deiner Seele geht der rothe Flecken nicht ab, bis er sich vor dem Herrn in höllische Flammen verkehren wird." — „Schweig' Aberwitz!" polterte der Jude, die Faust gegen sie erhebend. „Daß ich schweige," versetzte die Magd, „ist kein Wunder, da ich Deine Schläge fürchte, daß aber der dort oben schweigen kann bei solchem Mordgräu'l, ist ein unverständlich' Mirakel!" — „Wahnsinniges Thier!" entgegnete Zodick verächtlich, und setzte sich zu den Uebrigen. Die Alte trug Most auf, und die Habersuppe, die den Uebrigen mundete. Zodick zog aber ein Stück Brod aus der Tasche, und einige Zwiebeln, um sie zu speisen, legte dann sein Messer in des Herdes Kohlen, und forderte seinen besondern Becher, seine besondere Flasche. Beides, mit eingeschnittenen Zeichen versehen, wurde gebracht; in dem Most, der ihm vorgesetzt wurde, löschte der gewissenhafte Jude die glühend gewordene Klinge ab, murmelte: „Koscher! koscher! koscher!" vor sich in den Bart, und trank und aß dann mit den Andern drauf los, die ihrerseits ebenfalls die größte Scheu zeigten, etwas zu berühren, dessen sich der Hebräer bedient hatte. „Wo ist Jost?" fragte die Alte, einen der gewohnten Tafelgenossen vermissend. Der Wirth zuckte schweigend die Achseln, der Andere blies gleich-

müthig über die flache Hand weg, Zodick aber antwortete frech: „Was giebt's da zu verhehlen? Gebeckert hat er. So wahr als wir sitzen hier am Tische, so wahr hat ihn der Goi, der nicht lassen wollte vom Gelde, darniedergestreckt mit einem Hieb. Darum hat er auch müssen an's Messer, und hätt' ich ihn schleppen müssen sechs Stunden weiter, ich hätt' ihm sein Blut nicht geschenkt." — „Bärenwüthig hat sich der Bursche gewehrt!" fuhr Martin fort; „er meinte uns alle in die Flucht zu schlagen durch sein Schwertlein. Aber nichts da. Wolf hieb ihm die Sehne der rechten Faust mit dem Messer durch, ich rannte ihn zu Boden, und der Jude stieß ihm den Knebel in den vorlauten Schreihals. Fort mit ihm über Stock und Stein bis hieher, wo ihn Zodick abkehlte. Er schlafe wohl; im Sumpfe ruht er, sanft gebettet, und kommt gewiß nicht wieder, sein Geschmeide und sein Gold zurückzufordern."

„Gott wird's an seiner Statt, und die Thräne seiner Wittwe!" sprach Judith feierlich. „Ich aber will am Rande des Moors für seine arme Seele beten." — Sie ging hinweg, und die Alte folgte ihr bald nach, um durch abergläubische Formeln ihr zagendes Gemüth zu beschwichtigen.

„Daß Du dem unnützen Ding das Gedipper nicht verbieten magst!" schalt Zodick gegen Marten. — „Verbiete der Gans das Schnattern," antwortete dieser mit vieler Ruhe. „Mag die Dirne doch reden, was sie will; wir thun was wir wollen." — „Jetzt zum Beispiel wollen wir theilen!" meinte Zodick mit seiner gewohnten Grobheit; „heraus mit dem Fang; ich muß heute noch zur Stadt, sonst merkt mein Herr Unrath! — Marten winkte ihm mit den Augen zu, und deutete verstohlen auf den Leuenberger, der, ohne Antheil an dem Gespräche zu nehmen, ruhig in der Ecke sitzend, einen günstigen Augenblick erwartete, sein eigen Gesuch anzubringen. Zodick verstand Martens Geberde wohl, aber lachend, die Kappe auf dem Wirbel drehend, antwortete er: „Immer zu! immer zu! 's hat keine Noth. Der Herr ist nicht dabei zum Erstenmale. Ihr fürchtet wohl, Er möchte versucht sein, uns alles abzunehmen mit seinen Spießgesellen? Weit gefehlt. Dazu ist er zu fein, und weiß, daß das Messer der Blutzapfer trifft, hinter'm Schutzgatter, wie hinter'm Altar."

„Macht Euch keine Sorgen!" bestätigte Veit unbefangen: „vor Euern Genickfängern habe ich alle Ehrfurcht. Weit entfernt mich selbst ihnen zum Ziele zu geben, will ich diesem wackern Rothkopf vielmehr eine Arbeit auftragen, die ihm wenig Zeit kosten, aber Vortheil bringen wird."

„Desto besser!" versetzte Zodick mit abscheulichem Grinsen.

„Davon nachher. Vorab die Theilung. Frisch daran. Zählt die Masumme, putzt die Scheinlinge. Steht die Wache vor der Thüre?“

„Meine Alte paßt auf!“ erwiederte Marten und langte eine schwere Geldkatze hervor, die — auf den Tisch geleert — eine nicht unbedeutende Sammlung von Geld und Kleinodien, wie die Bürgersleute zu tragen pflegten, enthielt. Veit stand am glimmenden Herde, und schaute auf die drei Schurken herüber, die mit einer eckelhaft habsüchtigen Schnelligkeit den ganzen Raub in drei Theile zerrissen, von welchen der größte und beste dem Juden anheimfiel, der obendrein mit vieler Spitzbüberei den andern Bösewichtern, die auf deren Theil gefallenen Kostbarkeiten um einen Schelmenpreis abschacherte und abdrängte. Noch im letzten Augenblicke des saubern Geschäfts stahl er seinen Gesellen mit gewandten Fingern einige Silberstücke, und auf ihre Einsprache zuckte sogleich des Juden blutgewohnte Faust nach dem Dolche, den die Andern so sehr fürchteten, daß sie jeden Anspruch auf der Stelle fahren ließen. — „Laßt doch den Hader!“ sprach Veit, sich einmengend; „es ist schon spät' geworden. Legt Euch zur Ruhe, ihr Leute. Ich muß mit dem Rothen noch ein Paar Worte reden.“ — Marten und sein Kumpan fügten sich in die Rede des gestrengen Herrn, und lagerten sich auf den Boden am Herde. Zodick machte sich indessen fertig zum Gehen, zog die Mütze über's Ohr, band ein schmutziges Tuch darüber und unter das Kinn, und winkte dem Leuenberger, ihm vor die Thüre zu folgen. — „Die Spitzbuben lauern wie Füchse!“ flüsterte er seinem Kundmann warnend zu, und zog ihn aus der Hütte. „Was soll's?“ fragte er hier demüthig und geschmeidig. Aber kaum hatte Veit den Namen seines Schwagers genannt, als sich der Bube emporrichtete, mit Augen, die durch die Finsterniß roth funkelten. „Ho!“ rief er mit Zähneknirschen: „diesen Namen kenne ich wohl, und hab' ihm Rache geschworen; so oft ich gebetet habe das Gebet Schephot, das verflucht Alle, die uns hassen, so habe ich nur gedacht an den, den ich hasse, und der sich nennt nach seinem Vater.“ — „Du redest irre!“ fiel Veit ihm in die Rede. Der Jude verneinte indessen lebhaft, und fragte: „Ist's der Alte, dem ich den Tales geben soll?“ — Veit bejahte. — „Schade, schade!“ versetzte Zodick, unmuthig den Kopf nach beiden Seiten bewegend: „den Jungen hätte ich lieber geschächtet.“ — „Der ist fern!“ sprach Veit; „erwarte seine Rückkehr, und schaffe ihn dann hinweg, wenn's Dir beliebt.“

„Hm! warum nicht?“ meinte Zodick: „wenn es mir würde bezahlt! Schon lange lebte er nicht mehr, hätte ich's nicht verschworen keinen Stoß zu thun, als nur für baar Geld. So mag's denn bleiben bei dem Aette. Wie schwer wiegt er Euch?“

„Fünf Pfund Heller .... keinen Albas mehr!“ erwiederte Veit. Ich bezahle sie nach gethaner Arbeit. Du weißt aus Erfahrung, daß ich in ähnlichen Fällen Wort halte.“

„Ja ja, ganz recht!“ sprach der Jude zögernd: „aber's ist verdammt wenig, das Ihr bietet!“ — „Für ein abgenutztes altes Leben, das ohnehin vielleicht in Kurzem von selber reißen wird?“ rief Veit. — „Der Tod dieses abgenutzten Körpers bringt Euch aber Glück!“ lachte Zodick hämisch. „Bietet mehr und zahlt etwas voraus.“ — „Ich biete nicht mehr, und zahle nichts voraus!“ sprach Veit. — „Weiß wohl!“ entgegnete Zodick. „Ihr Herren habt nie Vorrath an Münze. Müßt erst den Sold irgendwo krimpeln, ehe Ihr ihn zahlen könnt. Mag's indessen sein. Tof! tof! Sobald ich ihn ankomme an den Rippen, dem Alten, sollt Ihr von mir hören.“

Die Würdigen schüttelten sich die Hände, und schieden. Veit legte sich in der Mordhütte zur Ruhe, und Zodick lief über Zaun und Steg der Stadt zu. Er erreichte das Thor gegen Mitternacht, und wurde gegen das Sperrgeld von dem schlaftrunknen Pförtner in die Stadt gelassen. Der aus dem Schlummer Gestörte fluchte dem Juden, der so spät vom Handel zurückzukommen vorgab, alle Pest und Plage an den Hals. Zodick nahm indessen Alles gleichmüthig hin und schlüpfte durch die finstern Straßen in die Judengasse. Nach Gewohnheit fand er das Haus verschlossen, öffnete die Thüre geschickt mit einem eisernen Haken, drückte sie wieder zu, und suchte mit leisen Katzentritten das elende Lager, auf welchem ihn, den im Verbrechen verhärteten Sünder bald ein Schlaf beschlich, der, fest und anhaltend, seine Sinne wieder neu stärkte zu neuen verabscheuungswürdigen Vorsätzen.

Zehntes Kapitel.

Herr! vergib ihnen; denn sie wissen nicht,
was sie thun!

Ben David stand einige Tage nachher eines Morgens zum Ausgehen bereit, als Zodick in feiertäglichen Kleidern zu ihm in die Stube trat. Verwundert ob diesem Aufzuge, und dem gespreizten Wesen, das der Schachergehülfe an den Tag legte, befragte ihn der Herr nach deren Ursache. „Ich komme bei Dir zu freien um Deine Tochter!" erwiederte Zodick. „Du weißt, Herr, welch' ein Vertrag Dich gebunden hat an meines Vaters Wunsch, auf dessen Andenken der Friede sei. Die Zeit ist geflossen dahin, während welcher ich dienen mußte nach dem Beispiele des Erzvaters. Ich habe den Lohn verdient, den wir ausgemacht, und die Perle, die ich wachsen sah, soll mein sein, nach dem Willen des hochgelobten Gottes und seiner Elohim, die Dein Wort gehört und aufgezeichnet haben." — Ben David schwieg mit sichtlicher Ueberraschung eine Weile; dann antwortete er: „Das siebente Jahr ist noch nicht zu Ende. Der vierzehnte Tag des Mondes Adar, an dem man feiert das Purimfest, ist derjenige, an dem die Frist verfällt." — „Du sollst nicht zählen die Tage, wenn es ein Gelübde gilt!" erinnerte Zodick unterwürfig: „der Fürst der Barmherzigkeit zählt dann im Thale Josaphat Deine Sünden um so nachsichtiger." — Ben David drohte ihm ernst und schweigend mit dem Finger. „Es bleibt dabei!" sprach er: „am gedachten Tage komme wieder und freie mein Kind." — „So soll mich der Hammer zerklopfen, wie den verfluchten Haman am Purim, wenn ich länger harre!" brach Zodick in leidenschaftlicher Hitze aus. „So ich mich gedulde bis dahin, so ich sicher noch länger mich gedulden muß! Du hast gedehnt meine Dienstzeit von drei Jahren auf fünf, von fünf auf sieben. Ich bin es müde. Ich habe Dir gehorcht, als ein redlicher Knecht, will aber nicht mein Lebenlang seufzen unter'm Joch der Dienstbarkeit, will nicht im Abnehmen

meiner Tage eine häßliche alte Lea freien, statt der schönen Rahel. Meine Freunde zu Worms fordern, daß ich heimkehre, und ein Weib will ich mitbringen; darum säume nicht, und gieb Deinen Segen." — Ben David war in unanzenehme Verlegenheit gesetzt; nach manchen vergeblichen Winkelzügen, die alle an der Beharrlichkeit des Freiers scheiterten, entschloß er sich mit der Wahrheit es zu versuchen. „Freund Zodick!" redete er: „da Du mit Ernst darauf dringst, um jeden Preis erfahren zu wollen, was ich Dir noch gern verschwiegen hätte, so mag's d'rum sein. Dein Vater war mir lieb und werth; ein Gerechter in Israel. Du warst es nicht minder; aber seit einiger Zeit habe ich überlegt, und gefunden, es möchte gut sein, wenn nichts würde aus dem Verlöbniß zwischen Dir und Esther." — „Wie?" fragte Zodick neugierig und argwöhnisch zugleich. — „Esther ist Dir nicht hold!" fuhr Ben David ruhig fort, „aber als eine gehorsame Tochter würde ihr Mund Ja sagen, wo ihr Herz Nein sagt. Ich würde vor Gott und dem Gesetz die Macht haben, sie zu nöthigen zur Ehe mit Dir; aber ich fürchte, sie schlägt aus zu Euerm Unheil. Esther ist nicht für Dich, Dein Herz nicht für sie." — „Was kannst Du aussetzen an meinem Herzen?" fragte Zodick rasch und übermüthig. „Bin ich nicht immer gewesen ein eifriger Bar Israel? Hab ich nicht, wie es einem Bechor zukömmt, gehalten meine sechshundert Gebote und Verbote, seitdem ich geworden war ein Sohn des Gebots? Wer hat fleißiger die Schule besucht zu Worms, denn ich? Wer hat das gesegnete Hallel eifriger gesungen als ich? Habe ich einmal versäumt zu beten dreimal im Tage die Gebete Schmone Esra und Israel Schma? Was kann man mir vorwerfen? Ich bin ein Eifriger in Israel, denn ich halte das Gesetz; ich bin ein rechtschaffener Sohn, denn ich faste jährlich am Sterbetage meines Vaters; ich bin ein getreuer Knecht, denn ich will verlahmen, wenn ich Dich oder einen von unsern Leuten verkürzt habe um einen Schilling. Ich bin ein sparsamer Mensch, denn der liebe Gott hat meine Arbeit gesegnet, daß ich etwas vor mich gebracht habe; ich bin wohlthätig, denn ich habe nie unterlassen Almosen zu geben an die Armen, damit sie den Sabbath heiligen konnten. Was kannst Du mehr verlangen? Was darf Deine Tochter mehr begehren?" — „Hoffärtiger Mensch!" erwiederte ihm Ben David aufgebracht. „Willst Du prahlen mit den Gebräuchen, die Deine Hände verrichten und Dein Mund? Aber Du magst wissen, daß Deine Hände todt sind, wenn sie sich gleich bewegen, und stumm Dein Mund, wenn er gleich redet. Das Gesetz des heiligen Gottes ruht nicht auf den Zähnen, noch auf den Fingerspitzen, sondern im Herzen. Der böse englische

Pfennig ist glänzender als der gerechte, nichtsdestoweniger aber falsch. Die Mesura an der Thüre Deiner Hütte mag noch so schön und richtig geschrieben sein, und doch geht Sammael über ihre Schwelle, so Deine Seele nicht rein und gesegnet wäre. Zodick! Zodick! ich fürchte Du wandelst auf bösen Wegen, die da nicht führen in das himmlische Zion, sondern in den Feuerstrom, der unter dem Throne des hochgelobten Gottes herausfließt auf die Häupter der Sünder!" — „Wie magst Du mich schelten?" fragte Zodick mit frecher Fassung: „Du schändest mein Haupt, um Dein Versprechen nicht zu halten!" — „Davon nachher!" entgegnete Ben David ernst! „Für's Erste entscheide meine Tochter!"

Er ging und kehrte nach einigen Minuten, Esther an der Hand zurück. „Dieser Mann freit um Dich!" sprach er ohne Leidenschaft: ich zwinge Dein Gefühl nicht; antwortete: willst Du sein Weib werden? Zum erstenmal redet wohl ein Hausvater in Israel also zu seinem Kinde. Bekenne frei und offen: Willst Du sein Weib sein?" — Esther stürzte mit Freudenthränen zu Ben David's Füßen. „Da Du mich frei sprichst, Vater!" rief sie frohlockend, „so vernimm es, mein Geständniß ohne Zagen: ich verabscheue diesen falschen Heuchler — ich kann nicht die Mutter seiner Kinder sein!" — Ben David hob sie liebreich auf; Zodick stand da auf den Kohlen der peinlichsten Beschämung, wort- und bewegungslos. Ben David hatte Mitleid mit seiner Qual und sandte die jubelnde Esther durch einen Wink seiner Hand hinweg. — „Du wirst nicht begehren, eine, so Dich haßt, in Dein Bette aufzunehmen?" redete er zu Zodick: „siehe aber ich löse mich von Dir mit diesen zwanzig Mark Silbers." — Er legte den Sack mit dem kostbaren Metall vor Zodick hin auf den Tisch. — „Verlasse aber jetzt mein Haus;" fuhr er fort: „es kann Dir hier nimmer wohl sein." — Eine tiefdunkle Röthe bedeckte Zodick's Gesicht; seine Brust hob sich mühsam. — „Du gehst mit mir um, wie mit einem aus dem verfluchten Stamme Esau;" murrte der vor Zorn zitternde Knecht: „hab' ich's verdient, daß Du also mit mir verfährst? Ben David, Ben David! daß es Dich nicht gereue! der heilige Prophet Elias und seine Engel sind allenthalben um uns. Sie haben Deine Worte gehört! zittre vor ihrer Rache!" — „Zittre Du selbst vor ihnen, Sohn der Unreinigkeit!" zürnte Ben David. „Ziehe nicht die Heiligen Israels in Deine Händel, während Du mir allein Rache brütest. Der Prophet hört Deine Worte wie die meinen: er belauscht Deine Schritte wie die meinen. Er sieht Dich, wenn Du hinausgehst zur Stunde, wo Lilis, die ungeheure Nachtfrau auf dem Throne sitzt, und ihre Söhne die Teufel aussendet, daß sie die Menschen verblenden. Der Prophet

weiß, was Du zu jener Zeit verrichtest, da Du ferne vom Hause umherschwärmst auf dem Pfade verbotener Lust, oder verdammlicher That. Zittre! geboten ist's, zur Nachtzeit die Schulen zu besuchen, wo deren Dasein erlaubt ist; geboten ist's, den Neumond zu feiern mit Dankgebeten; erlaubt ist's, in der siebenten Nacht unsers Hüttenfestes hinauszugehen in den Mondschein, um den Schatten zu befragen nach der Dauer unsers Lebens; aber verboten ist's, auf sündlichem Gewerbe herumzustreifen zur Zeit des Schlummers. Dieses thust Du aber unzähligemale, dieses hat mir Dein übles Trachten verrathen, dieses verweist Dich aus meinem Hause; der Friede des Herrn komme auf Dich, und sein Segen. Geh' hin, und meide uns!" — Zodick lachte höhnisch dem Scheidenden nach, und ballte in steigendem Ingrimm die kecke Faust. „Du sollst es noch theuer bezahlen, was Du mir gethan, elender Lügner!" sprach er halblaut vor sich hin, mit leidenschaftlicher Geberde. „Was Du Böses an den verdammten Gojim geübt, das vergelte Dir der hochgelobte Gott mit tausendfältiger Pein, statt mit Wonne, wie uns're Cohenim es lehren. Er verschließe den Schooß Deiner Tochter: daß sie Dein Blut aussterben lasse in Israel, und verstoßen von ihrem Manne dahinwelke in Schmach und Verachtung! Er schlage Dich mit Jammer wie den aussätzigen Hiob, verwandle Dein Gold in Staub, Dein Haus in Kohle, Deinen Namen in den der krummen Schlange! Gras wachse vor Deiner Thüre, Hunger sitze an Deinem Tische und Dein Haar werde weiß im Elend! Sammael lähme Dein Gebein, der Teufel Schafriri Dein Auge, und Deine Zunge bettle das Brod vor den Thüren Amaleks! Lebe, lebe, lebe unendliche Jahre der Noth und Trübsal, bis der Herr, unser Gott, mit seinem Zorn angethan, Dich hinwegreißt zum ewigen Feuer der Gehenna! Amen."

Unzähligemal wiederholte der Elende den abscheulichen Fluch, während er seine Habseligkeiten zusammenräumte, um sie wegzuschaffen. Diesen Fluch auf der Zunge schüttelte er vor Ben David's Thüre den Staub von seinen Schuhen, und wanderte zum Dorfe Oberrad, wo er bei einem daselbst geduldeten Glaubensverwandten für den Augenblick seine Wohnung nahm. In Ben David's Hause war seit des zweideutigen Knechts Abzug eine feierliche Stille und Ruhe eingetreten, nur dann und wann von Jochai's bedenklichem Kopfschütteln gestört, der es unverholen mißbilligte, daß sein Sohn sein Versprechen zurückgezogen und auf einen bloßen Verdacht hin, den, Esther bestimmten, Bräutigam aus dem Hause verwiesen. Er äußerte mit Nachdruck die Vermuthung, die Wormser Judenheit werde gedachtes Verfahren nicht gut aufnehmen, Ben David wohl in Bann

thun! der Letztere blieb indessen unerschüttert. „Wäre ich doch des Paradieses so gewiß," sprach er: „als Zodick das Gesetz mit Füßen trat. Der sucht die Nacht, der die Sonne scheut und das Ruchbarwerden seiner That. Was die Schule zu Worms betrifft, so bin ich hier, wo keine blüht, der König meines Hauses, und schalte mit meinem Kinde, wie ich will. Laßt uns den Herrn preisen, der uns aus der Gemeinschaft des Gottlosen brachte, und fröhlich leben in Eintracht."

Ben David's Ruhe erlitt dennoch eine ungemeine Störung, da er in Kurzem gewahr wurde, daß Zodick den Platz zu Frankfurt nicht verlassen hatte, wie er im Anfang geglaubt. Häufig begegnete er dem tückisch lächelnden Rothkopfe auf seinen Handels- und Mäcklergängen. Bald war es ihm auch kein Geheimniß mehr, daß derselbe auf die Verkürzung seines Erwerbs ausgehe. Ueberall kam Ben David, der fleißigste unter den Juden, zu spät; allenthalben sah er seinen Eifer schlecht belohnt, und allenthalben stak Zodick unter der Decke. Näherte sich Ben David den Tischen und Hütten auf dem Berge bei St. Niklas, wo die Compsoren (Wechsler) saßen, und bot seine Unterhändlerdienste an, so war Zodick schon da gewesen und hatte unter den leichtesten Bedingungen alle Aufträge an sich gerissen; trat er in Palmstörfer's Wechselstube zum Weidenbaum, so ging Zodick gerade heraus, Rechentafel und Beutel unter'm Arm, und der alte Wechsler und Altbürger Humbrecht sagte ohne Hehl zu Ben David: „Du hast da einen gar guten Spürhund gezogen, Jude. Er läuft wie ein Teufel, schnobert Alles aus, und nimmt geringere Zinsen, denn Du. Darum magst Du jetzt feiern, und Dich pflegen. Zodick dient nns besser und lustiger als Du, alter Knabe." — War auf dem Gewandhause eine Versteigerung, und Ben David dachte dabei sein Heil zu versuchen... umsonst, Zodick war dabei, kaufte am theuersten, schlug im geringsten Preise los. Wurde an einem Orte ein Schmuck von edlen Steinen verlangt, und Ben David hatte bei allen Goldschmieden und Juwelenhändlern mit Mühe und Noth die Kleinodien zusammengebracht, so war doch Alles vergebens; Zodick hatte Wind davon gehabt und weit schönere Steine herbeigeschafft. Was die Darlehen — den Haupterwerbszweig der Juden — anbelangte, war Ben David nicht glücklicher. Zodick drängte sich überall auf, und Geld — zu dem er nach seines ehemaligen Herrn Einsichten unmöglich auf richtigem Wege gelangt sein konnte, — stand ihm die Hülle und Fülle zu Gebot. Der ausschweifende Sohn des Oberstrichters, der leichtsinnige Neffe des Schultheißen zogen gegen nied're Zinsen die Mittel zu ihrer Verschwendung aus Zodick's Beutel. Sogar dem gefangenen Raub-

ritter von Hyrzenhorn streckte der rothköpfige Störenfried die zweihundert Gulden vor, welche der Verhaftete um nur loszukommen, der Stadt sammt seinem Haus zu Wetterhausen als Lösegeld stellte. Mit einem Worte: Zodick's Bemühungen, auf den Verderb seines Lehrherrn losgehend, erreichten vollkommen ihren Zweck. Die größeren Geschäfte, wie sie nun etwa den Frankfurter Juden erlaubt waren, riß er zu Ben David's und seiner übrigen Glaubensgenossen Nachtheil an sich, und erschlich sich behende das Vertrauen der Bürger, das sich dem Neuen und Wohlfeilen gern zuwendet. Ben David wurde von Tage zu Tage mißmuthiger, und konnte endlich nicht umhin, dem Judenarzte Joseph, einem stolzen, aber nicht unverständigen Manne, der ihn einst auf der Straße seiner verdrossenen Miene halber zur Rede stellte, seinen Gram mitzutheilen. „Ei, ei, Ben David!“ erwiederte ihm Joseph mit vornehmem Kopfwiegen: „Die Klugheit, die gerade vom Herrn stammt, hat Euch verlassen, und der List des Leviathans, der eine schlechte Schlange ist, das Feld geräumt. Lasse nie einen Andern gucken zu tief in Deinen Becher! lautet ein alter Spruch. Lehre Deinen Schüler nie Deine besten Künste, auf daß nicht seine junge Wissenschaft Deine bejahrte verderbe, lautet ein and'rer. — Da nun aber der Fehler begangen ist, so halte ich dafür, da Euch der Quell des Lebens Reichthum bescheert hat, es sei am Besten, damit auf anderem Boden Euer Heil zu versuchen, bis der, der Euch verderben will, in seinen eigenen Schlingen verdarb.“ — „Wie meint Ihr das, Rabbi?“ fragte Ben David aufmerksam, und Joseph erwiederte wichtig und den Mund voll nehmend: „Thut doch, was ich Euch schon vor längerer Zeit gerathen. Macht Euch auf gen Costnitz, mit Gelde versehen. Ich weiß aus sich'rer Hand, daß der Herzog von Oesterreich bedeutende Summen sucht, die er hoch verzinsen will, wenn sie unter dem Siegel des Schweigens verabfolgt werden. Bei mehreren altbürgerlichen Geschlechtern dahier ist von ihm Anfrage gehalten worden, allein die haben ihr Baares bereits an den Kaiser und den Churfürsten von Mainz und Pfalz geliehen. Da wäre ein ansehnlicher Gewinn zu hoffen, und — kehrt ihr zurück — ist vielleicht schon des undankbaren Dieners Freudenleben zu Ende. Wer so rasch beginnt, endet sehr rasch. Bei'm Flüchtigwerden oder Falschmünzen hört's gewöhnlich auf.“ — Ben David dankte dem Rathgeber von Herzen, und begab sich mit besserer Zuversicht nach Hause, denn es hatte an seinem Leben genagt, daß sein Erwerb zu stocken, und in die Hände eines Andern überzugehen drohte. Erheiterten Sinnes erklärte er seiner Esther, daß sie zur Reise gen Costnitz sich bereit halten möchte, und fröh-

licher denn er die Kunde gab, nahm sie das Mädchen auf. Nachbars Ephraim, ein junger Bursche, der an Zodick's Stelle in Ben David's Hause getreten war, wurde angewiesen, dem Greise Jochai freundlich und gefällig in Allem zu Diensten zu sein, und nachdem die Familie noch in häuslicher Eintracht den Freudentag gefeiert hatte, der in den Mond Schebat fällt, fuhren Vater und Tochter, von den Segenssprüchen des Altvaters begleitet, von dannen, im Gefolge eines ansehnlichen Krämerzugs, der nach dem Bodensee trachtete. Gerathen war es, einem bewaffneten Geleit sich anzuschließen, da vor wenig Tagen erst die Junker Bernhard und Wernher von Keseberg, wegen eines Unbildes, das sie in einem Pferdehandel von dem jüdischen Roßtäuscher Gombracht zu Steinheim erlitten zu haben vorgaben, „der ganzen Judenschaft und ihren Hohmeistern, wo sie auch seien," Fehde geboten und durch ein nach Frankfurt gesendetes untersiegeltes Schreiben erklärt hatten. Das gedrohte Unheil berührte sonach weder Ben David noch die schöne Esther, die ungehindert ihres Weges zogen, sondern denjenigen, der in seiner Frechheit es am allerwenigsten vermuthet hatte. Zodick nämlich, der wohl von dem am Römer aufgehängten seltsamen Fehdebrief gehört hatte, sich jedoch auf seine Faust und sein Messer verließ, das er als Vertheidigungswaffe versteckt bei sich trug, weil die Gesetze jedem Juden untersagten, öffentlich ein Gewehr anzuhängen, schlenderte eines Abends bei eintretender Dämmerung mißmuthig von Frankfurt nach Oberrad. Er hatte erfahren, daß Ben David die Stadt auf unbestimmte Zeit verlassen, und es quälte seine Seele, denjenigen nicht mehr täglich zu sehen, dessen Eigen- und Geldliebe seine Tücke einen so entscheidenden Stoß beigebracht hatte. So sehr es ihn freute, seinen Zweck zum Theil erfüllt zu sehen, wie es die schnelle Entfernung Ben David's zur Genüge zu beweisen schien, so war ihm dieser Erfolg keineswegs genug. Den Wohlstand seines ehemaligen Herrn bis auf die Wurzel auszurotten, den Dolch des bittersten Leidens bis an's Heft in seine Brust zu stoßen, war seine Absicht, das Ziel seiner glühenden Rache. Doch, wie er so eben in dem Rüsthause seiner boshaften Gedanken wühlte, den Pfeil zu finden, den vergifteten, fernhintreffenden, — fähig, des Gegners Leben zu verletzen, verkröche sich dieser auch hinter den ewigen Eisbergen im Süden — ereilte den Grübler selbst ein feindlich' Schicksal. Er war so eben an der deutschen Herren Mühle vorbeigeschritten, als aus dem beschneiten Graben, der die Heerstraße vom Feldacker trennte, dunkle Gestalten auftaumelten, und ihn umringten. Zodick's Hand fuhr nach der Waffe, allein, schon hatte eine Schlinge,

um seinen Hals geworfen, ihn zu Boden gerissen, ein Pechpflaster klebte auf seinem Munde; im Nu war er entwaffnet, gebunden, und querfeldein geschleppt an die Ufer des Mains, von dannen auf wenig betretenen Fährten gen Offenbach. Es war finst're Nacht, als der Flecken erreicht wurde, und die Straßendiebe zerrten ihre Beute in eine abgelegene Hütte, wo einige Männer in ritterlicher Kleidung bei dem elenden Schimmer einer Oellampe Buschklepper-tafel hielten aus der Faust. Die Gebrüder Keseberg und der tolle Veit von Hornberg waren die sauberen Herren, die den Gefangen n mit dem Gejohle wilder Freude empfangen. — „Sieh' da! sieh' da!" lachte Wernher. „Ein dicker rother Gimpel zur Fastnachts-zeit! Wack're Vogelsteller, die solches Wild aus dem Schnee zu graben verstehen! Guten Abend, Judas! Wir haben nicht umsonst Rechnung auf Dich gemacht. Hast Du viel Geld bei Dir?" — Zodick schüttelte heftig mit dem Kopfe. Einer der Wegelagerer versicherte indessen seinem gestrengen Herrn, man habe den Juden zwar noch nicht durchsucht; er trage jedoch eine erkleckliche Geldkatze um den Leib. — „Gut!" erwiederte Bernhard: „Nehmt ihm die Last ab. Das ist jedoch das Geringste. Wir wissen genau, daß er die Verschreibung unsers Vetters von Hyrzenhorn bei sich trägt. Um diese ist's uns zu thun. Hyrzenhorn ist genug zu bedauern, daß er den Frankfurtern sich verschreiben mußte; er gedenkt aber nicht länger der Schuldner eines schmutzigen Juden zu sein. Nehmt ihm den Wisch ab, so haben wir unsern Auftrag redlich erfüllt."

Zodick wehrte sich wie ein Rasender mit Händen und Füßen, aber seine unsinnige Wuth mußte der Kraft des Hornbergers weichen, der, in ähnlichem Gewerbe geübt, ihn mit Blitzesschnelle durchsucht, Alles gefunden, und ihm entrissen hatte. — „Verdammter Fetzen!" schrie der Junker bei der letzten Maulschelle, die er dem Geplünderten gab! „Ich will Dir lehren, wie man sich in Kriegs- und Fehdesitte fügt." — Er griff nun nach der dickknotigen rindsledernen Sattelpeitsche, und wollte ein fürchterlich' Gericht über Zodick ergehen lassen, als Bernhard sich mitleidig darein mischte. „Laßt doch den armen Sünder in Ruhe!" sprach er vermittelnd: „Wir wehren uns auch mit Zähnen und Klaue, wenn man uns ans Leben will. Bedenke doch, daß man einem Juden mehr als das Leben raubt in seinem Gelde." — „Mein Bruder hat recht!" setzte Wernher bei: „Auch hat mir der Leuen-berger empfohlen, säuberlich mit dem Unkraut zu verfahren. Er hat schon oft unsers Gleichen gute Dienste geleistet durch seine feine Nase. Friede sei darum mit ihm. Nehmt ihm das Pflaster vom Maule. Weiber und Ebräer müssen plaudern, sonst wachsen ihnen

die Zähne zusammen. — So; setze Dich jetzt zu uns. Du sollst mit essen, Dich erholen von der ausgestand'nen Angst. Hier ist Brod, Käse, Wurst. Lange zu!“ — Zodick fuhr mit Abscheu vor dem Dargebot'nen zurück. Die Herren wollten bersten vor Lachen über die häßliche Fratze, die der Mißhandelte zog. — „Iß!“ rief der Hornberger, mit dem Jagdmesser nach Zodick's linkem Auge zielend: „iß, räudiger Hund, oder es kostet Dich ein Auge!“ — Der Jude, wissend, daß in solchen Scherzen der fürchterlichste Ernst verborgen lag, nahm ergrimmt einen Bissen von der verbot'nen Speise, und würgte ihn zornbebend hinunter. — „Auf einen fetten Bissen gehört ein klarer Trunk!“ witzelte der Hornberger, und machte kurz und gut den Vorschlag, den Juden in den Main zu werfen.“ — „Recht!“ lachte Zodick mit verzweifelnder Galle: „schmeißt mich doch lieber in den Fluß, als daß Ihr mich zu dergleichen Sünden zwingt. Der Gerechte, der gesäckt wird in Edom, geht doch ein in Kanaan!“ — „Der Teufel verstehe das Kauderwälsch des Brandkopfs!“ — brummte Wernher: „Wir gedenken ihm aber nicht zum Märterthum zu verhelfen.“ — „Wir haben nur dem Roßtäuscher zu Steinheim den Tod geschworen,“ setzte Bernhard bei; „Dir, Zodick, wollen wir wohl, da Du so ein gewandter Stehler bist. Im Grunde galt es nur der Verschreibung, die ich hiemit feierlich an der Lampe verbrenne. Das Geld, das Du zufällig bei Dir trugst, behalten wir für unser Mühewalten. Speise und Trank sei Dir aber vergönnt. Dein Fehler, wenn Du nicht zugreifst.“

„Das Gesetz verbietet mir's;“ antwortete Zodick, trotzig vor sich niedersehend. — „Gelt, unsere Speisen sind nicht koscher, Schuft?“ polterte Veit von Hornberg: „Bist denn Du aber koscher genug, um an unserem Tische zu sitzen? Nein, sage ich, und du fährst durch meine Klinge zum Teufel, wenn Du nicht diese Beleidigung unseres Wappens auf der Stelle gut machst.“ — Zodick schaute hoch auf, der neuen Laune des Junkers gewärtig, und des Letztern Spießgesellen riefen lachend: „Hoho! Schwager! was fällt Dir ein? was kann der Schurke da gut machen? Welche Grille kömmt Dir an?“ — „Keine Grille!“ versetzte Hornberg, in dessen Kopfe sich der Wein breit machte: „Aber ich schwör's Euch zu bei meiner Seelen Seligkeit und meines Leibes Urständ, daß ich den vermaledeiten Fuchsbart über den Haufen steche, bevor der Morgen graut, wenn er sich nicht in dieser Nacht noch taufen läßt.“

Ein lautes Gewieher war die Antwort auf den überraschend seltsamen Vorschlag, der jedoch im nächsten Augenblicke schon den

zu allem Abenteuerlichen sattsam aufgelegten Herren völlig zusagte, und mit Begierde von ihnen aufgenommen wurde.

„Vortrefflich!“ rief Bernhard. „Herrlich!“ rief Wernher: „der Jude muß sich taufen lassen, und wir wollen des Höllenbratens Pathen sein.“ — Zodick konnte vor Wuth und ohnmächtigem Ingrimm keine Silbe hervorbringen, aber sein giftiges Ausspucken und Kopfschütteln redete an seiner Statt. — „Wage es, Nein zu sagen!“ schrie Veit, ihm den Stahl an die Kehle setzend: „und du fährst zur Hölle. Niederträchtiger Auswurf, dessen Wohlthäter wir werden wollen, den wir mit eigenen Händen aus dem ewigen Pfuhl ziehen! mukse nicht, oder es ist Dein Letztes!“

Verblassend und verstummend stand Zodick wie niedergedonnert. — „Macht't fort, Brüder!“ sprach Veit gemäßigter weiter: „bestellt Pfarrherrn und Glöckner; ich will indessen dem Höllenbrand mit dem Dolche das Paternoster einkitzeln.“

Die Gebrüder Keseberg eilten schnell von dannen und durchstreiften mit ihren Knechten, wie Gespenster der Nacht, den Flecken, Straße auf, Straße ab, bis sie in der tiefen Dunkelheit Kirche und Pfarrhaus gefunden. Wohl hörten die Bewohner Offenbach's die Schritte und rohen Reden der Nachtgäste, sahen sie wohl mitunter durch die Ritzen der Läden, wie sie waffenrauschend durch die Gassen lärmten, aber in den damaligen Zeiten des Unfriedens und der Selbsthülfe wagte sich Keiner aus dem Hause, sondern erwartete in ängstlicher Stille, ob der Besuch nur eine vorüberziehende Wetterwolke sei, oder wie der Blitz ihre Hüttendächer entzünden werde. Die Wächter des Schlosses fanden ebenfalls keinen Beruf, sich in das Thun der Fremden zu mischen, hielten sich zur Vertheidigung gefaßt, und blieben ruhig. So gelangten die Junkherren ohne Anstand zum vorgesteckten Ziele. Mit lautem Klopfen wurde der Leutpriester aus dem Schlummer geweckt, an's Fenster beschieden. Der von Natur Furchtsame erbebte, da er Bewaffnete vor seinem Hause sah, und fragte demüthig nach ihrem Begehren. — „Heraus, Pfaffe!“ rief ihm Wernher zu: „Lege den Chorrock an und die Stola. Versiehe Dich mit Kerze, Oel, Salz und Honig und komm' zur Kirche. Ein Ketzer will sich taufen lassen, und schnell, damit der böse Geist ihn nicht abwendig mache, von seinem löblichen Vorsatze.“ — „Ein Ketzer?“ fragte der erschrockene Geistliche: „Taufen in später Nacht, ... wer bürgt mir ..?“ — „Schweig'!“ erwiederte ihm Bernhard: „Wir bürgen, drei Edelleute, des Ketzers Taufzeugen. Steige herab ohne Säumen; bescheide den Glöckner, daß er Dir diene; aber wofern der Bube Lärm macht, oder den Glockenstrang zu ziehen gedenkt, so ist sein

letztes Stündlein da und das Deine. Wir sind zum Trutz gerüstet, und unsere Knechte umlagern schon das Kirchlein." —

Der Pfarrherr, der an der Sprache und Keckheit wohl merkte, mit welchen Gesellen er zu thun bekam, und durch das traurige Beispiel mehrerer Amtsbrüder, die so zu sagen am Altare ihren Tod durch Mörderhand gefunden hatten, gewitzigt worden war, säumte nicht, dem gebieterischen Begehren Folge zu leisten. Das Frösteln der Angst in allen Gliedern, warf er sich in die kirchlichen Gewänder, beschickte den Meßner, und da er in Begleitung des Letztern, eines altergrauen Männleins, das vor Schreck sich kaum auf den Füßen zu halten vermochte, an die Pforte der Capelle kam, langte soeben der Hornberger daselbst an, dessen Knechte den Täufling an der Leine führten, wie einen Rüden. Das Kirchlein wurde geöffnet, Wache davor gestellt; ein Bewaffneter hütete den Eingang zum Glockenthürmlein, und die edeln Herren forderten nun den Priester auf, beim Schein einer einzigen Kerze das heilige Amt an dem stummen, todtbleichen Zodick zu verrichten, den der wilde Bekehrungseifer und die Drohungen des Hornbergers dazu gebracht hatten, sich Alles gefallen zu lassen, was man mit ihm vornehmen würde. — Der Pfarrherr, der verständig genug war, einzusehen, daß hier die Würde der Kirche und alles Recht mit Füßen getreten werden sollte, machte nachdrückliche Einsprüche in das Verfahren der drei Ketzerbekehrer, forderte sie auf, den armen Menschen, der wie das Espenlaub zittre, und keinen armen Laut von sich zu geben vermöge, ruhig ziehen zu lassen, ihn nicht zu einer Handlung zu zwingen, die er nicht begreife, die er verabscheue, deren er nicht würdig sei.

„Die drei Gebietenden zogen aber bedeutend und drohend die Schwerter, stellten sich an den Taufstein und streckten die Schwörfinger in die Höhe. „Wir haben es gelobt bei den Wunden des Herrn, diesen verstockten Sünder zu heiligen, wider seinen Willen!" sprachen sie. „Geht seine Seele verloren durch Dein Zaudern, Pfaffe, so stirbst Du dahin ohne Gnade, erstickt von Deinen Sünden. Gieb ihm das ewige Leben, und genieße ferner das zeitliche. Gieb hm den ewigen Tod und theile ihn mit ihm!" — Der Geistliche zuckte die Achseln, und machte sich bereit zu der Handlung. „Die Folgen Eures frevelnden Muthwillens kommen über Euch! sagte er feierlich, und begann die vorgeschriebenen Gebete. Die waffendrohenden Zeugen antworteten auf jede Frage für den zur starren Bildsäule gewordenen Zodick, der alle Gebräuche mit übereinan der gebissenen Zähnen über sich ergehen ließ. Das Glaubensbekenntniß legten die verwahrlosten, der Kirche längst entfremdeten Pathen mit

Mühe und Stottern für den Täufling ab, — nun aber kam es an die gefährlichste Stelle der Handlung, an das einfache, aber aus dem Munde des zu Taufenden selbst zu verlangende Gelübde. Zu aller Erstaunen sprach der Jude die vorgesagten Worte keck und fest nach, machte das Zeichen des Christen mit sicherer Hand, und nickte ungezwungen mit dem Haupte, da er, dem barbarischen Rituale jener Zeit gemäß, seinen bisherigen Glauben, und die ihm anhingen, durch den Mund des Geistlichen verfluchen mußte. — Diese auffallende Aenderung des Betragens erleichterte das Herz des Pfarrherrn in etwas; die entweihte Handlung wurde ruhig beschlossen, und dem Neugetauften der Name Friedrich beigelegt. Auf dem staubigen Tische der Sakristei schrieb der Pfarrherr das Zeugniß des Uebertritts nieder, händigte es dem Juden ein, befestigte auf seiner Brust, statt des gelben Ringes, ein Blechschild mit dem Kreuze und dem Buchstaben C, wie Neubekehrte es zu tragen verbunden waren, und entließ die seltsame Taufversammlung mit seinem Segen. — Mit rohen Scherzen zogen die Bekehrer davon, und überhäuften den still rasenden Zodick mit Spottreden und Schmachworten. Vor dem Flecken umringten sie ihn, trieben noch allerlei Possen mit dem Unempfindlichen, und gaben ihm nun völlige Freiheit zu gehen, wohin es ihm belieben würde. — „Geh' heim, Söhnlein Friedrich!“ — sprach Wernher höhnisch zu ihm: „wachse im Glauben, und danke es uns fein, daß wir Dir zum Himmel verholfen.“

„Falle nicht in den alten Baalsdienst zurück!“ ermahnte ihn Bernhard, der, der Gutmüthigste von den Dreien, sich in der That einbildete, ein dem Himmel angenehmes Werk verrichtet zu haben. „Das Christenthum schenkt zeitliche und ewige Wohlfahrt. Den Juden haßte man: den Bekehrten wird Alles lieben und allenthalben befördern.“ — „Merke Dir aber noch das Eine!“ schloß der Hornberger drohend: „Wofern wir vernehmen, daß Du wieder zur Ketzerei Dich wendest, daß Du dieß Schildlein nicht trägst, und nicht bekennest, daß Du freiwillig unsers Glaubens wurdest, so stirbst Du ohne Barmherzigkeit von meiner Hand. Jetzt aber bedanke Dich knieend für die von uns empfangene Wohlthat, und fahre hin Deines Weg's.“ — Zodick mußte auf seinen Knieen die Hände seiner drei Pathen küssen, geloben, ihnen in Treue zu dienen, wann und wo sie es begehren würden, und wurde unter Gelächter und Hohn entlassen. — Als ob ihm der Kopf brenne, lief er aus dem Bereiche seiner Peiniger hinweg; bald verließen ihn jedoch die Kräfte, und er sank nieder in den Schnee, gerüttelt von Gewissensbissen und reggewordener Verzweiflung. Es giebt Falten im mensch-

lichen Herzen, die der Witz des Gelehrten nimmer auskundschaften wird. Der blutgierige Bube Zodick hatte geraubt, gemordet, und sein Gewissen war ruhig geblieben bei der freiwilligen Unthat. Es waren ja nur Christen, die Unterdrücker Israels: dachte er bei sich selbst. Ihre Habe ist in unsere Hände gegeben, ihr Leben selbst, das nicht edler ist, als das eines Schweins. Nur wenn ich einen aus Israel plündere, begehe ich einen Raub; nur wenn ich einen Sohn meines Gesetzes würge, begehe ich einen Todtschlag vor dem Herrn. — Der unfreiwillige Abfall jedoch von eben diesem Gesetze erfüllte den verhärteten Bösewicht mit allen Qualen der Reue und des Jammers. Vergebens stellte er sich vor, was ihn in jener fürchterlichen Capelle bewogen hatte, frisch und frei seinen Mund zu dem frevelnden Werke zu leihen: daß nämlich die Rabbiner lehren, ein gezwungener Eid sei keiner — ein freiwilliger sogar sei keiner, sobald man nur geschickt den Worten des Gelübdes einen andern Sinn beilege in Gedanken, als den geforderten. — Der Ausweg, den diese letztere verderbliche Lehre so wohlthätig dem Meineid eröffnete, war unzulänglich für den Abergläubigen, der sich jammernd und verzweifelnd im Schnee wälzte, um von seinem Haupte den Gräuel einer verabscheuten Religion zu waschen. — „Ich bin verloren!“ seufzte er aus keuchender Brust: „Ein Jude bin ich nicht mehr, ein Christ kann und mag ich nicht sein. Alle Paradiese sind mir verschlossen, jedes Glaubens Hölle mir beschieden! Einen falschen Eid könnte ich verantworten, aber solche Gräuelthat nicht. Wollte ich auch vorschützen, ich hätte es nicht freiwillig gethan — was nützt es mir? . . . der Mensch steht vor Gott und seine Werke um ihn her. Der heilige, hochgelobte Gott, der starke eifrige Gott hat sich gekleidet in Zorn, denn er hat gesehen, wie man mich taufte . . . . er hat gehört, wie ich geschworen . . . wehe mir! wehe! Die Schule zu Worms wird mich in Bann thun; die grausamen Kinder Esau's werden mich ermorden, wofern ich wanke. Muß ich denn verloren sein, warum gehen sie nicht mit mir unter, die gottlosen Söhne Amaleks? Verruchte Gojim! ihr habt mir meine Seele gestohlen! Ich fluche Euch! Ich gelobe Euch Rache, vollgeltende Rache!“

Dieser Gedanke belebte den Unseligen, von Zweifeln und Muthlosigkeit Zerrissenen mit dem Funken, der nicht aus dem Himmel stammt, sondern aus der Tiefe. Zodick raffte sich zusammen, blickte wild, mit wehenden Haaren zu den jagenden Wolken auf, die vergebens ihre dichtesten Schneeflocken herniedersandten, das glühende Molochgebilde abzukühlen. — „Der Bund ist zerrissen!“ schrie er gellend hinauf, das einzige lebende Wesen unter dem stillen eisigen

Regen: „Sammael! Fürst der Wildniß, Fürst des Todes und Gatte der entsetzlichen Nachtfrau Lilis, der Gebärerin aller Schreckgespenster und Sünden! Dir ergebe ich mich! Schütze mich vor dem Zorne unsers Gottes! berge mich vor der Wuth Edoms! Lehre mich das Schwert führen gegen das Gesetz, das nicht mehr mein ist. Erlaube mir, Rache zu nehmen, an Israel, wie an Esau, bis Du einst meinen Geist dahin nimmst in den Stürmen Deines Grimmes.

Als ob der entsetzliche Sammael ihn verfolge, irrte der Sünder auf den Schneefeldern umher, bis der nächste Morgen grau und kalt heraufstieg, und ihn zur Hütte trieb. Das wachsende Licht des Tages senkt stets mehr Zuversicht in gute, wie in böse, zweifelnde Herzen. Der Wahnsinn der verweinten oder verlästerten Nacht schwindet in ruhigeres Nachdenken hin, und auch Zodick wurde ruhiger, gemäßigter. Er sah plötzlich ein, wie sehr sein irdischer Vortheil durch die nothgedrungene Glaubensänderung gewinne, und daß es dem jenseits Verlornen erlaubt sein müsse, hienieden doppelt zu leben in eig'ner Freude und fremden Leiden. Er erklärte vogelfrei alle Menschen, weß Glaubens sie auch seien, und beschloß, nun das Werk seiner Rache an Ben David's Hause aufs glänzendste zu vollenden. Trunken vor Freude über die entsetzlichen Bilder, die in seinem Gehirne aufstiegen, dankte sogar der Verblendete der Vorsehung für die verwichene Nacht. Sein Aberglaube wähnte von dem Schicksale mit Vorbedacht die Freiheit erhalten zu haben, ohne Gewissensangst seinen Durst nach Rache löschen zu können, und seine Bosheit schritt langsam, aber kühn zur Ausführung.

Elftes Kapitel.

> Die Wohlthat ist eine stattliche Pflanze;
> ihre seltenste Blüthe aber ist: Dankbarkeit.
>
> Pers. Sittenspruch.

Allgemach war die Zeit eingetreten, in welcher nach den Berichten alter Schriftsteller, die Deutschen zu rasen pflegten, vorsätzlich sich in Gespenster vermummten, und allen Muthwillen für erlaubt hielten; die Fastnachtzeit nämlich — das dreitägige Fest, das einer lange dauernden Reihe von Tagen der Betrübniß und des Fastens vorausgeht. Diese fröhliche Zeit, sehnlichst herangewünscht von allen Ständen, setzte in Costnitz alle Hände in Thätigkeit, alle Sinne in Arbeit. Der Ernst und die wichtige Förmlichkeit der Kirchenversammlung, deren Beschlüsse eine allgemeine Sittenverbesserung bezwecken sollten, setzten dieser Volkslust wenig oder gar keine Schranken entgegen, und der Kaiser Sigismund, ein gar kurzweiliger und freundlicher Herr, dem Minne- und Larvenspiel nicht abhold, vermehrte die allgemeine Ergötzlichkeit durch den eifrigen Antheil, den er daran nahm. — „Man muß dem Volke seine Spiele nicht nehmen!“ sprach er zu den strengen Sittenrichtern, die ihn gern vermocht hätten, aus Rücksicht für das Concilium die Fastnacht zu beschränken. „Schwerlich würdet Ihr uns wehren wollen, an unsrer Hofstatt das Fest zu begehen; allein wir mögen in solcher Zeit keine Freude genießen, an der nicht Alles, was uns umgiebt, Theil nehmen könnte. Die Herren aus Wälschland und Frankreich mögen sehen, daß unsere deutsche Nation ein lustig Volk ist, und ein Oberhaupt hat, das Kurzweil und Schimpf in Ehren liebt. Darum wollen wir befehlen, daß man jetzo jubilire, wie sonst, denn des Herzens Fröhlichkeit gefällt dem Herrn im Himmel, und darf demnach sich vor seinen Statthaltern auf Erden nicht scheu verkriechen.“ — Des Kaisers Wille geschah dießmal ohne fernere Widerrede, und der Fastnachtsonntag trat einher in Prunk und lustigen Glanz gehüllt, wie ein Fürst der Freuden. Alle Geschäfte blieben liegen,

und nach Außen in das herrliche Frostwetter drängte sich Alles, was deutsches, nordgewohntes Blut in den Adern trug, und nicht bloß aus den Fenstern der geheizten Gemächer die Ergötzlichkeit mit ansehen wollte, wie die Wälschen thaten. Dagobert blieb nicht dahinten. Der geistliche Rock wurde in den Schrank gehängt, das enge Röcklein wieder hervorgesucht, und, das Symbolum der Fastnacht, den grünen Tannenzweig auf dem Hute, suchte der Neffe den Oheim auf, den er, an Husten und Schnupfen und Gichtbeschwerden laborirend, im Sorgenstuhle antraf. — „Sieh' da!“ rief der Prälat mit schlecht verborgenem Verdrusse: „sieh' da, wieder ein Faschingsgesicht, dem man es ansieht, wie es nur auf die Kirchenglocke lauert, die das Zeichen geben soll zu dem gräulichen Tollmannswesen! Gleich wie die blinden Heiden ihre Bacchanalien feierten in Rausch und Unzucht, also sieht man heutzutage die Christen in den Schlamm der Abscheulichkeit stürzen, um sich auf vierzig Tage satt darinnen zu schlemmen! O du verlorner Sohn Absalom! Deine Mutter hat es noch dereinst am jüngsten Tage zu verantworten, daß sie Dich zur Kirche bestimmt hat.“ —

„Ihr habt völlig Recht, lieber Oheim!“ versetzte Dagobert: „Ich bin selbst dieser Meinung. Laßt uns indessen nicht grollen, nicht hadern an diesen Freudentagen; Fastnacht kömmt nur einmal im Jahre, ... 's thut mir leid, daß Euch das Zipperlein an die Stube fesselt. Ich hätte Euch so gerne Eure ehemaligen Landsleute in ihrer Glorie von Fröhlichkeit gezeigt.“ — „Ja, eine Glorie ist's!“ antwortete der Prälat: „eine Glorie von Flammen aus dem höllischen Pfuhl gewebt. O, ihr Deutsche, ihr Deutsche! Wohl dem, der sich lossagen kann von Eurer Gemeinschaft.“ —

„Spricht lieb' Mühmlein desgleichen?“ fragte Dagobert die lächelnde Fiorilla. Diese aber schüttelte schelmisch mit dem Kopf, und erwiederte: „Ich müßte lügen, Vetter. Gestern erst, da zufällig der Kaiser mit seinem Gefolge unter unsers Hauses Fenster vorbeiging, lernte ich Eure Landgenossen auf's Neue bewundern. Welche kräftige Gestalten, welch' edler Wuchs, welch' stolze Haltung! Stark von Brust und Schultern, aufgerichtet das Haupt, umwallt von grausem Goldhaar, kann dieses Volk das schönste genannt werden von allen Reichen der Welt.“

„Wie das plaudert! wie das schnattert! unedle Sinnenlust!“ eiferte der argwöhnische Prälat aus seinem Sessel. Dagobert küßte aber die Sprecherin auf die Stirn. —

„Ich bringe Euch den Dank meines Volks!“ sagte er verbindlich. „Ich darf doch darauf rechnen, Euch zum mindesten in das Festgewühl der belobten Landsleute führen zu dürfen?“ Ent=

schuldigend und versagend zeigte Fiorilla auf den leidenden Oheim, dem dagegen die Röthe des Aergers auf die Wange stieg. „Hebe Dich weg, Versucher!“ rief er zornmüthig. „Entführe nicht dem Kranken die Pflegerin. Geh' zu Wallraden. Dort ist Dein Platz. Sie magst Du führen, wohin Du willst.“ —

„Ach, Oheim!“ entgegnete Dagobert mit schalkhafter Betrübniß. „Die Fastnacht zwischen Wallraden und mir ist schon vorbei. Sie hat bessere Gesellschaft, denn die meine.“

„Hm!“ meinte der Prälat, die Nase rümpfend: „Die ist nicht schwer zu finden. Doch .... ein Wort im Vertrauen.“ — Er zog den Neffen bei dem Arme sich näher, und Fiorilla entfernte sich auf seinen Wink. — „Warum kommst Du gar nicht mehr zu Wallraden?“ fragte Monsignore. „Ich bat Dich doch, Deinen Einfluß für einen ihrer Freier zu verwenden.“ — „Ohm!“ antwortete Dagobert: „Ich sagte es Euch: Mein Einfluß ist aus, und dann bin ich ein schlechter Freiwerber.“ — „Du weißt also gar nicht, wie sich die Sachen gestaltet haben?“ fuhr der Prälat fort. „Wallrade hat mir selbst vertraut, daß unser allergnädigster Herr, der Kaiser selbst, ein huldvolles Auge auf sie geworfen. Das geschah am verwich'nen Sonntag bei dem großen Tanzfeste, das des Kaisers Majestät in ihrer Freigebigkeit veranstaltet.“ —

„Der gute Herr ist der Minne Freund!“ schaltete Dagobert ein. „Was soll aber daraus folgen?“ — „Blödsichtiger!“ schalt der Oheim! „Daraus folgt, daß mein, Dein und Wallradens Weizen blüht, wenn des Kaisers Neigung begünstigt wird.“

„Wie so denn?“ fragte der Neffe mit großen Augen. „Verwünschter deutscher Querkopf!“ fuhr der Prälat fort: „Wallradens zeitliches Glück, eine herrliche Pfründe für Dich, köstliche Privilegien für mich und mein Stift, eine Bischofsmütze vielleicht ..... begreifst Du nun?“ — „Ich würde das Alles begreifen,“ versetzte Dagobert bedächtig, „wenn Wallrade von Sigmund geehelicht werden könnte. Ihr vergeßt aber, guter Ohm, daß meine Schwester nur eines Altbürgers Tochter, daß der Kaiser bereits vermählt. Wie reimt sich also, was Ihr sagt?“

Der Prälat spielte ungeduldig mit dem Kreuze auf seiner Brust. „So alt schon,“ sprach er, „und nicht klüger? Ein Weltkind, und unbefangner als ein Klosterbruder, der nie aus der Zelle kam? Wie reimt sich denn das? Siehst Du denn nicht ein, daß eines Kaisers, eines verliebten Kaisers Leidenschaft sich nicht an Ring und Priestersegen bindet? daß es unendlich vortheilhafter ist, auf kurze Zeit seine Freundin, als auf ewig seine Gattin zu sein? Sigismund hat ein weiches, gottesfürchtiges Herz; er liebt es, Alles

um sich her zufrieden zu sehen, und beginnt unstreitig bei den Blutsfreunden seiner Huldin, wenn sie vorsichtig einwilligen, ihren Bruder- und Oheimsnamen als Schild zu Schutz und Trutz vor die verschwiegene Minne halten, und durch solche Wache den Kaiser beglücken, bis dieser die Geliebte — der Sache ein Ende zu machen — einem reichen Magnaten als Gattin schenkt. Nun bin ich Dir doch klar gewesen, einfältiger junger Mensch?" —

„Weiß es Gott!" versetzte Dagobert, sich langsam von dem Oheim losmachend: „Klarer ist das A B C nicht; aber ich bin ein ungelehriger, fauler Schüler, der es mit Vorsatz in derlei Dingen nicht einmal bis zu den ersten Buchstaben bringen will; ein Trotzkopf von Bruder, der einer Wallrade nicht einmal dann etwas verdanken möchte, wenn es mit Ehren geschehen könnte, geschweige hier, wo es sich um eine Sünde handelt, die bei uns zu Frankfurt — an Bürgersleuten wenigstens — mit Ruthenstreichen, mit Schande und Tod bestraft wird. Wallrade thue, was sie vor Gott — thut Ihr, was Ihr vor Eurem Gewissen verantworten mögt; ... mich laßt aus dem Spiele. Ich bin zu deutsch, zu dumm, wenn Ihr wollt, um Eure Würfel zu führen. Gute Besserung, Oheim!" —

„Was habt Ihr denn, Dagobert?" fragte Fiorilla stutzend, da er mit flammendem Gesichte aus der Stube trat: „Diese Röthe auf Euerm Gesichte" .. „Ich schäme mich Base; antwortete der Jüngling: „Der Oheim war so gütig, mich mit seinen Sittenlehren bekannt zu machen, und ich stehe weiter hinter ihm, als ich gedacht. Ich eile, mich zu zerstreuen." — „Glücklicher!" seufzte Fiorilla: „ich muß das Haus hüten, und sehe nichts von all' den Herrlichkeiten, die sich draußen vorbereiten." — „Ihr sollt wenigstens durch meinen Mund erfahren, was sich Alles begab;" erwiederte Dagobert: „so Ihr mir erlaubt, in der zehnten Stunde ungefähr unter Euer Fenster zu kommen, und ein Viertelstündchen mit Euch zu kosen; denn des Ohms Haus betrete ich vor der Hand nicht mehr." — „Nicht?" rief Fiorilla erschrocken: „Was ist geschehen?" — „Fiorilla!" ließ sich der Prälat im Gemache vernehmen. — „Ihr sollt Alles wissen!" flüsterte Dagobert. „Um die zehnte Stunde?" — Fiorilla nickte mit dem Haupte, und verschwand.

„Euern Auftrag habe ich erfüllt, so gut es in meinen Kräften stand," sprach Gerhard von Hülfshofen zu Dagobert, als sie in der Herberge zusammengekommen waren. Die schönsten Mummenkleider, die der eisgraue Schneider Welsner hatte, stehen Euch zu Diensten, und Ihr habt unter Dreien die Wahl bis zur Mittags-

stunde. Schaut, da bringt mein Vollbrecht just den Bündel in's Haus. Auf Eurer Kammer wollen wir den Inhalt belugen." —

Gerhard, um seinen Geschmack in's beste Licht zu setzen, pries nun, eine Larvenkleidung nach der andern auseinander breitend vor den Blicken des Wählers, die Vorzüge einer jeden mit behaglicher Lust. — „Seht einmal diesen wilden Mann!" sprach er wohlgefällig lächelnd: „Neu, wie er von der Nadel kömmt. Schöne gelbe Leinwand, zierliche Schnürlöcher und feine venedische Seidenschnur! Müßte Eurer schönen Gestalt stehen, wie angegossen. Das Visir dazu ist sorgfältig gemacht und aufgeputzt mit den übermäßigen Augenbraunen, Bart und Haarhaube von schwarzgefärbtem Werg. Der Blätterkranz und Laubgürtel, die Keule und die ungeschlachten Geisschuhe — Alles liegt dabei und kann nicht schöner sein. In dieser Mummerei werdet Ihr allenthalben ein willkomm'ner Faschingsgast sein, und müßt Euch nur von Fackeln entfernt halten, denn das am Kleide verschwendete Werg und Harz versteht keinen Scherz, und man hat Beispiele, daß Leute jämmerlich verbrannt sind in solcher gräßlich schönen Haut. — Betrachtet ferner diesen Schalksnarren, und sagt mir, ob Euch ein schönerer Pickelhäring noch vorgekommen? Blitzt nicht auf Wams, Kappe und Unterkleid Grün, Roth, Gelb und Blau durcheinander, als hätte unser Herrgott seinen Regenbogen stückweise darauf gekleb? Wie gefällt Euch der prahlende Hahnenkamm an der Gugelmützet? Was sagt Ihr zu den stattlichen Eselsohren, die an derselben emporragen? Zu den zierlichen Glocken an Ohren, Kamm, Gürtel, Schienbein, Ellenbogen, Knie, ja sogar an den hochgekrümmten Schuhspitzen? Was haltet Ihr von der lustigen Fratze, die dazu gehört, mit der knotigen Nase und dem flatternden Spitzbart? Seht, Halskragen, Kolbe und Ruthe sind nicht vergessen! — Beide Anzüge jedoch verdunkelt der, der uns noch zu besehen bleibt. Der wilde Jäger, den ich jetzt vor Eure Augen lege, ist das Schönste, das aus Welsner's Werkstatt hervorging; so niedlich und zierlich, als ob es ein Materinger von Nürnberg*) zum Meisterstück bestimmt hätte. Grün, wie der lustige Wald, das Gewand; golden, wie funkelnder Sonnenschein, die Verbrämung; roth, wie das Nordlicht, der flatternde Mantel. Wie die Mähne dts Pferdes fallen die pechschwarzen Haare aus dem Spitzhute, an dem die Hahnenfeder des Jägers Wachsamkeit bezeichnet. Das Jagdmesser blinkt von hellem Beschläge und Elfenbein, der kurze Spieß scheint seine Schärfe in's Mondlicht getaucht zu haben." ......

*) Candidat der Meisterschaft im Schneiderhandwerk.

„Genug, genug, guter Freund!“ unterbrach ihn, vor Lachen beinahe erstickend, Dagobert. „Du bist begeistert von dem Jägerkleide, so daß mir bedünkt, als hättest Du selbst nicht übel Lust, es zum Bestellerlohn für Dich zu fordern.“

„Wo denkt Ihr hin, Junkherr?“ fragte Gerhard, mit begehrlichen Augen das Gewand musternd! „Meiner Treu', ... hätte ich auch die Lust, so hätte ich doch nicht die volle Tasche, die zu solchem Spaß gehört. 's ist ein erbärmlich' Leben hier. Ein einzig Stechen hat bis jetzt der Kaiser angestellt, ein Ringelrennen, auf dem ich wohl den Preis errang; aber — wie bald war die geringe Gabe in den Wind gegangen. Meine Hoffnung ist der Frühling, in dem das lustige Ritterspiel wieder beginnt in voller Pracht. Bis dahin muß ich mich drücken und vergnügt sein mit der Atzung, die mir meine Herren von Frankfurt hier im Engel verabreichen.“

„Armer Schelm!“ versetzte Dagobert: „solche Entsagung fällt Dir schwer. Eine Fastnacht sollte vorübergehen, ohne daß Du darauf der vornehmste Narr gewesen? Nimmermehr. Es bleibt dabei, Du nimmst den wilden Jäger, den ich bezahle, und dessen Seckel ich versehen will, damit seine Kehle nicht trocken bleibe, und ich ... je nun, ich stecke mich in den Pickelhäring; denn zu dem, was ich vorhabe, brauche ich eine Larve, die nicht die Einzige ihres Schlags im Gewühle sei, und einen Begleiter, herzhaft wie der wilde Jäger, unter dessen Mantel wohl neben dem Jagdmesser eine Raufklinge Platz hat.“

„Hoho! was sprecht Ihr da?“ rief Gerhard vergnügt, und umarmte in seines Herzens Freude den jungen Gönner, „Larvenspuck, Silber in der Tasche, Weinlust und zum Beschluß eine Rauferei? Ihr macht überselig!“ — „Und verlange nichts dafür, als Verschwiegenheit;“ erwiederte Dagobert: „Verschwiegenheit und Aufsparung Deiner Freude bis zum Faschingdienstag. Schlend're bis dahin umher, in welcher Maske Dir's gefällt; den Jäger hebe aber auf, sonst erfährt man vor der Zeit aus Deinem sprachseligen Munde, daß Du dahinter steckst.“

„Ich bin ja kein altes Spitelweib!“ lachte Gerhard zuversichtlich; „indessen: Euer Wille geschehe. Mein Freund, der Mundkoch aus dem Bischofshofe hat mir den langen Christoph versprochen, um mich darein zu vermummen, und ich will mir's gefallen lassen, bis zum Dienstag den Heiligen vorzustellen. Was ist's aber, eigentlich, das Ihr vorhabt, liebes Fröschlein?“

„Hätte ich Lust, Dir's mitzutheilen,“ versetzte Dagobert: „so wüßtest Du's bereits. Verstanden?“

Gerhard zuckte mit zweifelhaftem Gesichte die Achseln, wollte reden, schlug sich aber auf den Mund, und empfahl sich durch einen stummen Bückling dem jungen Manne zu fernerem Wohlwollen. — „Geh' hin, altes Sieb!“ sprach Dagobert, ihm auf die Schulter klopfend: „Deiner Faust und Deinem guten Willen vertraue ich gern; keineswegs aber Deiner plauderhaften Zunge, die im Trunk und Aberwitz Dein eigen Seelenheil an den Teufel zu verschwatzen im Stande wäre.“

Nachdem der Dicke hinweggegangen, um sich in den großen Christoph zu verwandeln, setzte sich Dagobert gedankenvoll an den Tisch, stützte den Kopf in die Hand, und überlegte, was centnerschwer auf seinem Herzen lastete. Sein tiefes Nachsinnen löste sich endlich in ein unzusammenhängendes Selbstgespräch auf. „Wird es gelingen?“ fragte er sich leise und scheu, als ob er die zuhorchenden Mauern zu fürchten hätte: „Lieber Gott! wird es denn erfüllt werden, was von drei redlichen Männern beschlossen wurde? .... Wenn es Tugend ist, das Recht von dem Joche einer meineidigen Gewalt zu befreien, dann muß ja auch der Segen von oben uns beschirmen. — Wehe unserer Zeit, daß wir im Verborgenen schleichen müssen, das Gute zu thun. — Darf ich aber auch ganz ruhig sein? Sündige ich nicht wider mein Gewissen und den Stand, den ich erwählen muß? Nicht gegen meines fürstlichen Freundes, des Herzogs, Ansichten und Glauben? O nein, gewiß nicht! mein Herz ist ruhig, und Friedrich würde an meinem Platze dasselbe thun. Fort, zu ihm, um aus seinem geraden und klaren Blicke Festigkeit zu saugen und Beharrlichkeit zu dem Werke eines Mannes, eines Deutschen, vor Allen würdig!“

Da er in des Herzogs Hof eintrat, schallte ihm das frohe Getümmel der zahlreichen Dienstleute entgegen, an welche die Freigebigkeit des Fürsten so eben zum Eintritt der Fastnacht einen verschwenderischen Vespertrunk gespendet hatte. In Küche, Vorplatz und den unteren Gemächern des Hauses lagen und saßen die Zechenden umher, und ließen sich den Seewein munden, der in Strömen aus den aufgepflanzten Fässern floß. Treppen und Vorgemächer des Oberstocks waren leer von Dienern. Dagobert ein gewöhnter Gast, schritt keck auf des Herzogs Zimmer zu, da gewahrte er in der Ecke der Trabantenkammer einen Menschen, den einzigen hier athmenden. Der erste Blick auf den Wartenden ließ den Juden nicht verkennen, so wie dessen langer schwarzseidener Rock mit gelbem Futter und Aufschlag den reichen ankündigte. Der Jude ein zerfetztes, bleiches Gesicht näherte sich demüthig dem stutzenden Jüngling. „Guter, junger Herr!“ sprach er: „seit

länger denn einer Stunde warte ich hier auf die Gnade, vor den glorreichen Herzog gelassen zu werden. Die Diener sind nicht zu meinen Diensten, obgleich ich wurde hieher beschieden, und ich bin nicht genug frech, um zu dringen ohne Ansage in das Gemach des vornehmen Fürsten von Tyrol. Eurer Huld, edelgesinnter Herr Ritter, empfehle ich mich; man gelangt ja durch Fürsprache in den Himmel, warum nicht durch ein gutes Wort vor einen Fürsten. Ihr seid einer von dessen Vertrauten: das sagt Euer Gang und Eure Unbefangenheit! macht mich durch Eure Gnade zu Eurem Schuldner.“ —

„Ueberflüssiges Geschmeichel!“ brummte Dagobert: „Du willst, ich soll dem Herzog Deine Anwesenheit melden. Wie nenn' ich Dich?“

„Vor dem Gewaltigen haben wir keinen Namen als den des Knechts;“ antwortete der Jude: „Sagt nur, ich sei der Wechsler, der gestern beschieden wurde.“

Dagobert zuckte die Achseln und ging zum Herzoge hinein. Der Harrende zählte indessen zum zehntenmale die Steine, mit welchen der Boden des Gemachs geplattet war. Bald kam jedoch der junge Mann wieder heraus. „Geh' hinein, Jude!“ sprach er kurz, und schob den in Danksazungen und Verbeugungen Zögernden in die Thüre, die er, draußen verbleibend, hinter ihm schloß. — Der Herzog saß am obern Ende des Gemachs auf dem Polstersessel, schien gerade von einem kleinen Schlummer erwacht zu sein, und krau'te seinem Jagdhunde hinter den Ohren. Die Bücklinge, mit denen der Eintretende den Kopf beinahe zur Erde neigte, machten einen mißfälligen Eindruck auf den Fürsten. — „Laß die Possen!“ sprach er hart: „Ich verlange die Ehrfurcht eines Menschen, nicht eines Hundes. So sehr ich Dir Dank weiß, daß Du mich nicht in meinem Vesperschlafe gestört hast, so wenig billige ich solche Kriecherei.“ Er winkt ihm näher zu kommen, in einer Entfernung von sechs Schritten jedoch stehen zu bleiben. — „Du nenn'st Dich Ben David?“ begann er nun: „Der geehrte Altbürger zu Hofstatt hat Dich mir sehr empfohlen in dem Schreiben, das Du mir gestern überreichen ließest. Wir wollen sehen, ob Du das Vertrauen verdienst, das ich Dir gerne schenken möchte.“

„Es kommt ja nur an auf die Probe;“ erwiederte Ben David ehrfurchtsvoll: „unser Volk hat immer geehrt und geliebt den Stamm der Habsburger, den Erlauchten, Weitgepriesenen.“

„Schweig!“ herrschte ihm der Fürst zu: „Ich hasse die Speichelleckerei, zu der Deine Glaubensgenossen so viele Anlage haben. Gerade und offen in's Gesicht; hinterm Rücken kein Haarbreit anders; so sei der Unterthan gegen seinen Herrn, der Geringe gegen

den Hohen. Ich wette, diese schmutzige Glattzüngigkeit ist Dir nicht einmal Ernst, denn Dein abscheulich' Antlitz wird noch häßlicher durch das erheuchelte Grinsen."

Ben David zuckte schweigend die Achseln, und verbeugte sich. Der Herzog blickte ihn scharf an, und schlug alsdann erstaunt die Hände zusammen. „Jesus Christus! rief er: „Wer hat Dich denn also zugerichtet, Jude, daß Dein Gesicht aussieht wie ein zerfetzter und kümmerlich zusammengenähter Tournierhandschuh? Das nenne ich eine Narbe, wie man sie auf dem besten Schlachtfelde holen kann, obschon Du sie da nicht holtest."

„Ach, gnädigster Herr!" erwiederte Ben David mit bewegter Stimme: „auf dem ehrenvollsten habe ich diese Narbe erhalten; im Kampfe für meine Söhne, und Ihr, großmüthiger Fürst," hier warf sich der Jude weinend zu Friedrichs Füßen; „Ihr müßtet mich an diesem Denkzeichen erkennen, wenn ein Sohn Israels werth wäre der Erinnerung."

Der Herzog stand betroffen auf, und musterte mit durchdringendem Auge den Knieenden, der also fortfuhr: „O gewiß, gewiß, Ihr entsinnt Euch noch des Reichstags, der vor achtzehn Jahren beiläufig zu Frankfurt gehalten wurde, mit ungeheurer Pracht und großem Zulauf von Fürsten und Gewaltigen, unter denen jedoch hervorglänzte wie der Stern des Morgens der Herzog Leopold von Oesterreich."

„Ob ich mich dessen entsinne?" fragte Friedrich mit leuchtendem Blicke: „Oesterreich glänzte da wie die Sonne selbst, nicht wie der Stern, den sie verscheucht. Steh' auf; rede — wie kömmst Du mit Leopold zusammen?

„Des Herzogs Haus war offen wie das Haus eines Vaters seinen Söhnen;" fuhr Ben David fort: „um Gott und Ehre wurde daselbst gespeist der Hungrige, getränkt der Durstige. Zwei Judenknaben wollten auch mit ansehen die Pracht des herzoglichen Hofstaates. Ach! sie wußten nicht, daß, wo der christliche Bettler Zutritt hat, derselbe dem Juden doch verboten ist. Neugierig durchstreiften sie den Hof, die weitläufigen Ställe. Dem Einen von ihnen fällt ein köstlich Sattelzeug in die Augen, mit vergoldeten Buckeln, der Andere greift es kindisch bewundernd an mit den Händen: ein Stallknecht sieht's und ruft: „„Diebe!"" Unter den Fäusten des Trosses büßen die Kinder ihre unschuldige Neugier. Vergebens flehen sie an ihre Peiniger! Sie schreien auf zu dem hochgelobten Gott und zu ihrem Vater. Der Zufall will, daß dieser vorbeigeht an den offenen Thoren, hört das Gejammer, hineinsieht in den Hof und erkennt seine eigenen gemarterten Söhne.

Die Angst jagt ihn unter die rohen Pferdeknechte; ihre Grausamkeit stößt ihn zurück. Mit der Gewalt der Verzweiflung will er entreißen sein Blut der Gefahr, und der Hieb eines scharfen Schneidemessers wirft mich mit blutendem Gesichte zu Boden, denn ich, ich, Herr, war der Vater der armen Kleinen."

„Still! still!" rief der Herzog, auf dem Antlitz die edle Schaam zeigend, welche eine gute That darauf malt; „Ich weiß bereits .... steh' auf! ich entsinne mich schon."

„Vor der Herrlichkeit Gottes liege ich nicht aufrichtiger im Gebete, als hier vor Euch in Dankbarkeit!" sprach Ben David weiter, und große Thränentropfen fielen in seinen Bart: „Ihr habt mich und die Söhne gerettet, edler Herzog, damals in der Jugendblüthe. Ihr habt mir gesendet Euern Arzt, der mich heilte! Ihr habt getröstet mein klagend' Weib; Ihr habt beschenkt meine Kinder. Ihr habt Euch nicht geschämt, herabzusteigen in eines armen Juden Hütte, zu sehen unsere Armuth, unsere Leiden. „„Gott!"" sprach't Ihr beim Scheiden halb vor Euch hin: „„kann man denn Menschen so in den Staub treten?"" und eine Handvoll Gold ließt Ihr auf meinem Schmerzenslager zurück. Herr! Mensch unterm Herzogshute! Aus Euerm Beispiele hab' ich gelernt, daß es gibt edle Christen! Herr! von Euch habe ich ererbt Vertrauen auf die dunkle Vorsehung; Herr! Euer Gold hat mir gebracht Segen, hat mich gemacht reich, und bei dem Haupte meines Vaters gelobe ich's Euch: Euer ist auch Alles, was mein ist auf der Erde."

Ben David schwieg erschöpft, und küßte des Herzogs Stiefel, daß Friedrich empört zurücktrat, und halb gerührt, halb unmuthig ausrief: „So steh' doch auf, aberwitziger Ebräer! Du wirst mich böse machen mit dem übertriebenen Gewäsche. So seid Ihr aber, leichtsinniges Volk. Dem Erlöser sangt ihr Hosianna, und habt ihn dann getödtet."

Ben David richtete sich langsam und bekümmert auf. „Gnädigster Herzog!" sprach er, gänzlich ablenkend: „mein Vater, der seine hundert Jahre zählt, hat viel des Guten gethan auf der Welt, und keinen Lohn davon getragen, als ein schneeweißes Haupt und schwache Glieder. Belohnt mich an seiner Statt, edler Fürst, oder sorgt, daß der Kaiser es thue."

Der Herzog sah ihn befremdet an. „Wie soll ich das verstehen?" fragte er: „Wie käme denn ich, wie der Kaiser dazu, Dich zu belohnen für die guten Thaten, die vielleicht Dein Vater verrichtet hat?"

Lächelnd schwieg Ben David eine Weile, trat dann in die vorige ehrfurchtsvolle Entfernung und versetzte: „Euer Wort ist

Wahrheit, Herr, aber... wenn Ihr nicht an mir das Gute vergelten wollt, das mein Vater vor fünfzig Jahren that, warum laßt Ihr mir entgelten, was mein Volk vor anderthalbtausend Jahren Böses gethan?"

Friedrich warf bei der unvermutheten Wendung den Kopf zurück, hielt aber an sich, biß sich in die Lippen, und bezwang seinen gereizten Stolz männlich und edel, wie es einem klugen und rechtlichen Fürsten geziemt, wenn die Wahrheit sein Vorurtheil besiegt. „Was ist aus Deinen Söhnen geworden?" begann er leutseliger, als zuvor. Ben David legte die linke Hand auf die Brust und seufzte. „Sie haben mir viel Herzeleid gemacht;" sprach er. „Der ältere lebt und ist doch gestorben für mich. Ich werde ihn nicht wiedersehen im Wohnort der Gerechten. Mein Bechor hat sich gerissen los von den Seinen, aus einem Sohn der Gebote ist er geworden ein Abtrünniger, ein Anhänger derjenigen, die sein Volk unterdrücken!"

„Ich verstehe;" erwiederte Herzog Friedrich: „er ist klüger gewesen als Du, und ist, ein Reuiger, in den Schooß unserer Kirche eingegangen. Ich muß ihn um dessentwillen loben. Es ist besser, ein schlechter Christ sein, als der beste Jude." — „Als Ihr sprecht von Essen und Trinken und Bequemlichkeit, gebe ich's zu;" versetzte Ben David ernst: „der heilige Gott möge ihm verzeihen. So viel ich weiß, lehrt er jetzt ebräische Sprache zu Heidelberg an der hohen Schule." — „Wohl ihm!" setzte der Herzog hinzu: „was geschah aber mit dem Jüngsten?" — „Auf seinem Gedächtnisse sei der Friede!" murmelte der Vater mit zum Himmel gerichtetem Blicke: „Er sitzt oben in der Herrlichkeit Gottes; vor vier Jahren wurde er zu Budweis erschlagen, da die Christen eine Judenhetze hielten daselbst."

Friedrich war betroffen. „Ein erbärmlich Schicksal!" sprach er und wandte sich zum Fenster, um den Ausdruck der Rührung auf seinem Gesichte zu verbergen. — Ben David trocknete eine Zähre von der vernarbten Wange, und fragte unterthänig, mit welchen Diensten er dem Herzoge aufzuwarten vermöge. — „Ich werde vielleicht bald fünf- bis sechstausend Mark Silbers benöthigt sein;" antwortete Friedrich, ohne seine Stellung zu ändern, denn seine Bewegung war noch nicht vorüber: „ich habe meine Gründe, warum ich dieses Geld nicht von meinen Rechneimeistern eintreibe; denn ich verlange strenge Verschwiegenheit. Kannst Du die Summe schaffen, sobald ich sie zu fordern veranlaßt sein könnte?"

„Zu jeder Stunde soll sie liegen bereit;" versicherte Ben David ohne Bedenken.

„Wie hältst Du's mit Zinsen und Verschreibung oder Pfandschaft?“ fuhr Friedrich wie oben fort.

„Von Euch nehme ich nicht Zinsen;“ entgegnete der Jude ruhig: „Euer Wort ist das beste Pfand: und eine Schrift begehre ich nicht, seitdem Kaiser Wenzel uns gezwungen hat, alle Schuldbriefe edler Herren unentgeltlich auszuliefern.“

„Was soll das, Jude?“ fragte der Herzog, heftig sich umdrehend! „Was nimmst Du Dir heraus? Ein Herzog in Oesterreich wird sich von einem Kammerknechte keinen Zins schenken lassen, und kein Darlehen empfangen ohne Brief und Siegel auszustellen, gleichsam als wär' es eine Gabe. Oder hältst Du mich, den Habsburger, fähig, von der Armseligkeit, die damals der Luxemburger gegen Euch ausgeübt, Vortheil zu ziehen?“

„Ich will doch umkommen auf der Stelle, wenn ich Euch, gnädigster Herzog, habe beleidigen wollen;“ betheuerte der Jude: „nur soviel wollte ich sagen, daß Euer ist meine Habe und mein Leben, daß ich Euch weihe meine Dankbarkeit und den Segen, mit dem mich hat überschüttet der Gott Israel.“

„Schweig', Ebräer!“ rief Herzog Friedrich, sich aufgebracht stellend. „Lege ein andermal Deine Worte auf die Wage, und bedenke, daß ich kein Kohljunker bin, dessen Dürftigkeit sich von Dir etwas gefallen lassen muß. Geh' heim; es wird schon dunkel, und es ist keine Ehre dabei, mit Deinesgleichen zu solcher Stunde zu verkehren. Mache Deinen Ueberschlag an Zinsen, an vollwichtigen Zinsen, hörst Du? Herzog Friedrich will keinen Dienst umsonst und mäckelt nicht um einen Heller. Halte Dich sodann bereit sammt Deinem Gelde, wenn die Zeit kömmt, da ich es gebrauche.“ — Mit dem stolzen Wesen, das dem Herzog so wohl stand, verabschiedete er den Juden, der sich in gewohnter Demuth und Unterwürfigkeit davon machte. Dagobert trat ein, den schweren vergoldeten Leuchter in der Hand, dessen drei flammende Kerzen das Dunkel des Winterabends aus dem Gemache bannten. —

„Ich fürchtete schon, Ew. fürstl. Gnaden hätte sich in geheime Cabbala und Sterndeuterei mit dem Juden eingelassen!“ sprach der junge Mann lächelnd: „die Unterredung wollte kein Ende nehmen.“ — „Haltet es dem Zufall zu Gute!“ versetzte der Herzog herablassend: „wenn heute der neue Bund vor der Thüre harren mußte, während ich dem alten Gehör gab. Man beschäftigt sich ja manchmal mit Pflanzen, die im Schlamme wachsen, und diese — wahrlich — hat nicht die übelsten Eigenschaften. Dem häßlichen Gesichte wäre es beinahe gelungen, mein Herz zu rühren, das sonst geharnischt ist wie eine Fechterfaust. Weg damit. Wie kömmt's aber,

guter Freund, daß ich Euch bei mir sehe, heute am ersten Faschingstage? Rollt das junge Blut wieder langsamer, als es sollte? Wollt Ihr den Graubart spielen, während Alles sich in jugendlicher Lust ergötzt? Wißt Ihr nicht, daß es heute auf dem Tanzhause munter hergeht? daß der Kaiser selbst sich in die Freude mischen, daß er Ketten, Ringe austheilen wird an die Schönsten, die das Fest verherrlichen? Geht dorthin. Eurer wartet daselbst mehr Vergnügen als bei mir und meinem steifen Waldmann. Oder kann ich Euch in Etwas dienen? Fordert." — „Erlaubt, daß ich einige Augenblicke um Euch sein darf!" bat Dagobert mit aufrichtiger Anhänglichkeit. „Euer Anschauen wird mich endlich zum Manne machen." — „Greift Euern Jahren ja nicht vor!" erwiederte Friedrich: „sie sind die schönsten, die es giebt, und den vollen Keim des Mannes tragt Ihr in der Brust; des Mannes, wie ich ihn liebe: gerade, frei, froh und eisenhart." —

„Warum darf ich bei Euch nicht Ritterschaft lernen, gnädigster Herr?" klagte Dagobert. „Wenn ich Euch so kräftig vor mir stehen sehe, gepanzert gegen alle Widerwärtigkeit, umgeben von Ehre, Glück und Stärke, da pocht mir das Herz vor Unmuth, daß ich in die Kutte kriechen, und kein Ritter werden soll, wie Ihr es seid?" — „Ihr war't ja nicht Eures Schicksals eig'ner Schmied!" versetzte der Herzog achselzuckend: „der Mutter Gelübde ist der Planet, dem Ihr gehorchen müßt. Das tröste Euch. Horch!" setzte er bei, zum Fenster eilend. „Warum wird denn da unten auf der Gasse so lärmend gepaukt und schalmeit?"

In der That zog eine Bande von Zinkenbläsern, Stoßpfeifern und Paukern vorüber. Eine Menge Fackelträger folgte ihnen; in ihrer Mitte der Kaiser zu Fuß, umgeben von angesehenen Frauen der Stadt, mit ihnen freudiglich dahertanzend unter einem unbändigen Zulauf von Larven und Fastnachtsnarren und kreischendem Pöbel!

„Jesus Christus!" begann der Herzog, unmuthig mit dem Fuße stampfend. „Mein alter kahlköpfiger Lehrer hat mir vieles von einem alten Kaiser zu Rom erzählt, der seine Würde so sehr vergessen hat, daß er auf einer Bühne vor allem Volk getanzt und den Gaukelspieler gemacht. Unsere kaiserliche Majestät ist das leibhaftige Konterfei des blutgierigen Thoren zu Rom. Er schleppte seine Würde im Staube nach sich, wie einen unbequemen abgetragenen Reitermantel. Pfui! daß die Ausländer solche Narreteien sehen müssen!" — „Der Geist des Unmuthes kommt über Euch!" erinnerte ihn Dagobert bescheiden: „laßt Euch doch des Kaisers Thun nicht zu Herzen gehen!" — „Seht Ihr, junger Gesell, wie

übel es um meinen Seelenpanzer steht?“ rief der Herzog. „Der feige Lützelburger trifft mit seiner Pritsche allemal die Blöße. Ich sitze auf des heiligen römischen Reichs Fürstenbank, meine Vorfahren saßen glorreich und würdevoll auf dem deutschen Throne, den Habsburg auch jetzo mit größerer Ehre füllen würde, als die Luxemburger es im Stande sind. Ich darf, ich muß mich ereifern über die sträfliche Unbesonnenheit, die also zur Schau getragen wird. Ist das ein Betragen eines Kaisers würdig? Und dieser Faschingsheld will die Christenheit und ihre Kirche zu besserer Zucht und Ordnung bringen? Von diesem tanz- und minnelustigen Herrn muß der Statthalter Gottes sich in's Joch der Knechtschaft beugen lassen? Nimmermehr! — Doch was rede ich da?“ unterbrach er sich. „Guter Dagobert! Ihr müßt mir meine Laune nicht anrechnen, mich nicht für einen Zanksüchtigen halten. Es thut wehe, eine ganze muthige Nation unter der Sohle eines Gauklers zu sehen. Glaubt mir, der ganze Stamm verdient kein beff'res Lob, als ich ihm beilege. Der Vater Carl, in dem nicht Geist, nicht Muth, nicht Adel wohnte, sondern hölzerne Förmlichkeit allein, hat in seinen Söhnen nichts Treffliches hinterlassen. Niemand hatte wohl triftigere Ursache, bei der Krönung den seltsamen Eid zu leisten: mit Gottes Hülfe nüchtern zu sein und zu leben, als Kaiser Wenzel: Niemand hat aber je einen Schwur schneller gebrochen als Er, den seine Völlerei und Zuchtlosigkeit um des Reichs Krone brachte. Sigmund ist jedoch um nichts besser: feig, wollüstig, eitel und prunksüchtig, ersetzt er den Mangel an Trinklust durch Tücke und unkaiserliche Doppelzüngigkeit. Er haßt mich leidenschaftlich, in höherem Grade, als ich ihn verachte, aber er streichelt meine Wange mit der Sammetpfote einer falschen Katze. Noch diesen Morgen drückte er mich an die Brust, nannte mich seinen liebsten Vetter, und heute Abend — ich schwör's — nennt er mich im Kreise seiner Speichellecker nach seiner Gewohnheit den Herzog der Flaschenträger, und den Erzpaschaler; obgleich ich für meine Person das heutige Fest des Conciliums würdiger begehe, als Er.“

Der Herzog, der diese lange Erläuterung seiner innersten Gedanken mit steigendem Feuer herausgesprudelt hatte, schwieg, um Athem zu schöpfen; warf sich in seinen Stuhl, klopfte seinem alten Rüden die Ohren, und Dagobert, in gerathenem Schweigen verharrend, erwartete wie gewöhnlich die Beurlaubung, die nach ähnlichem Sturme nie auszubleiben pflegte. Wider Vermuthen wurde jedoch des Herzogs Stimmung gemäßigter, seine finstere Miene freundlicher. Das unmuthige: „Hm!“ das zu wiederholten Malen seinen Lippen entschlüpft war, verwandelte sich in das Trillern

eines Tyroler Bergliedes, das der Fürst besonders liebte, und das er oft gebrauchte, um sich in Heiterkeit zu versetzen. Mit einemmale schwieg er, heftete den Blick auf Dagobert, lächelte, und sprach in besserer Laune: „Ei, mein werther Junker! Ihr steht an der Thüre, wie Einer, der in unhochzeitlichem Kleide zum Feste gekommen ist. Gefällt es Euch, meine heutige Einsamkeit durch einiges Gesprächsel zu beleben, so tretet näher. Setzt Euch zu mir.“ — Er wies auf einen Schemel, der unweit von ihm stand. — So freundlich war der Herzog noch nie gewesen. Der Erlaubniß, sich zu setzen, durften überhaupt gar Wenige in seinem Gemache sich rühmen, und Dagobert war sie noch nicht zu Theil geworden. Geschmeichelt von der Herablassung des Gönners, gehorchte er gerne, und der Letztere hob bald also zu sprechen an: „Vielleicht habe ich Euch in des Kaisers Person beleidigt? Sagt es offen heraus, und Euch soll's nicht gegolten haben. Stellt Euch nicht so befremdet. Oder hattet Ihr in der That Eure zeitlichen Hoffnungen nicht auf Sigmund gebaut, der — ich weiß es — um Eurer Schwester Gunst wirbt? Euer Ohm hat schon hie und da ein Wörtlein fallen lassen; hat schon dem heiligen Vater, zu dessen Sache er stand, halb und halb entsagt, um von dem im selben Augenblicke überwiegenden Kaiser desto eher den rothen Hut zu gewinnen. So redet doch auch Ihr.“

Dagobert stand gekränkt auf, und neigte sich ernst. „Des Vaters Bruder handle, wie's ihm recht dünkt; die Schwester desgleichen. Ich werde nie durch Unehre steigen wollen. Ihr habt mich doch geehrt, gnädiger Herr, und mich erniedrigt im selben Augenblicke. Ich verdiene Euer Mißtrauen nicht. Zählt Ihr mich zu den Abenteurern, die Hand und Herz dahin lenken, wo der Vortheil am schwersten zieht, so muß es Euch befremden, mich an Eurer Seite, und nicht zu Sigmunds Füßen zu sehen.“

„Wack'rer Junge!“ rief Friedrich zufrieden lächelnd, und die Hand nach ihm ausstreckend. „Laßt mich Eure Hand schütteln! Ich habe mich nicht in Euch getäuscht. Ehre und Treue am Guten: das ist Euer Wahlspruch. Wie Ihr, redet nur die Wahrheit, und was wir am meisten an dem Manne lieben, den wir uns zum Freund verbinden wollen, ist eben Wahrheit. Ich diene Euch auch damit. Wallradens Betragen, das den schwachen Herrscher in's Netz der Minne zu ziehen bemüht ist, hat, wie es zu gehen pflegt, mancherlei Eindruck gemacht. Die Verdorbenen ihres und unseres Geschlechts beneiden *sie* und den Kaiser. Die Sittlicheren — die kleinere Zahl — verachten sie deshalb; diejenigen aber, die sich in ihre Reize vergafften, und durch ihre Lockungen ermuthigt worden waren, sind zur Verzweiflung oder zur Wuth gebracht. An der

Spitze der Erstern steht der Herr von Königseck, ein eitler Laffe, wie nur je deutscher Boden Einen trug. An der Spitze der Letztern befindet sich der Graf von Montfort. Die Verzweiflung des weibischen Hageprunks wäre zu belachen; die Wuth des kühnen Montfort ist es nicht. Er hat mir seinen Kummer vertraut, denn ich begünstigte sein Werben um Wallraden. Er hat mir betheuert, seine Geduld werde bald erschöpft, seine Eifersucht bald auf's Höchste gestiegen sein. Warnt Eure Schwester. Die Drohungen des Königseckers mag sie verspotten; Montfort's Rache naht aber heimlich und schweigend, wie das Unglück selbst. Wallrade sei auf ihrer Hut."

„Sie maßte sich stets an, die Klügere zu sein!" versicherte Dagobert. „Ohne meiner Mannheit zu vergeben, darf ich die Uebermüthige nicht warnen. Auf meinen Arm mag sie eher rechnen, wenn der Zufall mich einst zu ihrem Beistand auffordern sollte, obgleich sie es nicht verdient."

„Warum müßt Ihr in's Kloster wandern?" fragte der Herzog theilnehmend. „Ihr habt Anlagen genug zum biedersten Rittersmann. Wille und That sind bei Euch eins und dasselbe. Ich habe heute einen weißen Raben gefunden, einen dankbaren Juden nämlich. Laßt mich in Euch das gleichseltene Kleinod finden, einen treuen Freund, wie ihn ein Fürst so selten hat, von verschwiegenem Mund, bereitwilligem Arm und redlichem Herzen." —

„Mein gnädigster Herr!" rief Dagobert überrascht von so viel Zuneigung, und wollte Friedrich's Hand küssen. Der Herzog zog sie aber zurück. „Keine Umstände!" sprach er ernst: „Wäre ich Euresgleichen, ich nähme Euch in meine Arme. Dieses ziemt mir nun freilich nicht, da Gott einen Fürsten aus mir gemacht hat, und Schranken müssen einmal sein auf Erden. Aber die Hände dürfen sich zwei Biedermänner wohl schütteln, wenn auch der Eine einen Herzogshut, der Andere ein einfach Piret trägt, wenn auch der Eine in des Lebens Herbst, der Andere erst in dessen Frühling tritt." Er stand auf und schüttelte traulich Dagoberts Hand. „Fürwahr!" fuhr er fort: „diese Hand werde ich früher gebrauchen, als Ihr wohl denkt, und auch den Kopf, meine ich; wenn Ihr anders nichts dagegen habt."

„O sprecht, mein Herzog!" bat Dagobert ungestüm. „Was kann ich thun, um Euer Vertrauen zu verdienen? Redet! auf der Stelle sei's vollbracht." — Der Herzog legte den Finger auf den Mund. „Noch ist's nicht an der Zeit!" begann er: „doch die Zeit wird kommen; verlaßt Euch darauf. Noch darf ich nicht reden, sondern nur lauernd harren, bis geschehen muß, was noch jetzt ein

Geheimniß ist. Gelt, ein schmachvoll Jahrhundert, in dem sogar ein Fürst wie ein gefährlicher Verbrecher heimlich thun muß, in dem das Recht auf leisen Socken schleichen muß, während der Schelm ohne Scheu so viel Lärm macht, als ihm beliebt. Aber das Gute und Rechte thun, wenn es auch verboten ist durch schmähliche Gewalt, ist löblich, und in solchem Falle sind alle Mittel, soferne sie nicht Sünde sind, dem ehrlichen Zwecke gerecht." — „Ist das Euer aufrichtig' Glaubensbekenntniß?" fragte Dagobert den Herzog rasch und kühn. — „Mein aufrichtiges!" entgegnete dieser, und fügte abbrechend bei: „des Besten mich zu Euch versehend, entlasse ich Euch."

„Und stark auf's Neue in Geist und Kraft scheide ich von Euch, edler Herzog!" antwortete Dagobert, zufrieden von seinem erhabenen Freunde gehend.

Ende des ersten Bandes.

STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG

Geheimniß ist. Gelt, ein schmachvoll Jahrhundert, in dem sogar ein Fürst wie ein gefährlicher Verbrecher heimlich thun muß, in dem das Recht auf leisen Socken schleichen muß, während der Schelm ohne Scheu so viel Lärm macht, als ihm beliebt. Aber das Gute und Rechte thun, wenn es auch verboten ist durch schmähliche Gewalt, ist löblich, und in solchem Falle sind alle Mittel, soferne sie nicht Sünde sind, dem ehrlichen Zwecke gerecht." — „Ist das Euer aufrichtig' Glaubensbekenntniß?" fragte Dagobert den Herzog rasch und kühn. — „Mein aufrichtiges!" entgegnete dieser, und fügte abbrechend bei: „des Besten mich zu Euch versehend, entlasse ich Euch."

„Und stark auf's Neue in Geist und Kraft scheide ich von Euch, edler Herzog!" antwortete Dagobert, zufrieden von seinem erhabenen Freunde gehend.

Ende des ersten Bandes.

STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Spindler, Karl,

Der Jude deutsches Sittengemälde aus der ersten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts

Bd.: 1. Band

Stuttgart [1834?]

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- LD 6609
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11262516-6